Otto von Odeleben:

Mit Napoleon im Felde 1813

Verlag von Georg Wigand in Leipzig.

1234

37500

K. M. Landwehr, Inn. 1914
2 K 40.

AUS VERGILBTEN PERGAMENTEN

EINE FOLGE
VON TAGEBÜCHERN, BRIEFEN
UND BERICHTEN AUS DER
Nnapoleonischen Epoche

HERAUSGEGEBEN VON
THEODOR REHTWISCH

ERSTER
BAND

VERLAG VON GEORG WIGAND
LEIPZIG

MIT NAPOLEON IM FELDE 1813

EINE TREUE SKIZZE DES FRANZÖSISCHEN KAISERS UND SEINER UMGEBUNG

VON
OTTO VON ODELEBEN

VERLAG VON GEORG WIGAND
LEIPZIG

EINLEITUNG.

Der sächsische Major Freiherr Otto von Odeleben war als sächsischer Militärbevollmächtigter dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon während des Frühjahrs- und Herbstfeldzuges von 1813 beigegeben. Es ist natürlich, daß hierzu ein Offizier von großer Tüchtigkeit, sicherem Takt und guter Beobachtungsgabe gewählt wurde. Aber Herr von Odeleben war zweifellos mehr als das. Er war ein außergewöhnlich begabter Schilderer, ein geborener Feuilletonist, der uns in diesem Buche eine Reihe trefflich gefaßter Momentbilder, charakteristischer Vorgänge und reizvoller Episoden aus dem lebhaften Treiben um Napoleon gibt. — Besonders der große Korse selbst steigt, in intimer Manier, mit feinen Strichen gezeichnet vor uns auf, in seiner menschlichen Allzumensch-

lichkeit. Und das alles ist nicht durch Hörensagen und Überlieferung entstanden, sondern aus unmittelbarer Anschauung eines klugen Mannes, von Person zu Person, dem zugleich die schöne Gabe eigen war, das Geschaute fesselnd und gefällig wiederzugeben.

Dem Herausgeber war es vorbehalten, einiges zu kürzen, besonders da, wo der Autor Schilderungen von Schlachten und kriegerischen Vorgängen gibt, die er aus der Nähe nur einseitig beurteilen konnte, und über welche die kriegswissenschaftliche und historische Forschung späterer Jahre erst Aufklärung brachte. Jedenfalls aber bleibt, soweit das persönliche Moment in Betracht kommt, das Buch Odelebens ein Bestandteil der klassischen Literatur über Napoleon und seine Umgebung.

T. R.

·I·
ABSCHNITT

Die Ankunft des Kaisers in Deutschland und die ersten kriegerischen Ereignisse.

Im Monat März 1813 war der größere Teil der Neukonskribierten in Frankreich in Regimenter gebildet und ging zu den verschiedenen Korps ab. Die wenigen Überbleibsel der französischen Heere, welche durch Napoleon in Rußland aufgeopfert worden waren, hatten sich unter den Befehlen des Vizekönigs von Italien, Eugen Beauharnais, gegen Magdeburg zurückgezogen. Die Elbe war nicht mehr zu verteidigen, und bei den unzureichenden Mitteln hatte der Marschall Davoust den Entschluß ausgeführt, mehrere über diesen Fluß führende Brücken zu zerstören. Die Meißner Brücke wurde den 12. März verbrannt und zwei Bogen und ein Pfeiler der schönen stei-

nernen Dresdener Brücke am 19. März in die Luft gesprengt. Davoust begab sich sodann nach Hamburg, und dieser Ort, sowie das feste Magdeburg blieben die einzigen Stützpunkte für die Trümmer der französischen Heere. Nach Torgau hatten sich einige Tausende erst angeworbener Sachsen, die dort ausgebildet wurden, und der Rest der aus Wolhynien zurückkehrenden, vaterländischen Armee (etwa 4- bis 5000 diensttaugliche Leute) gezogen; die übrigen Truppen des sächsischen Korps, welche in Verbindung mit den von den Strafinseln Ré, Walcheren und Belle Isle zusammengerafften zügellosen Scharen [1]) das 7. Armeekorps unter Kommando des Divisionsgenerals, Grafen Reynier, und zugleich den äußersten rechten Flügel der großen französischen Armee ausmachten, waren durch Krankheiten, Verlust gegen den Feind und vorzüglich durch das letzte Gefecht bei Kalisch, in welchem sich Reynier einer überlegenen Macht zu sehr aussetzte, gleich ihren Brüdern bei der großen Armee völlig zusammengeschmolzen, und, was noch fortgeschafft

[1]) Die Division Durutte, aus Strafgefangenen, sogenannten Soldaten II. Klasse bestehend, kam als Ersatz im November 1812 zum sächsischen Korps. Ihre schlechte Haltung in der Schlacht von Großbeeren (23. Aug. 1813) trug viel zum Verlust dieser Schlacht bei.

werden konnte, in den Hospitalanstalten untergebracht worden. Der größte Teil der noch brauchbaren sächsischen Reiterei ward durch das Gefecht bei Kalisch vom Korps getrennt und genötigt, sich nach dem österreichischen Galizien zu werfen. Von hier aus führte sie, im Monat Mai, der tätige und verdienstvolle General Gablenz über Böhmen nach Sachsen zurück.

Die Bayern und die übrigen Verbündeten der Franzosen (die Rheinbundstaaten) waren noch mit der Wiederaufstellung der Verstärkungsmassen beschäftigt, welche der diktatorische Wille Napoleons ihnen zu stellen vorgeschrieben hatte. Es blieben daher zu der Wiedereröffnung des Kampfes, außer dem Korps von Davoust, dem des Vizekönigs von Italien und den kleinen Resten des Reynierschen, die sich kümmerlich durch Sachsen schlichen, nur noch diejenigen frischen Truppen übrig, welche aus dem Innern Frankreichs, durch ein Dekret Napoleons, in Abschlag auf die folgenden Jahre verschrieben und herbeigerufen wurden. Diese hoffnungsvolle Blüte schwand aber bald, im Keim zerstört: denn man mutete den jungen Leuten gleich kriegsgewohnten Truppen von Haus aus Märsche zu, welche ihre Kräfte über-

stiegen. Der Taumel eines Teils derselben verscheuchte wohl einigermaßen den Widerwillen der andern und ließ sie die Befriedigung hoffen, welche ihre Vorgänger in diesem noch unerschöpften Nachbarstaat gefunden hatten; aber die Beschwerden der anfänglichen Gewaltmärsche und die schlechte Verpflegung, welche man ihnen im eigenen Vaterlande reichen ließ, erschöpften alsbald ihre Kräfte. Der größere Teil der Kommissäre und Employés [1]) war durch edle Selbstliebe und des Höchsten unbegreifliche Langmut in Rußland dem Verderben und durch Schlaffheit der Gesetze oder durch Protektion in Frankreich der Strafe entgangen. Vielleicht auch schonte man diese Unmenschen, weil sie von neuem nötig wurden; ihre Entbehrlichkeit bewies sich indes, gleich in den ersten Tagen, selbst auf dem vaterländischen Boden.

Die neuausgehobenen Konskribierten kamen in Mainz an oder passierten den Rhein an mehreren Orten. Jedoch war Mainz immer der Hauptpunkt, teils wegen der Leichtigkeit des Übergangs und der von da weiterführenden Straßen, teils, weil man von dort aus aller Welt verkündigen konnte,

[1]) Die Armeebeamten der französischen Armee waren zum größten Teil der tiefsten Korruption verfallen und sorgten auf Kosten der Truppen nur für ihre eigene Tasche.

welche gigantische Massen zur Beglückung des übrigen Kontinents herbeiströmten. Hier war, zu Ende des Monat März und zu Anfang April, ein unglückliches Gewühl von gesunden und kranken Soldaten. Die Zurückkehrenden hinkten, die Ausziehenden auch; die Heimkehrenden hungerten, die Marschfertigen auch. Kurz, man erblickte die menschlichen Gebrechen, die sich so oft in der Person des Kriegers spiegeln, über die er sich oft genug beherzt zu erheben weiß, in bedeutungsvoller Harmonie. Unterdessen wurden durch das neuerweckte, jugendliche Ehrgefühl der Konskribierten die Beschwerden besiegt, sie folgten, mit möglichster Anstrengung ihrer Kräfte, dem Ruf ins Feld, wo vordem der Eigenliebe ihrer Brüder und Freunde geschmeichelt worden war; sie ertrugen Hunger und Ermüdung, um sich des Namens der Franzosen würdig zu beweisen.

Weniger Eitelkeit und Ehrbegierde zeigten die unglücklichen Gäule, die mit ebendieser Schnelligkeit zum neuen Kampfe zugestutzt und vorwärtsgetrieben werden sollten. Aus allen Depots, aus allen Teilen Frankreichs zusammengerafft, erhielten die Stämme der verschollenen Regimenter wohl eine bedeutende Anzahl von Pferden, aber die an-

gestrengten Märsche und die noch ungewohnte Ausrüstung erzeugten gleich bei der ersten Formierung eine große Menge vierbeiniger Halbinvaliden. Man konnte ein neu ankommendes Detachement Reiterei auf hundert Schritte weit an dem übeln Geruch der aufgedrückten Rücken oder anderer Wunden erkennen. Die Franzosen galten von jeher für schlechte Pferdewärter. Wenn es ihnen auch in dem russischen Feldzug die Selbsterhaltung zur Pflicht machte, für ihre sonst so sehr gemißhandelten Retter mehr als gewöhnlich zu sorgen, so liegt es doch schon in ihrem Temperament, entweder tändelnd oder barbarisch mit den armen Tieren umzugehen. Diesmal erlaubte die Eile, mit welcher die Märsche betrieben wurden, keine große Sorgfalt. Es sollte und mußte alles möglich gemacht werden, und zu gewissen Dingen reicht selbst das sonst allmächtige Geld nicht hin. Wer den Dienst der Kavallerie beurteilen kann, wird wissen, welcher große Unterschied zwischen denen ist, welche auf den Pferden hängen, und denen, welche reiten können. Es fehlte an erfahrenen Offizieren und Unteroffizieren, welche die überklugen Gemeinen die Vorteile des Kavalleriedienstes lehren konnten; die wenigen

noch vorhandenen oder aus den Depots berufenen jüngeren Offiziere waren nicht fähig, eine Reiterei zu bilden, wie sie der Drang der Umstände und das allerhöchste Bedürfnis gegen das Übergewicht eines erfahrenen Feindes dringend erfordert haben würde. Daher fand man auch in dem weitern Verlauf dieses Feldzuges unendlich große Fehler und Vernachlässigungen im kleinen Dienst, vorzüglich bei der Reiterei, wo sich die Unwissenheit der Offiziere deutlich aussprach. Solange eine große Masse, unter der Anführung eines erfahrenen Generals, zu fechten Gelegenheit hatte, wirkte sie durch die Übermacht oder durch eine geschickte Leitung des Angriffs; fielen aber diese beiden Vorzüge weg, so zogen die Franzosen bei Reitereigefechten oder anderen Vorfällen jeder Art gegen ihre geübten Gegner immer den kürzeren. Man hatte es übrigens dieser Truppe weder an äußerem Glanz noch selbst an wesentlichen Bedürfnissen fehlen lassen. Die Leute waren gut gekleidet, hatten brauchbares Pferdezeug, — obgleich eben das letztere, in größter Schnelligkeit gefertigt, wegen seiner Neuheit manches Pferd untauglich machte. Als Reserven der Reiterei wurden während der folgenden Monate

noch in allen Departements die sogenannten Ehrengarden, zwar stark an Regimentern, aber diese schwach an Mannschaft, gebildet, denen man selbst die Luxusstutzschwänze der Hauptstadt als ein freiwilliges, auf den Altar des bedrängten Vaterlandes niedergelegtes Opfer darbrachte. Diese Beklagenswerten sollten auch die Entbehrungen eines ermüdenden Feldzuges in dem erschöpften Norden kennen lernen, und alle Wohlhabenheit ihrer Reiter, die dem Aufruf der Ehre gefolgt waren, konnte sie nicht vor Hunger und Kummer schützen. [1])

Es waren große Summen auf die Wiederherstellung des erfrornen und verlornen Trains verwendet worden. Die Stellmacher und Schmiede, Sattler und Riemer hatten zahlreiche Kolonnen von Wagen erschaffen, und es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Rücksicht sehr viel getan worden war und noch viel getan wurde. Vorzüglich prangte auf dem neuen Heereszug der Train d'équipages de la garde in langen Linien und in großer Ord-

[1]) Es waren dies junge Leute der besten Familien Frankreichs, die, um den Strapazen der Feldzüge zu entgehen, als Ehrengarden der Präfekten dienten. Ein Machtbefehl Napoleons reihte sie, gegen Gesetz und Recht, dem Feldheere ein, was in den maßgebenden Kreisen viel böses Blut machte.

nung. Man hatte in Rußland die traurige Erfahrung gemacht, daß das Trennen und Zurückbleiben einzelner Teile der Kolonnen von den entsetzlichsten Folgen gewesen und alles den Kosaken in die Hände gefallen war. Daher schrieen sogleich bei dem geringsten Zurückbleiben eines einzelnen Wagens die Brigadiers oder nachfolgenden Trainsoldaten: serrez! serrez! (angeschlossen! angeschlossen!) — so daß wegen einer verlorenen Distanz von zwei Schritten die folgenden hundert Wagen alle im Trab anrücken mußten. Durch dieses Heranprellen und schnelle Parieren wurde die Bespannung unglaublich ermüdet. So wesentlich es auch war, die Marschordnung gehörig zu beobachten, und so gewiß jeder verständige Kommandant einer marschierenden Kolonne darauf sehen wird, daß die einzelnen Teile sich im möglichsten Zusammenhange folgen, so ist doch ein allzu ängstliches Aufrücken ganz zweckwidrig und erschöpft ohne Not die Marschierenden. Die Franzosen übertrieben dieses Aufrücken, wahrscheinlich durch vorhergegangene, strenge Befehle genötigt, noch mehr; sie verdoppelten und verdreifachten sehr oft die Kolonnen, wenn das Terrain es ihnen gestattete, und würden sie verzehnfacht

haben, wenn der Weg breit genug gewesen wäre. Selbst ganz verschiedene Truppengattungen, Kavallerie, Infanterie, Artillerie, Generalstab und Train erlaubten sich, oft alle zugleich und ohne Not, diese Freiheit, und es entstand eine Verwickelung, ein Gedränge in den Kolonnen, welches den wesentlichsten Nachteil hatte. Solange die Armee vorwärtsging, konnte sich ein solcher Knäuel noch ohne große Inkonvenienz entwickeln; man denke sich aber die Verwirrung, welche, wenn einmal eine Armee daran gewöhnt ist, hieraus auf einem Rückzug entstehen muß. Man hat die bösen Folgen mehr als einmal empfunden.

Die französische Infanterie bestand also größtenteils nur aus Konskribierten; man hatte aber, um den Verlust der alten Garde — die in einem glänzenden Zustand nach Rußland gegangen war — zu ersetzen, ein neues Korps unter dem Namen „die junge Garde“ errichtet. Soviel ich weiß, war der Plan auf 14 Regimenter, mit Einschluß der Voltigeurs und Flankeurs, gemacht worden. Ob sie alle vollzählig wurden, steht dahin; es war aber notwendig, daß Napoleon dieses Korps, welches man, mit der alten Garde vereinigt, als unter seinem unmittelbaren Befehl dienend betrachten

konnte, stark genug machte, um durch dasselbe, entweder im ganzen oder in Divisionen verteilt, einen Ausschlag auf diesem oder jenem Punkte geben zu können. Es waren zu diesem Korps die wohlgebildetsten Konskribierten, von deren guter Aufführung man die besten Zeugnisse oder Hoffnungen hatte, sowie auch die besten Subjekte aus den Stämmen der alten Regimenter genommen und ihnen zum Teil Offiziere aus der alten Garde beigegeben worden. Jeder Verlust, den die letztere erlitt, ward durch die junge Garde wieder ersetzt und diese also die Pflanzschule der alten; sie würde außerordentlich geworden sein, wenn die Sichel des Todes nicht solche Lücken in ihr hervorgebracht hätte. Sie zeigte, neben entschiedenem Mute, große Anhänglichkeit für Napoleon und brachte ihm, selbst nach den ermüdendsten Märschen, nach den blutigsten Aufopferungen, noch manches „Vive l'Empereur!“ — Aber der Mensch bleibt Mensch — er behält bei aller Seelenstärke etwas Tierisches. Auch die Mägen der jungen Garde hatten ihre Rechte: denn ohngeachtet für sie und die alten Garden immer noch möglichst gesorgt wurde und die arroganten Kommissäre auf Verteilung von Lebensmitteln für diese bedacht

waren, während die Linientruppen verhungerten oder plünderten, so verloren sie doch am Ende, bei den gehäuften Gewalt- und Kontermärschen, diese auf sie vererbten Vorzüge.

Auf die Artillerie der jungen Garde legten die französischen Offiziere vielen Wert. Sie bestand, soviel ich weiß, aus 56 Stücken, mit einer oder zwei Batterien Zwölfpfündern; sie hat immer, als Reserve gebraucht, im ganzen gewirkt und einen günstigen Ausschlag gegeben. Übrigens war bei Eröffnung des Feldzuges die französische Artillerie nicht sehr zahlreich und zählte bei den verschiedenen mobilen Armeekorps in Sachsen nur ungefähr 350 Stück. Späterhin wurde unendlich viel nachgeschafft, und bis zum Ablauf des Waffenstillstandes rechnete man in allem, von Davousts linkem Flügel bis an die böhmische Grenze, 1300 Kanonen.

Napoleon kam den 17. April früh um 2 Uhr in Mainz an. Er hatte den Weg von St. Cloud bis dahin, der ungefähr 64 französische Posten oder deutsche Meilen beträgt, von einem einzigen Ordonnanzoffizier begleitet, in 48 Stunden zurückgelegt. Die französischen Zeitungen sagten lügenhaft: in 40 Stunden, weil Napoleon gern kaiserlich

schnell reiste. Sein ganzes übrige Gefolge, selbst der Großmarschall Duroc, war noch zurückgeblieben. Er hatte auch keine Zeit zu verlieren, denn am 31. März war Preußens Kriegserklärung gegen Frankreich angekommen, und denselben Tag hieß es wegen des bereits erfolgten Überganges der russischen Armee über die Elbe im Journal de l'Empire: daß, selbst wenn die Russen auf dem Montmartre stünden, Frankreich nichts von seinen einverleibten Provinzen hergeben würde. Den 1. April war im Senat der Krieg gegen Preußen erklärt worden. Diese beiden Tage sind besonders merkwürdig, weil gerade ein Jahr darauf, nämlich den 31. März 1814, die Russen und Preußen sich der Hauptstadt Frankreichs bemeisterten und am 1. April der Senat den Beschluß der Entthronung Napoleons faßte.

Viele Personen in Frankreich wollten es anfangs nicht glauben, daß Napoleon gleich selbst zur Armee abgehen würde, deren Wiederherstellung übereilt worden war, und die nur aus Rekruten bestand. Sollte er denn seinen Kriegsruhm den Legionen uneingeweihter Krieger, auf die er sich doch nicht verlassen konnte, anvertrauen? Sollte er nicht den ersten Versuch mit diesen Kohorten

seinen Generalen und Marschällen überlassen und erst dann, wenn die Ungeübten mit der Vertilgungskunst etwas vertrauter geworden waren, sich an ihre Spitze stellen, um sie mehr zu begeistern und die gemachten Erfahrungen zum höhern, gewissen Erfolg zu bringen? — So urteilten Grübler. Aber Napoleon wußte recht gut, daß die französische Nation, welche dazumal noch nicht den vollen Umfang des in Rußland erlittenen schrecklichen Ungemachs kannte, ohngeachtet das 29. Bulletin wehmütig genug klang, dennoch einiger Erwärmung fähig war, sobald er selbst sich an die Spitze stellte, und daß unendlich viel, ja alles auf der ersten glücklichen Wiedereröffnung des Feldzuges beruhte. Napoleon blieb also seinem Charakter treu, alles aufs Spiel zu setzen, um eine günstige Wendung der Dinge dem Kriegsgeschick abzutrotzen.

Die Garden standen bereits bei Frankfurt. Nur die alte Garde zählte alte Soldaten. Die übrigen Heerscharen, welche durch Mainz gegangen waren, bestanden aus lauter Neugebildeten. Um jedoch der Armee einen gewissen Kern, Kraft und Nachdruck zu geben, hatte Napoleon von Toulon her 30 000 Mann — soviel s o l l t e n es sein — See-

soldaten und Kanoniere der Marine herangezogen, welche bei der Infanterie und Artillerie Dienste taten. Außer diesen war der General Bertrand aus Italien über Nürnberg verschrieben worden, um mit 40 000 Mann zum Marschall Ney zu stoßen, welcher dazumal nur mit ganz geringen Kräften — die Spötter sagten: 70 Mann — in Erfurt stand.

Durch Mainz sollten bis dahin nur 4000 Mann regulärer Reiterei gegangen sein. Die einzelnen Detachements, welche durch die Stadt zur Verstärkung der Kavallerieregimenter abgingen, waren höchst ungeschickt. Aus dem Gehen und Kommen der Truppen konnte man nicht recht klug werden, und manche Leute behaupteten, daß man, um zu imponieren, die Truppen zu einem Tor hinaus- und zum andern wieder hereinmarschieren lasse. Soviel ist gewiß, daß die alte reguläre Reiterei dazumal auffallend schwach war und daß ihre ersten Abteilungen nicht früher als den 9. April nach Mannheim gekommen waren, während die ersten Kosaken den 1. April bereits in Chemnitz und im Erzgebirge sich gezeigt und die Russen, nachdem sie an 20 verschiedenen Orten die Elbe passiert, die Städte Naumburg, Leipzig usw. besetzt hatten.

Dies wußte man in Mainz; auch war bekannt, daß das Hauptquartier des Vizekönigs von Italien um diese Zeit in Staßfurt bei Halberstadt war und daß er also schon ganz von feindlichen Truppen umgeben sei. Die russischen leichten Truppen streiften bis Nordhausen und hatten einen französischen Residenten in Gotha aufgehoben.

Alle diese Umstände ließen nun keinen Zweifel mehr übrig, daß das unglückliche Sachsen der blutige Schauplatz der Entscheidung der großen Frage sein würde, ob Frankreich sich noch länger die diktatorische Einmischung in die deutschen und alle anderen Kontinentalangelegenheiten anmaßen dürfe oder nicht.

Während des Aufenthalts Napoleons in Mainz wurden die Ausrüstungen mit ungemeiner Tätigkeit betrieben. Nur dieser ungeheuern Anstrengung der Hilfsmittel Frankreichs, die man, bis auf den zartesten Keim, zu entwickeln bedacht war, ist es zuzuschreiben, daß dieses Land in so kurzer Zeit fähig gemacht wurde, seinen Gegnern noch einmal die Spitze zu bieten und stärker aufzutreten, als man anfangs glaubte. Wenn daher auch die Artillerie und Kavallerie erst im Werden begriffen war und jetzt noch Kanonen gegossen,

Mannschaften gemessen und bekleidet und Remontepferde übernommen wurden, die man vielleicht schon vier Wochen darauf in offener Schlacht zu brauchen gedachte, so ließ Napoleon unaufhörlich das, was nur immer schießfähig gemacht werden konnte, in großen und kleinen Abteilungen zur Verstärkung der Infanterie nachziehen. Auf den großen Massen dieser Truppe mußte seine ganze Hoffnung beruhen. Jeder Tag, jede Stunde war von der größten Wichtigkeit, und ein Hauptschlag mit allen vereinigten Kräften mußte gewagt werden, wenn nicht schon dazumal die beschönigenden Erzählungen des russischen Feldzuges von der französischen Nation als Gaukelei und Betrügerei aufgenommen werden und der Kredit des Urhebers des erlittenen Verlustes ganz herabsinken sollte. Man hatte in den letzten Bulletins alle Unglücksfälle nur der Kälte zugeschrieben; jetzt war der Zeitpunkt da, um zu beweisen, daß die Schuld nicht auf Rechnung der Unvorsichtigkeit und des Mangels physischer und moralischer Kraft zu bringen war. Man mußte alle Saiten anspannen, um der Nation zu beweisen, daß nur die unerwartetsten Unglücksfälle, nicht die fehlerhaften Entwürfe des als untrüglich gepriesenen

Führers den Feind in die Nähe der Reichsgrenze führen konnten. Aber auch die Nation war jetzt noch bereitwillig zur Darbringung großer Opfer. Die Völker des Nordens, die kurz vorher so verhöhnt worden waren, nunmehro — wenn nicht ein günstiger Schlag es abwendete — auf französischem Boden als Sieger zu dulden, mit dieser Erscheinung die ganze Glorie des so teuer erkauften militärischen Ruhms erlöschen zu sehen und als „die große Nation" sich sogar Gesetze vorschreiben oder zerstückeln zu lassen, — dieser Gedanke machte wohl in dem kritischen Momente die ganze angeerbte Eitelkeit, den ganzen Nationalstolz rege. Es schien notwendig, wo möglich nur eine Schlacht zu gewinnen, um nicht als die gänzlich Besiegten und bis in ihr Vaterland Verfolgten von der blutigen Szene abzutreten. War diese Schlacht gewonnen, hatte Frankreich gezeigt, welche Quellen der Kraft und des Widerstandes es noch in sich fasse, dann war es Zeit, mit der allergrößten Mäßigung Frieden zu schließen und die geschlagenen Wunden durch weise Ruhe zu heilen. Die Nationalehre wäre gerettet gewesen, und Frankreich konnte sich glücklich preisen, in einer so kritischen Lage noch die Achtung von

Europa erzwungen zu haben. So aber wurde durch das regellose Betragen, welches die französischen Heere, zum Teil notgedrungen, im Verlauf dieses Feldzuges gegen die Nachbarstaaten und selbst gegen ihre Verbündeten sich erlaubten, die vorher aufgehäufte Schuld noch vergrößert, und diese Nation zog sich — harten und irrigen Grundsätzen sich gern preisgebend — den bittersten Haß aller Feinfühlenden zu. Wenn auch der Franzose, vermöge seiner Reizbarkeit und seines lebhaften Temperaments, einer gewissen Geistesgröße fähig ist und Gefühl für Rechtlichkeit zeigt, so überwiegt doch die Selbstsucht und das anmaßende Vorurteil gegen andere Völker diese Eigenschaften; der leidige Egoismus hatte vorzüglich durch die letzten Feldzüge alles Wohlwollen, selbst gegen die eigenen Landsleute, erstickt. Wie wenig Rücksicht nahmen also diese Menschen auf die Bedürfnisse der Fremden! Sie waren an brennende und zerstörte Dörfer, an jammernde Weiber und Kinder, an verwüstetes Eigentum, an fliehende Einwohner gewöhnt und entschuldigten zuweilen, empfindelnd, alle diese Schrecken mit der Floskel: „C'est la guerre!“ Sie überlegten aber nicht, daß es auch Kriege ohne diese heillose, zügellose

und bodenlose Unordnung gegeben habe, wo man, die Kräfte der Staaten genauer erwägend und das Wohl der Einwohner beherzigend, die Disziplin aufrechterhielt und dadurch die Geißel des Krieges minderte. Man konnte also eher sagen: „C'est le désordre!" Übrigens hegten die Offiziere der kaiserlichen Umgebung die Meinung, daß an einen Feldzug nach Rußland selbst, auch bei einer günstigen Wendung der Dinge für Frankreich, nicht mehr zu denken sei, und daß, wenn sie so glücklich wären, die Russen bis hinter die Oder oder die Weichsel zu treiben, der Kaiser g r o ß e Opfer zur Erlangung des Friedens bringen würde. Man wußte aber schon, w a s Napoleon unter g r o ß e n O p f e r n für sich und — für andere verstand!

Es wurde im Monat April sehr tätig an den Festungswerken von Mainz gearbeitet. Die Glücklichen des linken Rheinufers wurden bezahlt, aber die vom rechten, welche der Protektor jetzt nun erst recht „b e s c h ü t z e n" wollte, bekamen nichts. Wahrscheinlich sank dieser Tribut für die noch zu erwartende Hilfe in die Taschen der Employés oder Aufseher. — Man fühlte also schon damals die Notwendigkeit, Mainz gegen einen feindlichen Angriff zu decken; den armen Mainzern

war dabei nicht wohl zumute. Das Andenken an eine frühere Belagerung (im Jahre 1793), die Verwüstung ihrer schönen Gartenfelder und der lachenden Umgebung der Stadt schwebte ihnen vor Augen, und mit der größten Bänglichkeit horchten sie auf jede Nachricht von den Ufern der Elbe. Es ist nicht zu leugnen, daß es im Monat März und April, als die neuerstandene Armee noch ein wahres Chaos darbot und allein der Vizekönig von Italien mit etwa 30 000 Mann alter Truppen die Elbe zu verteidigen hatte, der russisch-preußischen Armee gewiß leicht gewesen wäre, bis an den Rhein vorzudringen. Die Franzosen schienen dies auch zu erwarten. Allein die in den nachfolgenden Monaten noch so sehr gebeugten Länder dürfen über die Verspätung ihrer Erlösung vom französischen Joch nicht klagen. Man muß es als eine ganz besondere Fügung des Schicksals betrachten, daß gerade dieses Fortschreiten der Begebenheiten zu der Auflösung der Streitkräfte des französischen Reichs in der jetzigen Periode erforderlich war. Selbst der Ausgang der Schlachten von Lützen und Bautzen gehörte zu dieser wunderbaren Entwickelung. Wurden die Franzosen schon bei Lützen in dem Maße ge-

schlagen, daß sie nach dem Rheine zurückgehen mußten, so näherte sich ihre Armee allen den Verstärkungen und Hilfsquellen, welche das Land noch darbot: der schützende Hauptstrom, der Rhein, konnte mit weit mehr Nachdruck verteidigt werden und die Heeresmacht, welche aus Italien und Spanien herbeieilte, an der Grenze des vaterländischen Bodens wichtige Dienste leisten. Der Rhein hätte in jedem Falle die Fortschritte der Verbündeten, welche damals noch nicht so stark waren, für eine geraume Zeit gehemmt, und währenddessen konnte die zahlreiche französische Artillerie und Munition, die nach dem Waffenstillstande im Monat August verwendet wurde, auch schon in brauchbaren Stand gesetzt werden. Wie ausführbar waren dann nicht zu versuchende, mächtige Diversionen in die Flanken der Alliierten, die dann den Kriegsschauplatz immer wieder auf das unglückliche Deutschland beschränkt hätten! Hieraus folgere ich nur, daß gerade die ersten Vorteile der Franzosen, das Vordringen derselben bis nach Schlesien, die Unfälle, welche den vereinzelten Heereshaufen unter den Marschällen zustießen (Großbeeren, Hagelberg, Katzbach, Kulm, Dennewitz), und zum Beschluß die Völkerschlacht

bei Leipzig nötig waren, um den raubgierigen Aar entfiedert heimkehren zu lassen und dadurch dem ermüdeten Europa eine längere und dauerhaftere Ruhe vorzubereiten. Der Verlust des Geschützes, auf welches Napoleon am meisten baute, konnte auf keinem anderen Wege als durch den Verlust von Schlachten und ganzen Korps, durch Operationen in seinem Rücken erlangt werden; und um ihm in den Rücken zu kommen, mußte er erst Fortschritte und im Laufe derselben Aufopferungen machen. Schwerlich würde sich die französische Nation, als ihr noch so manches Blendwerk vor den Augen schwebte und nur der Unwille der wenigeren friedliebenden Staatseinwohner auf Napoleon haftete, gegen ihn erklärt haben. Man haßte ihn zum Teil wegen der großen Opfer, die er dem Lande aufbürdete, aber man war doch froh, noch den einzigen Mann zu besitzen, dessen Genius das Reich vor den Übeln eines feindlichen Einbruchs zu schützen vermochte. Daher ward auch noch diese letzte ungeheure Anstrengung ohne sonderliches Murren ertragen und das namenlose Unglück nicht berücksichtigt, welches durch die bis jetzt in alle Welt gesendeten Heere und durch ihren Führer über andere Nationen gekommen war.

Aus angestammter Selbstliebe war man nur froh, daß dieses Unglück weder den französischen Boden noch diejenigen traf, welche gern die „große und unnachahmliche Nation“ ausmachen wollten.

Bis zum 24. April blieb Napoleon in Mainz, hielt eine Heerschau über einige Reiterregimenter und die aus Toulon angekommenen Truppen, sah ein paar Kolonnen des Train vorüberziehen und nahm die Festungswerke in Augenschein. Die Garden standen seit einigen Tagen in Frankfurt zum Abmarsch bereit; man war in völliger Ungewißheit wegen des Aufbruchs des Hauptquartiers, vermutete aber, daß Napoleon gleich in einem Zuge bis Frankfurt gehen würde. „Il nous fera lancer comme dans les autres campagnes!“ (er wird uns ebensolche Sprünge machen lassen wie in den anderen Feldzügen) sagten die Offiziere seines Hauses, welche oft ungewiß waren, ob und wann sie ihre Leute oder Pferde vorausschicken sollten. Dies geschah. Postpferde standen schon seit mehreren Tagen auf dieser Straße bereit, andere waren aber auch auf der Straße nach Cassel bestellt. — Er langte den 25. April in Erfurt an und schien schon sehr unruhig zu sein. Die Verteilung der Stimmen bei dieser großen Ouverture

beschäftigte seinen Geist. Man sah ihn ein paarmal ausreiten, um die neuangekommenen Truppen zu mustern und die Befestigungen von Erfurt, welches durch die Gera einen nassen Graben erhalten sollte, zu besichtigen; aber übrigens war er sehr beschäftigt in seinem Kabinett und zeigte sich nur flüchtig am Fenster, als die Kavallerie der Garde, aus Dragonern, Chasseurs, polnischen Lanzenreitern und Grenadiers zu Pferde bestehend, vorüberzog. Diese alten Garden zeigten immer außerordentliche Anhänglichkeit an ihn, weil er ihnen bei jeder Gelegenheit schmeichelte. Napoleon verstand — wie man weiß — die Kunst, durch Aufregung der Eitelkeit oder durch gewisse Auszeichnungen seine Garden oder Soldaten, die lange mit ihm gedient hatten, für sich zu gewinnen. Ein ungewöhnlicher, aber etwas feinerer Gedanke als Ordensbelohnung ist der: daß jeder Oberste, welcher ihn auf dem Feldzuge nach Ägypten (1798—1799) begleitet hatte, ein vollständiges Exemplar von Denons Meisterwerk über Ägypten — das einzige nützliche Resultat, welches Europa jenem Salto mortale dankt — zum Andenken erhielt. Ein Geschenk, auf das sie alle stolz waren. Man wußte in Erfurt, daß sehr viel

französische Infanterie auf dem Wege nach Kranichfeld — der ehedem, wie ich mich erinnere, seiner schlechten Beschaffenheit wegen kaum für „Kraniche“ praktikabel war — gezogen sei. Wahrscheinlich nahm sie diese Richtung, um die Verbindung mit dem Korps des Generals Bertrand, welches sich, von Nürnberg her, der Grenze näherte, zu bewerkstelligen und zugleich die Gebirge und Wälder Thüringens von dem Besuch der russisch-preußischen Truppen zu säubern. Die ragusanische Schiffsmannschaft oder vielmehr die zu Marmonts Korps gehörigen Marinesoldaten zogen ebenfalls durch Erfurt.

Den 28. April ging Napoleon mit seinem und Berthiers Generalstabe von Erfurt bis Eckartsberga. Der große Troß des Hauptquartiers war noch, zwischen Fulda und Erfurt, unter den Befehlen des Generals Guilleminot zurück; die meisten Personen seines Gefolges hatten kaum ein Pferd bei sich, um den Marsch antreten zu können. Alle Handpferde und die Dienerschaft befanden sich noch beim Hauptquartier, welches nicht so schnell folgen, aber auch wegen des Herumschwärmens der feindlichen leichten Truppen nicht vorausgeschickt werden konnte.

Bis Weimar fuhr der Kaiser; hier stieg er zu Pferde, kam im Zwielicht in Eckartsberga an und arbeitete bis spät in die Nacht. Berthier, dessen zahlreicher Generalstab immer ein besonderes Haus bezog, wenn es die Größe des Ortes erlaubte, mußte für seine Person allemal im „Palais" — der Wohnung Napoleons, wenn diese auch nur ein Bauernhaus war — absteigen, damit ihn der Kaiser gleich bei der Hand haben konnte; auch speiste er tête à tête mit ihm, sobald sich nicht ein Vornehmerer, z. B. der König von Neapel, im Hauptquartier aufhielt. Der ganze Dienst wartete im Vorhause (Salon de service) oder lag, wenn der Raum gebrach, auf der Treppe. Von dieser Einrichtung des Hoflagers oder maison de l'Empereur werde ich im zweiten Abschnitte sprechen.

Schon in Eckartsberga konnte man sich von der Gleichgültigkeit überzeugen, mit der die Offiziere des Hauptquartiers den Ausbrüchen der Roheit und den Ausschweifungen zusahen, welche sich die Truppen bei dem Mangel an Vorsorge und Aufsicht erlaubten. Denn unter den Fenstern Napoleons, wo die Massen vorbeiströmten und mit fürchterlichem Geschrei und Lärmen alles auf-

regten, wurden die ganze Nacht hindurch von den im Biwak vor der Stadt liegenden Truppen alle Türen, Fensterläden und andere Geräte, wenn sie auch noch so unentbehrlich waren und selbst einige Schritte weiterhin etwas Entbehrlicheres hätte gefunden werden können, in das Feuer geschleppt gemäß dem schönen französischen Prinzip, welches bei dem Bewirtschaften fremden, mühsam erzeugten Gutes weder Schranken noch Mäßigung kennt, wohl aber da, wo das liebe Ich im Spiel ist, oft selbst bei den unbedeutendsten Ausgaben die schändlichste Knauserei enthüllt. Die Offiziere sahen, an den Mangel gewöhnt, der im letzten Feldzug so manchen Frevel entschuldigte, dem Unwesen mit stoischem Gleichmute zu oder begünstigten es sogar. Ist einmal ein Anfang gemacht und die Befehlshaber drücken ein Auge zu, dann wehe dem Lande, wo diese Zügellosen hausen! Ein Haus — ein Dorf aus Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit in Brand zu stecken, ist unbedeutend, den Wohlstand ganzer Familien oder Gemeinden in einem Nu zu zerstören, wo der Schlecht- und Leichtsinnigdenkende nur seinen Feuerbrand zehn Schritte weiter forttragen durfte, eine Kleinigkeit. Ich habe weder Generale noch

Offiziere gesehen, die irgendeinem solchen Frevler den Prozeß gemacht oder die Sache gerügt und untersucht hätten. Das fluchwürdige „c'est la guerre!“ entschuldigte alles, und kaum fand man hie und da einen, der, empfindsam scheinend, „la pauvre Saxe“ beklagte. Der lang genährte Anblick so vieles menschlichen Elends hatte sie ganz abgestumpft. Wer konnte sich in einer solchen Umgebung der Zügellosigkeit widersetzen? Selten gelang es einem entschlossenen Einwohner, gegen einzelne und mehrere seine Türe vor der Zertrümmerung zu retten oder die Bande zu verjagen. War das Haus verlassen, so ging es am schlimmsten zu.

Vom folgenden Tage an (den 29. April) machte Napoleon seine Märsche alle zu Pferde und ist bis zum Schluß des Waffenstillstandes nicht in den Wagen gestiegen. Bediente er sich dessen, so war das gemeiniglich ein Zeichen seltener Geschäftslosigkeit oder auch des Verdrusses. Er soll im Beginn dieses Feldzuges einmal geäußert haben: „Je ferai cette campagne comme le général Bonaparte, et non pas en Empereur.“ (Ich werde diesen Feldzug wie der General Bonaparte und nicht als Kaiser machen.) Sobald Napoleon zu Pferde war,

hatte er auch irgendeinen militärischen Gegenstand zum Zweck, gemeiniglich die Gegend kennen zu lernen, Festungswerke oder andere Arbeiten zu besichtigen oder Truppen zu mustern. In seiner Begleitung (sämtlich zu Pferde) befanden sich damals: Berthier (Prinz von Neuchâtel oder Wagram), die Marschälle Bessières (Herzog von Istrien) als Generalkommandant der Garden, Soult (Herzog von Dalmatien), damals noch ohne Bestimmung, und Duroc (Herzog von Friaul) als Marschall des Palastes, ferner der Großstallmeister Caulaincourt (Herzog von Vicenza), der General Guyot, Kommandant der Chasseurgarde, dem die Besorgung der Eskorten und Relaiskommandos übertragen war, die Adjutanten: Graf von der Lobau (sonst Mouton), Corbineau, Durosnel, Drouot, Flahault und Oberst Bernard; späterhin auch der Oberst Dechamps, General Hogendorp und nach dem Waffenstillstand General Narbonne; die polnischen Generale Pac und späterhin Korsakowski; ersterer verrichtete ebenfalls auch zu manchen Zeiten Adjutantendienste, trug zwar französische Uniform, war aber wie die meisten Polen mit Ausschluß der Garde ohne Gehalt. Maret (Herzog von Bassano), Minister der Auswärtigen Angelegen-

heiten, befand sich einige Male und ein Sekretär für immer in Napoleons Gefolge, zu Pferde. Er selbst ritt gemeiniglich still und nachdenkend vor sich hin.

Bei Naumburg stand eine schöne Brigade des Neyschen Korps, welche ihm ein einstimmiges „Vive l'Empereur" brachte und von großem Enthusiasmus beseelt zu sein schien. Es waren dem Marschall Ney in jedem Fall die geübtesten Truppen untergeordnet worden, weil ihm von Napoleon immer die wichtigsten und entscheidendsten Angriffe übertragen waren; aber der größte Teil seines Korps bestand damals aus Konskribierten, und man sprach im Hauptquartier mit Entzücken davon, daß sie sich in den ersten Gefechten so gut geschlagen hätten. Ney hatte nach dem ersten Gefecht bei Weißenfels, das eben an diesem Tage vorfiel, an Napoleon geschrieben: „Seine Majestät sollten wegen der neuen Mannschaften keineswegs in Sorgen sein, diese jungen Leute hätten sich mit einer Unerschrockenheit geschlagen, die alles von ihnen erwarten ließe". Man sieht also doch hieraus, daß Napoleon selbst ziemliche Bedenklichkeiten bei Eröffnung des Feldzuges in Rücksicht der Konskribierten haben mochte, und daß ihm das Kritische des Wagnisses, mit jungen

rohen Massen gegen erfahrene und erprobte Krieger aufzutreten, klar genug einleuchtete. Nur die geschickte Vermischung der Anführer mit den Untergebenen, sowie die starke Reserve, die er sich durch die junge und alte Garde noch gebildet hatte, konnte diesen unreifen Bestandteilen des Heeres einige Festigkeit geben.

Ehe Napoleon in seinem Palais abstieg, besah er die Umgebungen der Stadt und erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Wege „à Siss“ (Zeitz) und nach der Bevölkerung dieses Orts. Wenn nicht die Mimik oder die Fingersprache manchmal das erraten ließen, was er sagen wollte, so würde das bloße Divinationsvermögen schwerlich auf den rechten Weg geführt haben, da Seine Majestät die Kürze liebten und alles ohne Wenn und Aber, die schon ehemals ein römischer Kaiser dem vorgeblichen Abt von St. Gallen untersagte, bündig und unumwunden zu wissen verlangten. So interessierten ihn, wenn sein Kopf nicht mit Entwürfen beschäftigt war, auch andere, seinem Hauptfache nicht verwandte Gegenstände; er fragte z. B. beim Anblick von Schulpforta nach der Bestimmung dieser Gebäude und dann nach der Anzahl der Zöglinge.

Das „Siss“ oder Zeitz mochte ein Punkt sein, von welchem aus er sich vielleicht gefährdet glaubte; die Folge bewies, daß er diese Besorgnis mit Recht hegte. Jetzt verstimmte ihn die Äußerung einer Deputation obrigkeitlicher Behörden von Naumburg, die sich außerstand erklärten, für soviel Truppen Lebensmittel herbeizuschaffen, da die ganze Gegend sowie das Weißenfelser Magazin durch feindliche Truppen gesperrt war. Sein Machtspruch: „Qu'on procure du pain, de la viande et des vivres!“ (Man schaffe Brot, Fleisch und Lebensmittel herbei!) konnte einmal geschehene Dinge nicht ändern. Den Müllern waren die Mehlvorräte weggenommen worden, die Mühlen zum Teil zerstört, und über die Transporte, welche sich bei allem Mangel an Vieh vielleicht noch herbeischaffen ließen, fielen die einzeln umherziehenden französischen Truppen her. Der Palastmarschall Duroc begab sich auf Napoleons Befehl auf das Rathaus, um Anstalt zur Verpflegung zu treffen, aber die durch die zahlreichen Massen herbeigeführte Unordnung und ihre Bedürfnisse waren zu groß, als daß eine ordentliche Verteilung hätte stattfinden können. Die französischen Offiziere zuckten mit den Achseln und sagten: „ils

pilleront!" (sie werden plündern), und das geschah denn nun auch von da an regelmäßig und allenthalben, wo den hungrigen Raubvögeln nicht Genüge getan werden konnte. Unter mehreren Fragen, die Napoleon an die Deputation über die Bevölkerung der Provinz, die preußische und russische Armee, die Gesinnungen der Leipziger, den Zustand von Torgau, Wittenberg und Merseburg, die Entfernung von Zeitz und Lützen (wobei er sich Gustav Adolfs erinnerte) ergehen ließ, und welche mit Wahrheit und Anstand beantwortet wurden, erschien auch die: „Est-ce qu'on a cru, que j'arriverais sitôt?" (Hat man geglaubt, daß ich so bald ankommen würde?) Es war für ihn ein süßer Genuß, so wie ein Deus ex machina zu erscheinen und die Völker ob seiner Schnelligkeit und Kraft in Erstaunen zu setzen. Er sprach dann oft in der dritten Person gegen gemeine Leute, denen seine Fragen verdolmetscht werden mußten; z. B.: „a-t-on dit, que l'Empereur a gagné une bataille?" (hat man gesagt, daß der Kaiser eine Schlacht gewonnen hat?); ein andermal: „a-t-on dit, que l'Empereur a beaucoup de canons?" (hat man gesagt, daß der Kaiser viele Kanonen hat?). Man sieht hieraus das Vorstreben der mensch-

lichen Eitelkeit, das Vertrauen eines Xerxes auf sein Heer, welches während der neueren Zeiten immer in Kanonenmassen bestand, wenn ein hoher Ausschlag gegeben werden sollte. Dieses Übergewicht an Artillerie, welches er beim Anfang des Feldzuges immer zur Schau trug, sollte bei seinen Feinden und Landeseinwohnern einen unerwarteten mächtigen Eindruck von seinen Kräften erwecken.[1]) Er traute seinen Gegnern die weise Benutzung der Kräfte nicht zu, über die sie gebieten konnten, sondern glaubte sich allein fähig, eine so große Maschine zu leiten. Der Wille und die Ausführung war durch seine Strenge in eins verschmolzen worden und daher in der letzten Zeit seiner Regierung der Gang der Geschäfte weit einfacher und kunstloser geworden. Die Anordnungen gingen von ihm nur ganz kurz im großen und ganzen aus; die Ausführung des Details war den Generalen, den Unterbehörden, welche so manche Übungen und Verwickelungen seit der Revolution kennen gelernt hatten, überlassen. Die Kunst Napoleons bestand vorzüglich darin, daß

[1]) Napoleon war Artillerist und liebte die Artillerie. Als er einst begeistert als junger General in einem Pariser Salon die Wucht der Artillerie pries, fügte er stolz wie ein erfolgreicher Liebhaber hinzu: „Sie ist meine Waffe!“

er zur Ausführung der Pläne, die er im großen gefaßt und überrechnet hatte, mit festem, hartem Sinne diejenigen Mittel wählte, welche am schnellsten und kräftigsten zum Zwecke führten: daß sein furchtbares Ansehen jede Einwendung, jede Vorstellung, jeden Beweis für die Unmöglichkeit als ein Unding niederschlug. Auch bei geringfügigen Dingen, wenn vielleicht ein Weg als ungangbar geschildert wurde, war es ihm lächerlich, wenn einer sagte: „on ne peut pas!“ (es geht nicht — man kann nicht) usw., und er kam wenigstens nicht eher von seiner Idee zurück, bis ihm selbst die Unmöglichkeit ins Auge sprang. So sehr hatte das Glück diesen Mann verwöhnt.

Währenddem Napoleon mit Berthier bei Tafel saß, wo das Gespräch mit den obrigkeitlichen Behörden vorfiel, brachte ihm ein Offizier des Vizekönigs von Italien die Nachricht, daß dessen Korps bei Querfurt angekommen sei und der Prinz selbst sein Hauptquartier in Schraplau habe. Er schien mit dieser Nachricht sehr zufrieden und arbeitete sodann den ganzen Tag im Kabinett.

Sobald Napoleon Kunde erhielt, daß bei dem Vortrabe seines großen Heeres schon ein Gefecht unter Neys Kommando bei Weißenfels vorgefallen

sei, ließ es ihm keine Ruhe. Er ritt am 30. April bei starkem Regenwetter im gestreckten Laufe von Naumburg bis Weißenfels und besah sich jenseits der Stadt den Hügel, wo tags vorher der Angriff gewesen war. Außer einigen toten Soldaten und Pferden und einem aufgeflogenen Munitionswagen war kein großes Resultat des Vordringens zu bemerken, denn die preußisch-russische Reiterei stand noch ganz in der Nähe. Napoleon ließ daher auch seine Truppen auf den Höhen vor der Stadt lagern. Es wimmelte alles von Infanterie, die gedrängt auf dem Markte biwakierte. Das Kommen und Abmarschieren konnte niemand beurteilen, der nicht den genauen Zusammenhang der Korps kannte. Eine Brigade löste die andere ab — eine führte sich schlechter auf als die andere. In den Vorstädten konnte fast kein Mensch bleiben; kaum daß in der Stadt in der Nähe der Generalquartiere einige Aufsicht war. Am abscheulichsten benahmen sich bei diesem Vorrücken der französischen Armee die Truppen der Avantgarde, größtenteils aus Italienern bestehend, welche überall förmlich raubten und plünderten.

Nach einigen Stunden Arbeit hieß es am 1. Mai früh plötzlich im Kaiserlichen Hauptquartier:

à cheval! Man glaubte, es sei eine bloße Rekognoszierung, die Napoleon machen wolle — denn die Ursachen, welche oft zum schnellen Aufbruch des Hauptquartiers Veranlassung gaben, erfuhr kein Mensch —, allein vom Zschirnhügel vor Weißenfels aus zeigte sich schon eine Linie feindlicher Kavallerie und starke Kosakenposten. Wahrscheinlich hatten sie sich dem Biwak genähert und hierdurch das schnelle Zusammenrücken der Truppen veranlaßt. Napoleon zog gleich eine Menge Infanterie vor. Die Kavallerie ging gegen Leisau und Rippach. Das Neysche Korps hatte die Tete und an der Spitze des Vortrabes befehligten die Generale Souham und Kellermann. Die übrigen Korps, bei denen sich der Kaiser selbst befand, zogen sich weiter rechts von der Straße auf den Anhöhen hin gegen Poserna, um zuvörderst die Besetzung des Engpasses von Rippach abzuwarten. Die Straße geht hier in mäßiger Neigung schräg durch das tiefliegende Dorf und steigt jenseits wieder in gleicher Abdachung auf die Anhöhen, welche sich ganz zur Verteidigung eignen, währenddem ober- und unterhalb der Dörfer Rippach und Porsten die Ränder der Rippach etwas steiler sind. Der Marschall Bessières (Herzog von Istrien), welcher

eigentlich Generaloberster der Garde und in dieser Qualität nicht bei dem Angriff des Defilees nötig war, eilte an die Spitze der Tirailleurs vor, welche durch Rippach gingen. Kaum war der Herzog an die Kante der mit einer Batterie der Alliierten besetzten Höhen gekommen, als er, von einer Kanonenkugel in den Unterleib getroffen, auf der Stelle blieb. Der Fall dieses wichtigen Mannes wurde den Truppen möglichst verheimlicht, sein Leichnam sogleich mit einem weißen Tuche bedeckt, und niemand sprach weiter von der Sache. Überhaupt konnte man nur durch besondere Zufälle den Verlust der Generale oder bedeutender Personen im Hauptquartier erfahren. Es herrschte selbst nach jedem Gefecht dumpfes Schweigen über das Schicksal der Gebliebenen, und die Franzosen scheuten sich, den Preis ihrer vermeintlichen Vorteile zu gestehen. Wer einmal von der Sichel des Todes hingerafft war, über den wuchs bald das Gras, und selten gedachten ein paar Freunde im vertraulichen Gespräche des Gefallenen; so sehr hatte sich der Soldat an die immerwährenden Opferungen der vieljährigen Feldzüge gewöhnt. Abgestumpft und gleichgültig gegen die Verheerung der edeln Menschensaat, sahen sie in den ge-

fallenen Brüdern nur gewöhnliche, vom Sturm des laufenden Jahres zerknickte Blüten: das folgende Jahr brachte ja neue. Auch die Verstümmelung und die Not erreichte nicht ihr Gefühl, so lange, als das eigene Ich verschont blieb.

Die Linie der Alliierten zog sich von der über Lützen nach Leipzig führenden Straße gegen Starsiedel hin. Ihr zwischen diesen beiden Orten befindliches Geschütz bestrich die Chaussee und die seitwärts bei Röcken aufgestellte französische Infanterie sehr lebhaft; die Franzosen hatten einige hundert Mann Verlust. Man erkannte an diesem Tage noch deutlich das mangelhafte Zusammenwirken neugebildeter Truppen. Die französischen Generale selbst beklagten sich, daß keine Übereinstimmung in dem Angriff sei. Dieser wurde aber vorzüglich durch den Mangel an Kavallerie erschwert und wenigstens verzögert. Der Infanterist, ermüdet von den vorherigen Tagewerken, mußte gegen die feindliche Kavallerie anrücken, denn die wenige Reiterei langte nirgends hin, und da sie größtenteils nur aus den Garderegimentern bestand, so wurde sie immer nur in Reserve gehalten. Wie deutlich hat sich in diesem Feldzuge der Satz ausgesprochen, daß man neugewor-

bene Truppen leicht zu Infanteristen, nicht aber zu Reitern formen könne! Und Napoleon, der alles zu erzwingen wähnte, zeigte durch seine Hoffart, daß er von dem Kavalleriedienst noch weniger Kenntnis besitze, als man ohnedies in den Franzosen voraussetzt, und daß sich eine gute Reiterei nicht wie ein Festungswerk durch Machtsprüche erschaffen läßt. Seine großen Infanteriemassen, denen die Alliierten bis zu diesem Tage nichts entgegenzusetzen hatten, weil ihr Fußvolk erst über Pegau herankam, drängten also die entgegengesetzten Truppen zurück und bezogen rechts und links von Lützen die Biwaks. Napoleon selbst nahm, nachdem er die Umgebungen flüchtig besehen hatte, im Amtshause dieses Ortes sein Quartier.

Die Schlacht von Lützen 6. September 1632, in welcher einst Gustav Adolf, Schwedens König, sein Heldenleben endete, schien den Kaiser zu beschäftigen. Vielleicht, um irgendeine Ähnlichkeit der Zeit und der Lage aufzufinden, erkundigte er sich am folgenden Morgen, den 2. Mai, vor dem Aufbruch aus dem Hauptquartier sehr angelegentlich nach dem Tage, nach der Stellung der gegenseitigen Heere und dem Punkte, wo Gustav Adolf geblieben war.

Napoleon erwartete nicht, an diesem Tage und wenigstens nicht in der stattgefundenen Richtung angegriffen zu werden. Insofern gehört die Schlacht von Groß-Görschen oder Lützen (2. Mai 1813), selbst wenn man ihr nur einen zweifelhaften Erfolg zugestehen wollte, unter die künstlichsten und gelungensten Kriegsbewegungen Napoleons. Seine Armeen waren auf dem Wege zur Vereinigung in der Gegend von Leipzig. Der Vizekönig hatte sich von Querfurt herangezogen und rückte über Merseburg vor, er hatte in der Nacht vom 1. zum 2. Mai sein Hauptquartier in Ötsch — Marschall Ney in Kaja, eine kleine Stunde von Lützen gegen Pegau. Der General Bertrand näherte sich auf seinem Marsche von Nürnberg aus über das Gebirge, und eine Abteilung seiner Armee nahm auf dem äußersten Flügel der Franzosen noch an der Schlacht teil. Napoleon selbst befand sich mit der Hauptmasse des Heeres auf dem Wege nach Leipzig und hatte den General Lauriston vorgeschoben, welcher zwischen Schönau und Lindenau bereits im Feuer stand. Alles marschierte gedrängt hintereinander, und Napoleon war an der Spitze seiner Truppen bereits über Markranstädt vorgerückt, während der Kanonendonner bei Lindenau die Er-

öffnung des wichtigen Tages verkündete, als derselbe, vielleicht durch Meldungen aufmerksam gemacht, anhielt und seitwärts von der Straße über eine halbe Stunde auf dem Felde sinnend verweilte. Die Truppen zogen unaufhaltsam vorüber, und das Geschützfeuer bei Lindenau währte fort. Auf einmal — etwa zwischen 10 und 11 Uhr — erhob sich ein heftiger Kanonendonner rückwärts in der rechten Flanke, in der Richtung von Groß- und Klein-Görschen. Der Marschall Ney war in Kaja und dessen Umgebung von den Preußen mit Ungestüm angegriffen worden. Napoleon blieb ruhig, beobachtete einige Minuten lang den entfernten Rauch und Schall und änderte nun auf der Stelle seinen Plan, indem er alle auf der Straße noch vorrückenden Truppen umkehren und gegen Lützen zurückmarschieren ließ. Man kann sich denken, daß ein so schnelles Herumwerfen ganzer Massen mit Geschütz und Munition kein geringes Gedränge verursachte; indessen hielt Ney, obschon aufs heftigste bedrängt, noch standhaft seinen Posten. Napoleon jagte unaufhaltsam nach dem Angriffspunkt gegen Kaja hin, und es strömten ihm die Verwundeten zwischen diesem Dorfe und Lützen haufenweise entgegen. Sein Erscheinen begeisterte

die Truppen. Obschon der größte Teil des Neyschen Korps nur aus ganz jungen Konskribierten bestand, die wohl heute zum ersten Male im Feuer waren, so ging doch selten ein Blessierter vorbei, der nicht sein „Vive l'Empereur!" gerufen hätte. Verstümmelte selbst, die vielleicht nach wenigen Stunden eine Beute des Todes wurden, brachten ihm diese Huldigung. Ich habe nicht einen, ich habe den Jubelruf von vielleicht fünfzig solcher halbtoten Schwärmer gehört. So willig ließen sich diese Eitlen und Verblendeten zur Schlachtbank führen! Napoleon selbst fühlte den Umfang der Wichtigkeit des heutigen Tages in seiner ganzen Größe; fühlte, daß er einem geübten Feinde nur Jugend und Unerfahrenheit — einer Überlegenheit an Reiterei nur ermüdetes Fußvolk entgegensetzen konnte; es mußte also durch den Enthusiasmus, den seine Gegenwart entzündete, der Mangel an erfahrenen Kräften ersetzt werden. Auch an den letzteren gebrach es ihm in Hinsicht des Geschützes, auf das er einen so hohen, fast alleinigen Wert legte. Denn er hatte jetzt nicht mehr als ungefähr 250 Kanonen bei den hier vereinigten Korps, die jedoch mit hinreichender Munition versehen waren. Im Augenblicke seiner Ankunft bei Kaja standen die

Sachen sehr mißlich. Ney mußte der Tapferkeit der Preußen weichen. Der Verlust war schon sehr groß auf französischer Seite und häufte sich auf diesem Punkt durch das Nehmen und Wiedernehmen der Dörfer Kaja und Rahna, welche, eine Viertelstunde voneinander in einer mit Wassergräben und Laubholz durchwebten Fläche gelegen, nach der Behauptung der Franzosen sechs- bis siebenmal erstürmt werden mußten. Man konnte Kaja den Schlüssel der Position nennen. Zwar des Dorfes Lage war nichts weniger als dominierend; nur unbedeutende Erderhöhungen befanden sich dies- und jenseits desselben, die wichtigeren hingegen um Starsiedel; doch gab es wegen des vorbeifließenden, schwer zu passierenden Floßgrabens einen vortrefflichen Anlehnungspunkt für beide Heere, und hätte nicht die Armee des Vizekönigs von Italien der Preußen rechte Flanke bedroht, so würde die standhafte Festhaltung dieses Punktes das Schicksal dieser Schlacht noch weit weniger zugunsten der Franzosen gewendet haben. Man kann daher den Kampf des 2. Mai fast richtiger nach dem Dorfe Kaja als nach Groß-Görschen und Lützen benennen, denn es war der Wendepunkt des Kriegsglücks Napoleons in dieser Pe-

riode. Gelang es den Preußen, von hier aus noch eine halbe Stunde vorzudringen, so war die ganze Marschlinie der französischen Armee zwischen Weißenfels und Leipzig durchbrochen, und die Reiterei hätte im Rücken derselben gegen Weißenfels hin die glänzendsten Vorteile erfechten können. Napoleon fühlte das sehr gut. Er weilte fast den ganzen Tag über auf jenem Punkt hinter Kaja zu, wo die Infanterie in mehreren Echelons und seine alte Garde nebst der Reiterei als Reserve aufgestellt war. Er hat sich vielleicht bei keinem der nachfolgenden Gefechte in Sachsen dem feindlichen Feuer in demselben Maße ausgesetzt als hier, wo ihm einleuchtete, wie sehr der Mut der Armee, die Meinung der Nation, die Erhaltung seines Rufs von dem Gewinn dieser Schlacht abhing. Ich habe nie sprechendere Spuren der Verlegenheit in seinem Gesichte wahrgenommen als an diesem Tage — in dem Momente, wo vielleicht der fünfte Angriff auf Kaja und Rahna abgeschlagen war und eine seiner Brigaden, förmlich fliehend, aus dem ersten Dorfe gejagt wurde. In diesem Augenblick erhielt Napoleon eine Meldung durch einen seiner Ordonnanzoffiziere; mit einem grimmigen „Hä?“ ließ er sich dieselbe wiederholen

und warf zugleich einen so langen, ungewissen, scheu fragenden Blick auf Berthier und Caulaincourt, als ob er sagen wollte: Glaubt ihr, daß mein Stern untergeht? Das Wörtlein „Hä?“ hatte, von Napoleon betont, eine so vielfache Bedeutung und er wußte es so wunderbar zu modulieren, daß man von weitem bemerken konnte, ob ihm eine Freudens- oder Hiobspost zukam. Wenn er auch den Sinn der Rede gefaßt hatte, so drückte er doch dadurch auf das bezeichnendste sein Wohlbehagen oder seinen Mißmut aus.

Napoleon verweilte zwar bei den Garden, zeigte sich aber oft und an jeder Front neu ankommender Truppen. Gewöhnt, am Tage vor der Schlacht durch irgendeinen begeisterten Akt auf die Gemüter zu wirken, versäumte er auch heute nicht, das Feuer und die Zuneigung der Soldaten zu entflammen. Zwar die Zeit war zu kurz, der Angriff zu überraschend, um Adler zu verteilen, Ehrenstellen und Ehrenzeichen zu versprechen, welcher Notmittel es bei den Garden ohnehin nicht bedurfte. — Aber den übrigen Truppen zeigte er sich, wie immer, wenn sie angreifen sollten, vorzüglich heute, vorüberreitend — das fortlaufende, laut tönende „Vive l'Empereur!“ der Kolonnen

begrüßte ihn. Dem einen Bataillon hatte Napoleon vor kurzer Zeit seinen Chef wegen eines begangenen Fehlers genommen. Er wußte, daß dieser sonst sehr brave Mann viel Liebe bei seinen Leuten hatte, ritt daher jetzt zu dem Bataillon und gab ihm denselben mittelst einer kurzen Anrede zurück. Der Jubel dieser Truppe tönte fernhin, und sie bildete gleich darauf die Spitze einer Kolonne, die zum Angriff der Höhen hinter Starsiedel vorging. Alle übrigen Regimenter jauchzten ihm mitten im Kanonendonner zu. Der immerwährende Kampf drehte sich bis abends halb 6 Uhr um Kaja. Beide Teile fochten mit einer Standhaftigkeit, die bewundernswürdig war, und die braven Preußen machten den Franzosen viel zu schaffen. Ihre bei Görschen und Rahna aufgeführten Batterien schossen in die kaiserliche Garde, und mehrere Kugeln und Granaten schlugen dicht bei Napoleon nieder. Ein Inspecteur der Posten verlor in der Suite nahe bei ihm einen Fuß, und selbst die kleinen Kugeln pfiffen um ihn her. Eine sichtbare Verlegenheit zeigte sich im Gefolge, als das Feuer immer näherrückte und der Wendepunkt, Kaja, wankte. Als endlich jener Moment eintrat, wo dieser ganz verloren schien und man

erwarten mußte, daß die Reserven der alten Garde angreifen würden, setzte sich der Graf von der Lobau, Adjutant des Kaisers und einer seiner unerschrockensten Generale, auf dessen Befehl an die Spitze einer Division der jungen Garde, um diesen Punkt aufs neue zu erzwingen. Sobald dies gelungen war, sagte Napoleon zu einem anderen seiner Adjutanten, dem Artilleriegeneral Drouot: „Allez rassembler une batterie de soixante de pièces de canons.“ (Sammeln Sie eine Batterie von 60 Stück Geschütz.) Er bedeutete ihm kurz, von welchem Korps sie zu nehmen sei und in welche Stellung er sie bringen solle. Solche Hauptveränderungen, welche die ganze Szene einer Schlacht umgestalteten, waren in einem Augenblick durch zehn Worte vorgeschrieben, und seine Untergebenen hatten längst gelernt, ihn zu verstehen. Diese Batterie, auf der neben Starsiedel fortlaufenden Anhöhe gesammelt, rückte im fortwährenden Feuer immer weiter vor, und Napoleon folgte an der Spitze der Angriffskolonnen der zweiten Linie nach. Jetzt war der Augenblick, wo er sich in der Heißbegierde eines Siegers zeigte; er flog von einem Punkt zum anderen, trieb und trieb, um nur noch einige Vorteile des Terrains zu erlangen und den vom

heftigsten Artilleriefeuer bestürmten Feind nicht zum Stehen, zum Ausharren kommen zu lassen. Schon schritten seine Kolonnen über die Leichen des feindlichen vorderen Treffens, welches hier gestanden hatte, schon ließ er immer hastiger die hinter Starsiedel liegenden kleinen Hügel besetzen und wollte in der Richtung nach Pegau die erlangten Vorteile verfolgen. 60 bis 70 Kanonen feuerten fortwährend im Centro. Groß-Görschen geriet in Flammen und wurde genommen. Allein die preußisch-russische Armee hielt fest und standhaft jeden Punkt, der einigermaßen behauptungsfähig war, bis zum Einbruch der völligen Dunkelheit. Napoleon rief einen polnischen General herzu, der in seiner Suite war, und sagte ihm ganz kurz: „Allez à Cracovie et dites que j'ai gagné une bataille." (Reisen Sie nach Krakau und verkünden, daß ich eine Schlacht gewonnen habe.) Dies war die einzige Abfertigung vom Schlachtfeld aus. Der General ritt ab. Man sah nur noch die Blitze beim Abfeuern des Geschützes, ohne die Stellung desselben beurteilen zu können; an drei Orten erhellten die brennenden Dörfer den Horizont, als plötzlich auf der rechten Flanke der französischen Armee eine Linie Kavallerie in dumpfem Gerassel

heranrauschte und dicht bis an die Vierecke kam, hinter denen sich der Kaiser befand. Ich glaube, wenn sie noch 200 Schritte rasch vorging, so wurde Napoleon mit seinem ganzen Gefolge gefangen, denn der Angriff und das kleine französische Gewehrfeuer war so lebhaft und nahe, die Dunkelheit so groß, daß man nicht wußte, ob Freund oder Feind schieße, weshalb denn die ganze Suite auseinanderprellte.[1]) Napoleon selbst war einige Mi-

[1]) Diesen Angriff führte General von Blücher. Herr von Wolzogen, Generaladjutant Kaiser Alexanders, erzählt in seinen Erinnerungen: „Als dieser Entschluß [der des Rückzugs] gefaßt worden war, hörte ich auf einmal einen alten preußischen General, welcher den Arm in einer Binde trug, sich sehr dagegen ereifern. »Was! all das Blut sollte hier umsonst geflossen sein?!« — rief er aus. »Nie und nimmermehr gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben!« — In der Dunkelheit vermochte ich den Mann, der diese Worte ganz laut sprach, so daß die Monarchen sie recht gut hören konnten, nicht zu erkennen und erkundigte mich daher, wer er sei, worauf ich die Antwort erhielt: »Blücher.« — Ich erzähle diese Anekdote als einen Beweis dafür, welche ungemeine Lebenskraft dieser nun bereits 70jährige Greis noch besaß; denn auch er war schon um 2 Uhr von Rötha ausgeritten und bis jetzt — abends um 9 Uhr — größtenteils zu Pferde im heißesten Kampfe geblieben; überdies war er schon am Mittag im Arm verwundet worden. Demungeachtet projektierte er nach 19stündiger Anstrengung noch einen Kavallerieangriff, welcher auch unter dem Obersten von Dolffs von der preußischen Reservekavallerie wirklich ausgeführt wurde."

nuten lang verschwunden, und man fragte sich besorgnisvoll: „Où est l'Empereur?“ (Wo ist der Kaiser?) Diese Szene machte indes dem heutigen Riesenkampf ein Ende. Der Angriff der Reiterei, der von einem so ruhigen Bewußtsein der Kraft zeugte, war zwar durch das französische Fußvolk abgewiesen worden, aber Napoleon konnte doch weder wissen noch sehen, ob vielleicht größere Massen bereit wären, in seiner Flanke und seinem Rücken eine Diversion zu machen.

Erst am nächsten Morgen konnte man den Umfang des Verlustes der französischen Armee an Menschen beurteilen. Die Ambulanzen waren in voller, schrecklicher Tätigkeit, und bei den Dörfern Kaja und Rahna bedeckten die Gebliebenen fast die Oberfläche des Bodens. Es mochten auf diesem kleinen Punkte, der freilich der mörderischste von allen war, 2- bis 3000 Tote liegen, deren größter Teil aus Franzosen bestand. Die jungen Stürmer hatten hier an den preußischen Garden mächtige Gegner gefunden, und ihre Leichname füllten die Gräben an.

Unter allen Darstellungen des Kriegslaufes, welche die französischen Blätter enthielten, zeichnet sich die der Lützener Schlacht als die richtigste

und wahrhafteste aus. Der Gang der Begebenheit war vollkommen gut geschildert und nur der preußische Verlust zu hoch angegeben, wie allemal, der französische viel zu gering. Die gebliebenen und verwundeten Generale blieben unerwähnt. Die französische Armee konnte ihrerseits vom bloßen Nachrücken um so weniger Vorteil erlangen, da der Mangel an Kavallerie sehr fühlbar blieb. Die Früchte, welche diese Schlacht für die Franzosen trug, bestanden also hauptsächlich nur in der Besitznahme des auf dem linken Elbufer gelegenen Teiles der Blutbühne Sachsens.

Napoleon ward am Morgen nach dem heißen Tage von seinen in großen Vierecken aufgestellten Truppen mit lautem Jubel begrüßt. Er musterte die einzelnen Brigaden und besah einige Details der gestrigen Stellung. Die militärische Haltung, welche in diesem neuen, wie durch einen Zauberstab hervorgegangenen und versammelten Heere herrschte, war hier wirklich bewundernswert, und mußte man auch den französischen Soldaten wegen seiner Freveltaten verabscheuen, so flößte doch der militärische Geist, die Leichtigkeit im Marsch und die Tapferkeit der jungen, so schnell gebildeten

Truppen, welche den geübtesten an die Seite zu stellen waren, Erstaunen ein.

Napoleon brachte mehrere Stunden an einem großen Wachtfeuer zu, welches in einem mächtigen Viereck der alten Garde bei Groß-Görschen loderte. Er erwartete hier den erneuerten Angriff unter dem Vizekönig von Italien, welcher auf dem linken Flügel, von der Leipziger Seite her, beginnen sollte, und blieb so lange ruhig, bis sich — etwa halb 10 Uhr — das Kanonenfeuer hören ließ. Der feindliche Nachtrab hatte noch die gegen Pegau liegenden Hügel, etwa zwei Stunden von Lützen, besetzt, ungeachtet die Hauptarmee schon über Pegau hinaus war.

Auf einem kleinen Grenzhügel, der ziemlich erhaben lag und vielleicht tags vorher den verbündeten Monarchen zum Beobachtungspunkte gedient haben mochte, ordnete Napoleon das weitere Vorrücken seiner Armee an. Er hoffte vielleicht noch einen Teil des feindlichen Nachtrabes ins Gedränge zu bringen und wollte eine Division zwischen Pegau und Zwenkau voreilen lassen; die Schläfrigkeit des Generals, welcher nicht rasch genug sich heranzog, brachte ihn in den größten Zorn: „Vous rampez f—e!“ (Sie kriechen zum

T—l!) rief er ihm zu; aber dies Treiben half dennoch zu nichts, denn das Heer der Verbündeten hatte den Rückzug so gut geordnet, daß in den folgenden Tagen, bis zur Besetzung von Dresden, nur noch kleine Gefechte zwischen seinem Nachtrab und dem Vortrabe unter dem Vizekönig entstehen konnten.

Des Kaisers Hauptquartier war den 3. Mai in Pegau, den 4. in Borna, den 5. in Colditz. Er ließ den König von Sachsen, welcher sich damals in Prag befand [1]), von der Schlacht bei Lützen benachrichtigen und denselben nebenbei wissen, daß er nach einigen Tagen in Dresden einzutreffen gedenke. Es schien jedoch, daß er willens sei, bei Königstein über die Elbe zu gehen, im Fall die Hauptstadt von den Alliierten verteidigt werden sollte. Ein Bauer, der von Dresden zurückkam und von ihm angesprochen wurde, äußerte auf die Frage: ob man den Kaiser gern in Dresden sehen würde? ganz freimütig: Ihn wohl gern, aber nicht seine Soldaten! Die Russen hätte man lieber als die Franzosen, weil sie nicht soviel Schläge

[1]) Friedrich August saß in Prag hangend und bangend in schwebender Pein, welcher Partei er sich zuwenden sollte, um dann endlich wieder die Napoleons zu ergreifen.

wie die letzteren austeilten. Dann fragte er den Bauer: ob die Dresdener sehr unmutig über die Sprengung der Brücke wären? — der Bauer zuckte mit den Achseln. — „Eh bien, on le rebâtira!“ (Nun wohl, man wird sie wieder bauen!) antwortete Napoleon lächelnd — aber von dem Ersatz der Kosten hat er sich späterhin doch nie etwas verlauten lassen! Überhaupt wurde von den „traits de générosité“, zu denen Napoleon sich manchmal bewogen oder aufgefordert sah, immer späterhin noch etwas abgebrochen, weil teils die Kasse nicht darauf eingerichtet sein mochte, teils auch das Drängen und Treiben der Angelegenheiten ihm nicht gestattete, öftere Vorträge darüber anzuhören; dies war z. B. mit der nur notdürftigen Unterstützung der Einwohner von Bischofswerda der Fall, denen er erst die ganze Stadt wieder aufbauen wollte. Er fühlte sehr den Mangel an Reiterei, denn bei jeder Gelegenheit ward der König von Sachsen um die zwei noch in Franken gestandenen Kürassierregimenter angegangen. Ungewiß über die Lage von Torgau, versäumte Napoleon keine Gelegenheit, sich nach dem Schicksal dieser Festung (sowie nach Dresden) zu erkundigen. Er selbst sendete einen sächsischen

Offizier mit der Nachricht an den Gouverneur von Torgau, General von Thielmann, ab: daß er die Bataille von Lützen gewonnen und das sächsische Korps dem Marschall Ney, der in Leipzig war, zugeteilt habe; daß sich der General mit diesem in Verbindung setzen, alles, was streitfähig sei, zu dem Feldzug gebrauchen und in der Zitadelle nur 2000 Mann lassen solle.

Bei Waldheim ward die Brücke von den Russen verbrannt. Die Wiederherstellung derselben hielt den Marsch der Armee auf; indessen konnte die Kavallerie und leichte Infanterie durch die Furt passieren, und Napoleon mußte sich auch dazu entschließen. Obschon im Grund ein schlechter Reiter, vertraute er sich manchmal der Geschicklichkeit seiner kleinen, unansehnlichen Pferde so unbedingt an, daß er oft ganz elende und gefahrvolle Wege durch Gewässer und die schmalsten und sumpfigsten Fußsteige wählte. Der Großstallmeister untersuchte dann gemeiniglich unmittelbar vor ihm die schicklichsten Stellen. Er selbst bemerkte einmal sehr naiv: Er habe doch soviel gelernt, aber mit dem Reiten sich niemals befassen können. Sein Körper war auch nicht dazu gebaut. Er hing sorglos im Galopp über

dem Sattel und führte den Zügel gemeiniglich in der rechten Hand, währenddem der ganze Oberleib durch den Gang des Pferdes seitwärts- oder vorwärtsgeschoben wurde; der linke Arm sank nachlässig herunter. Er verlor sogleich den Sitz, wenn das Pferd eine falsche Bewegung machte.

Den 7. Mai ging Napoleon von Waldheim bis Nossen, der Vizekönig von Italien mit dem Vortrabe bis gegen Wilsdruf, das 5. Armeekorps unter dem General Lauriston gegen Meißen, das 4. unter dem General Bertrand stand zwischen Mittweida und Freiberg. Am folgenden Tage sollte das Hauptquartier des Kaisers in Wilsdruf bleiben; als er aber über das Städtchen hinaus war, erhielt derselbe — wie gewöhnlich an der Spitze seines Generalstabes, zu Pferde — die Meldung, daß die Avantgarde des Vizekönigs bereits am Morgen in Dresden angekommen sei. Auf der Stelle sagte Napoleon zu einem Offizier des Gefolges: „Allez à Dresde, amenez la députation chez moi! J'ai nommé le Général Durosnel Commandant de Dresde. Allez au Galop!“ (Reiten Sie nach Dresden, bringen Sie die Deputation zu mir! Ich habe den General Durosnel zum Kommandanten von Dresden ernannt. Reiten Sie

rasch!) Ihm lag, wie in allen ähnlichen Fällen, an einem solchen zuvorkommenden Empfange.

Das herrliche Dresden, voll bangender, bekümmerter Einwohner, glänzte im Strahl der Frühlingssonne; der Kranz seiner blütenbedeckten Anhöhen füllte sich mit französischen Streitmassen. Schwermütig sah der Patriot bereits im Geiste diesen lieblichen Sitz des Guten und des Schönen, verlassen von dem Landesvater, zum Spielplatze des Frevels, zur Beute der verwilderten, notleidenden Kriegsscharen werden. Schon erhoben sich an beiden Enden der Stadt schwarze Dampfwolken; die abziehenden Russen hatten beide Brücken, eine von Flößen bei Übigau, die andere oberhalb Dresden aus geteerten Schiffen gebildet, in Brand gesetzt. Schwarzqualmend schwamm die letztere von Blasewitz her stromab und legte sich endlich quer vor die Dresdener Elbbrücke, welche durch die von Davoust verfügte Sprengung zweier Bogen und durch Abbrennung der von den Russen erbauten hölzernen Hilfsbrücke ungangbar gemacht worden war. Die dumpfe in der Stadt herrschende Stille ward nur durch einzelne vom rechten Elbufer herabkommende Schüsse unterbrochen. Kein Soldat der Verbündeten war

gegen Mittag mehr zu erblicken. Die letzten Kosaken schwammen durch die Elbe. Bürger hatten die Torwachen besetzt. Die anderen Einwohner standen erwartungsvoll an ihren Haustüren in banger Unruhe über das Los der schwankenden Gegenwart. Der Kaiser Alexander hatte die Stadt des Nachts um 1 Uhr, der König von Preußen sie erst am Morgen verlassen, das verbündete Heer sich gegen Bautzen hin verzogen, doch hielt es noch alle Anhöhen des rechten Elbufers und die Neustadt selbst besetzt.

Die Abgeordneten des Rats trafen den Kaiser eine halbe Stunde weit vor der Stadt, unfern des Chausseehauses auf der Freiberger Straße. Nach einer feierlichen Anrede, in welcher ihm das Wohl und die Schonung der Stadt ans Herz gelegt wurde, fragte er rauh und hastig: „Qui êtes-vous?“ (wer sind Sie?) — Mitglieder der Munizipalität! — „Avez-vous du pain?“ (Haben Sie Brot?) . . . . Leider konnte hierauf nach den vorhergegangenen erschöpfenden Lieferungen für alle in Sachsen gestandenen Truppen keine genügende Antwort erfolgen, und waren auch für den ersten Augenblick noch die dringlichsten Bedürfnisse herbeizuschaffen, so bedrohte doch selbst das kürzeste

Verweilen der ungeheuren Massen die bedauernswerte Stadt mit der allergrößten Not. Der verwünschte Grundsatz, daß alles möglich zu machen sei — eine Maxime, die nicht erwägt, ob die Kräfte eines schon erschöpften Staates, ob Tausende seiner Einwohner zugrunde gehen —, flößte ihm auch hier den Machtspruch ein: „Qu'ils fournissent du pain, de la viande, du vin!" (Man muß Brot, Fleisch und Wein herbeischaffen!) Er wendete sodann ungeahnt sein Pferd gegen die Pirnaische Vorstadt, ritt um die Schläge der Stadt bis auf die nach Pillnitz führende Straße; er stieg dort ab und ging zu Fuß, nur allein vom Großstallmeister und einem Pagen begleitet, über die Felder nach dem Punkte, wo die Russen ihre Schiffbrücke gehabt hatten. Der Vizekönig kam ihm entgegen und führte den Kaiser zuletzt ganz allein bis nahe an das Elbufer vor, von wo aus man die feindlichen Posten jenseits sehen konnte. Ein paar Kanonen schickten von den jenseitigen Höhen einige Kugeln herüber und verstummten dann, weil es Torheit gewesen wäre, zwei Mann, die sich auf dieser Sandfläche befanden — denn die Handpferde nebst dem Gefolge blieben in kleinen Abteilungen immer weit zurück —, zu be-

schießen. Hätte man den nimmersatten Krieger dort geahnt, gewiß, die Feuerrohre wären nicht kalt geworden! — Da ein Übergang über die Elbe von dieser Seite gar nicht ausführbar war, so faßte Napoleon alsbald den Entschluß, ihn tiefer unten, von Prießnitz oder Übigau her, zu versuchen; nachdem er also am Elbufer der Pirnaischen Vorstadt noch verschiedene Beobachtungen angestellt und sich nach den Mitteln erkundigt hatte, die man an Schiffen, Hölzern, Brettern und Arbeitern in der Geschwindigkeit herbeischaffen könne, so ritt derselbe noch über die Friedrichstadt gegen den eben erwähnten Punkt bei Übigau. Die hier gestandene Floßbrücke war zwar von dem linken Elbufer abgelöst, lag aber noch zu zwei Dritteilen erhalten, schwach brennend, unbewacht, am jenseitigen Ufer. Kein Kosak ließ sich sehen; es stiegen also gleich einige Chevaulegers in einen herbeigeschafften kleinen Kahn, und durch den Beistand mehrerer wurde in kurzer Zeit das schwach glimmende Feuer gelöscht und die Brücke an das diesseitige Ufer gezogen. Napoleon gab Befehl, in der größten Eile Handwerker und Materialien herbeizuholen, um eine Floßbrücke auf diesem Punkte zu schlagen; vor allen Dingen wur-

den aber Truppen herangezogen, welche sich in der folgenden Nacht auf dem rechten Elbufer verschanzen mußten, um die Arbeiten an der Brücke zu decken.

Die Verbündeten bemerkten dieses Vorhaben. Eine so schnelle Verfügung zum Übergang der großen französischen Armee mußte ihnen allerdings unerwartet sein; es wurden daher am Morgen des 9. Mai mehrere Truppen an die nach Meißen führende Straße bei den Dörfern Trachau und Pieschen abgesendet und die Einwohner Dresdens von Neustadt aus durch Kanonen- und kleines Gewehrfeuer geweckt. Der Kaiser war schon früh um 3 Uhr, von einem einzigen Adjutanten begleitet, auf dem Wall des Zwingers gewesen und hatte die Stellung einiger Stücke Geschütz selbst angeordnet; eine Maßregel, zufolge deren gegen Mittag das feindliche Feuer eingestellt ward. Das Tiraillieren von beiden Ufern dauerte den ganzen Tag fort, und an der Brücke durfte sich niemand sehen lassen, weil von Neustadt her zwei durch Erdwall geschützte Kanonen den Platz am Schlosse und der katholischen Kirche bestrichen. Mehrere Einwohner waren am Morgen getötet oder verwundet worden. Gegen Mittag aber nahm die

Kanonade in der Gegend von Übigau zu. Die Russen wollten den Bau der Brücke hindern und zogen eine bedeutende Menge Geschütz heran. Einige buschige, neben Übigau gelegene Hügel begünstigten die Aufstellung desselben, und es ward dort viel Mannschaft getötet und verwundet. Napoleon begab sich in die Nähe eines nicht weit davon entfernten, jetzt ausgeleerten Pulvermagazins, dessen Holzwerk man zur Brücke verwendete, und traf selbst die Anstalten zur Vertreibung seiner Gegner. Die Russen mochten nach und nach 50 bis 60 Stück Kanonen längs des Elbufers aufgeführt haben. Ehe noch ein anderer ihre Stärke bemerkt hatte, traf Napoleon schon zweckdienliche Vorkehrungen. „Cent pièces de canons!“ donnerte er dem General Drouot zu, welcher dem ankommenden Geschütz entgegeneilte und dasselbe teils auf vorteilhaften Anhöhen von Prießnitz, teils an den sogenannten Schusterhäusern, teils gegen den Ausgang der Ostraallee auffahren ließ. Als Drouot von Prießnitz zurückkam und den Kaiser mit der Vollziehung des erhaltenen Befehls bekannt machte, fand dieser das Geschütz nicht nach seinem Sinn aufgeführt, faßte daher den General in der Aufwallung seines Un-

mutes beim Ohrläppchen und zupfte ihn.[1]) Dieser verlor aber die Fassung nicht und versicherte bescheiden und bestimmt, daß es nicht anders habe geschehen können; sogleich verwandelte sich des Kaisers Miene in ein freundliches Lächeln; es schien nun, als ob Napoleon nur gescherzt habe, und er beruhigte sich. Dergleichen Aufwallungen des heftigen Gemütes fielen nicht selten vor, wie ich späterhin noch anführen werde.

Die Kanonade wurde sehr ernsthaft. Das russische Geschütz bestrich die ganze Fläche der Felder zwischen Friedrichstadt und Prießnitz; allein die französische Stellung war noch vorteilhafter als die russische, bis auf den erwähnten buschigen Hügel oder Weingarten, welcher die Russen bei Übigau deckte. Mehrere Kugeln und Granaten schlugen neben dem Kaiser nieder. Eine der letzteren riß dicht neben ihm ein Stück von der Schalwand des Pulvermagazins ab und warf ihm einen Span an den Kopf. „S'il avait touché le ventre, c'était fini!" (Wenn das den Leib getroffen hätte, so war's vorbei!) sagte er, indem er das Stück aufhob und betrachtete. Einige Mi-

[1]) Was bei Napoleon, mochte es auch wehtun, mehr eine Gebärde des Vertrauens war.

nuten darauf schlug eine Granate zwischen ihm und einem Bataillon Italiener, welches 20 Schritt hinter dem Kaiser aufmarschiert war, in die Erde. Die Italiener rückten zusammen und bückten sich ein wenig, um der Wirkung des Springens auszuweichen. Er bemerkte es, drehte sich höhnisch lachend gegen sie und rief: „Ah cujoni, non fa male!“ (Die tut euch nichts mehr, ihr Schelme!) Endlich ward ihm das Plätzchen aber doch ein wenig unangenehm, und er ritt daher nach Prießnitz, während die Russen, die nun auf einmal seine große Suite, welche zuvor in einer Vertiefung rückwärts gehalten hatte, bemerkten, noch manches Kügelchen hinterdrein sausen ließen. Es waren unterdes etwa zwei Bataillone übergesetzt worden, welche von dem angefangenen Brückenkopf aus das jenseitige Ufer säubern sollten. Die Tirailleurs trieben nach und nach das russische Fußvolk zurück, währenddem die Batterien ihnen leichteres Spiel machten.

Beide Teile hatten am Ende einige Hunderte verloren, der Brückenkopf blieb besetzt, und die Russen verließen Übigau, das von den Franzosen besetzt ward. Die Arbeiten an der Brücke waren aber deshalb sehr schwierig, weil der Strom dort

ziemlich tief und reißend ist und es an Tauen, Ankern und anderen Hilfsmitteln fehlte. Nach zweitägiger Arbeit unterblieb deshalb die Schlagung dieser Brücke, indem es vorteilhafter war, sich mit der Herstellung der großen Dresdener Elbbrücke zu beschäftigen. Hierzu bot der in der folgenden Nacht fortgesetzte Rückzug der Verbündeten die Hand. Die Truppen der Neustadt und ihrer Umgebungen verminderten sich, und am Morgen des 10. Mai waren nur noch einzelne Kosakenhaufen daselbst zu erblicken.

Napoleon betrieb den Übergang über die Elbe mit Feuereifer. Er brachte einen Teil des Tages auf der Brücke zu, mit deren Wiederherstellung er seinen Adjutanten, den Obersten Bernard, beauftragte. Vermittelst großer Feuerleitern mußte die leichte Infanterie an dem gesprengten Teile der Brücke herab- und hinaufsteigen, um sich der Umgebungen von Neustadt zu versichern. Napoleon selbst machte mit seinem ganzen Generalstab die Kletterpartie, um sich von dem Zustand der Brücke zu unterrichten. Einige Kanonen wurden auf vorgefundenen alten Fähren über die Elbe gesetzt; für jedes Geschütz versprach er einen Napoleondor Fährgeld. Indessen ging es den

ganzen Tag und die darauffolgende Nacht lebhaft über den Brückenbau her, und in Zeit von zwanzig Stunden waren sieben Joche von Holz dergestalt verfestigt und bedeckt, daß den 11. Mai früh um 10 Uhr die ganze Armee des Vizekönigs von Italien nebst ihrer Artillerie darüberziehen konnte. Diese schnelle Vollendung erfüllte Napoleon mit Wohlbehagen; er kam am gedachten Tage fast nicht von dem Pfeiler weg, auf dem er den Übergang der Truppen des Vizekönigs, des Generals Bertrand und eines Teils der Marmontschen besichtigte. Recht gemächlich saß er auf der steinernen Bank und weidete das Auge an seinen lieben Kanonen und den ungezogenen Kindern, welche die Luft von ihrem „Vive l'Empereur!" ertönen ließen und nun die Not und die Verzweiflung vom linken auf das rechte Elbufer hinübertrugen.

Der König von Sachsen, welcher sich damals noch in Prag befand, war unmittelbar nach der Ankunft Napoleons in Dresden von allen Vorgängen durch die Immediatregierungskommission benachrichtigt worden. Napoleon hatte durch schriftliche und mündliche Aufforderungen denselben bewogen, Prag zu verlassen und sich nach seiner Hauptstadt zurückzubegeben. Die traurige

Lage des Landes und der Residenz selbst, welche nunmehr allen willkürlichen Handlungen und Erpressungen der französischen Truppen preisgegeben war, mochte auf das Herz dieses guten Vaters so tiefen Eindruck gemacht haben, daß er, um seinen Staaten durch die persönliche Gegenwart Trost und Erleichterung zu verschaffen, sich endlich zur Nachgiebigkeit und Heimkehr bewegen ließ.[1]) Soviel Anschein es damals auch hatte, daß der österreichische Hof sich für das Interesse der Verbündeten erklären werde, so waren doch seine Heere noch nicht in dem Stande, sogleich tätigen Anteil nehmen zu können, und Sachsen blieb bis zu diesem Zeitpunkt immer ein verlassenes Land, welches, wenn es von den Franzosen — wie leider nachher durch die eintretenden Verhältnisse ohnedies geschah — völlig verheert wurde, sein Oberhaupt insgeheim anklagen konnte, daß es einen Schritt zu seiner Rettung verabsäumt habe. Es ist zu glauben, daß diese Betrachtungen den väter-

[1]) Napoleon hatte durch seinen Gesandten de Serra am 8. Mai dem König von Sachsen, der sich an Österreich anzuklammern suchte, ein scharf gefaßtes Ultimatum stellen lassen, dahingehend: entweder Mitglied des Rheinbundes und Freund des Kaisers unter Erfüllung aller Bündnispflichten oder König ohne Land. Napoleon verlangte ein kurzes Oui ou Non. Die Frist für die Unterwerfung betrug sechs Stunden.

lich gesinnten Landesherrn nach Dresden zurückführten. Sein Ausbleiben würde den Despoten empört und das unglückliche Land Napoleons Grimm im vollsten Maße empfunden haben. Er wollte folglich wohl nur seinem Lande ein Opfer bringen, welches leider dadurch, daß er nun zugleich seine Truppen französischen Befehlen unterwerfen mußte, den Anschein des Eigennutzes erhielt. Wie weit Friedrich August von dieser Leidenschaft — trotzdem, daß er von dem Eigennützigsten seines Zeitalters als Freund behandelt wurde — entfernt war, weiß die ganze Welt, und künftige Geschlechter werden ihn gerecht beurteilen und beklagen.

Die Rückreise des Königs erfolgte sehr langsam. Sei es, daß ihn wirkliche Altersschwäche und Unpäßlichkeit abhielt, seine Heimkehr zu beschleunigen, oder daß er schon in jenen Tagen kräftige, zum Schutze seines Landes dienende Erklärungen von seiten des österreichischen Hofes erwartete, — kurz, man sah fast zwei Tage lang vergebens seiner Ankunft entgegen, bis denn endlich diese den 12. Mai unter großen Festlichkeiten, die Napoleon angeordnet hatte, in Dresden erfolgte. Es gehörte vorzüglich zu Napoleons Stolz, über das

Los der Fürsten zu entscheiden; er wollte also auch an diesem Tage als siegreicher Wiederhersteller eines von ihm beschützten deutschen Fürsten erscheinen und versammelte daher alles um sich her, was der damalige Zustand seiner Armee an Glanz und Bedeutung gewähren konnte. Die Garden paradierten vom Schlosse an bis vor die Stadt, und außerhalb des Pirnaischen Schlages stand an der Straße — leider in dem hoffnungsvollen jungen Getreide, das wir in dem folgenden Hungerjahr so nötig gebraucht hätten — die Reiterei aufmarschiert. Sie bestand aus den Chasseurs, Grenadiers, Dragonern, den polnischen Lanciers — seiner besten Kavallerie — und der Gendarmerie d'Élite. Auf dem äußersten Flügel, gegen Gruna hin, hielt die reitende Artillerie der Garde. Napoleon selbst gab die Details zur Aufstellung an und sendete, als alles in Ordnung war, einen Offizier an den König von Sachsen ab, welcher mit einem kleinen Gefolge am Schlosse des großen Gartens zu Pferde hielt, um ihn einzuladen, auf der von Pirna herführenden Chaussee bis an eine der kleinen Straßenbrücken zu kommen, wo ihn der Kaiser umarmen würde. Dies geschah. Der König, dessen Gefühl der Freude, seine Residenz wiederzu-

sehen, unmöglich den Schmerz über die bedrängte Lage seines Landes betäuben konnte, ward, als er einige Schritte von diesem Punkte abgestiegen war, von Napoleon bewillkommt und nun von ihm unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten der Glocken und dem Zujauchzen der Truppen in die Hauptstadt geführt. Der Deputation des Rats, welche die Monarchen am Eingange der Stadt empfing, sagte Napoleon, daß die Stadt es nur den Gesinnungen und der Rückkehr des Königs zu verdanken hätte, wenn sie mit Schonung behandelt würde. Der Jubel, den geliebten König als Schutzpatron in Dresdens Mauern zu sehen, erstickte auf Augenblicke den Schmerz der Gegenwart und die trüben Aussichten der Zukunft. Man glaubte, das gegenwärtige Übel, welches durch die Aufhäufung ungeheurer Truppenmassen seit dem Anfange des Frühjahrs von neuem überhandgenommen hatte, werde nun durch irgendein Resultat, vielleicht des Friedens an der Oder oder Weichsel, seine Endschaft erreichen, und überließ sich nun allmählich in Sachsen, welches zu ohnmächtig war, um durch Selbsthandeln sein Eigentum zu schützen, jener Gefühllosigkeit, welche die Bewohner einer friedlichen Hütte er-

greift, wenn die Flammen bereits unaufhaltsam die geringe Habe zerstören. Dieser Fall traf vorzüglich in den an der Heerstraße gelegenen Dörfern ein, wo der zerstörende Heeresstrom jede Hoffnung auf jahrelang zu vernichten schien. Den Patrioten, welche mit Recht das ganze über Sachsen verbreitete Unglück dem früheren Vordringen der Franzosen gegen Norden zuschrieben, tat es wehe, nicht allein den größten Teil des Vaterlandes von neuen, entzügelten Horden überschwemmt zu sehen, sondern auch den so sehr verehrten König, dessen friedlicher Sinn der ungeheueren Gegenwart widerstrebte, in den Händen, in der Macht eines Mannes zu wissen, welcher, starr auf seinen verderblichen Plänen beharrend, es nicht achtete, ob ganze Provinzen, ob Millionen ihrer Bewohner das Opfer seiner fixen Ideen wurden. Und doch war es nicht zu ändern.

Herbeigerufen durch den verwöhnten Pflegesohn des Glücks, sahen wir den König in seiner Hauptstadt, und der gewaltsame Freund suchte von diesem Tage an alles hervor, um ihm neben der Darstellung seiner Macht zugleich die größte Aufmerksamkeit zu beweisen, welche jemals einem deutschen Fürsten von seiten Napoleons zuteil ward.

Die früheren Beweise von Achtung, welche er dem König bei seinem Aufenthalt in Paris und späterhin bei mehreren Gelegenheiten gegeben hatte, mochten nicht wenig beitragen, dem freundschaftlichen Benehmen, welches jetzt mehr in der Politik als im Herzen selbst seinen Grund hatte, den Charakter der Wahrheit zu leihen. Auch beeiferte sich Napoleon — stets das Ziel seiner Absichten vor Augen habend — von diesem Tage an, den König alles Angenehme und Tröstliche wissen zu lassen, was ihn in bezug auf das Los des Vaterlandes einigermaßen beruhigen konnte. Es verging kein Sonn- oder Festtag, wo nicht der Kaiser seine Messe im Stillen hörte.[1]) Es fiel nicht ein nur unbedeutender Fortschritt bei der Armee vor, wovon nicht der König von Sachsen ungesäumt in Kenntnis gesetzt wurde; der Kaiser ging und kam auch in dem folgenden Laufe des Feldzuges nicht, ohne vor allen Dingen sich persönlich dem Könige zu zeigen oder ihn begrüßen zu lassen. Zu diesem Benehmen, welchem Napoleon, wenn er wollte, wirklich einen hohen Grad

[1]) Der ganz ungläubige Kaiser, der das Oberhaupt der christkatholischen Kirche, den Papst, jahrelang gefangenhielt, spielte hier den gläubigen Katholiken dem frommen sächsischen König zuliebe.

von Liebenswürdigkeit beizugesellen wußte, kam noch späterhin der imposante Eindruck, den er am Schlachttage von Dresden bei der königlichen Familie und allen Einwohnern dieser Hauptstadt hervorbrachte, als er aus Schlesien in Eilmärschen herbeieilte, die feindlichen, furchtbaren Heere beobachtete, mit seinen zum Teil ganz erschöpften, aber doch erprobten Truppen angriff und zurückschlug. Dieser Schwanengesang seines Glückes, dessen Untergang man wohl ahnen, aber doch — solange die Heere seiner Marschälle nicht aufgerieben waren — schwerlich noch für gewiß halten konnte, hatte dem König gewissermaßen neue Verbindlichkeiten aufgelegt. So kam es denn, daß der letztere auch dann, als das Glück endlich den Frevler bestrafte, getreu seinen Versprechungen, die Verbindung mit Napoleon nicht eher aufgab, als bis ihm die Pflicht für seine Untertanen das Zurückbleiben im Lande und den Beruf auflegte, die Großmut der verbündeten Sieger und ihre Billigkeit in Anspruch zu nehmen.

Napoleon blieb bis 18. Mai in Dresden. Er hatte mehrere lange Unterredungen mit dem Könige, besah sich die Umgebungen der Stadt, vorzüglich bei Übigau, wo die Kanonade stattgefun-

den hatte. Zu den Eigentümlichkeiten Napoleons gehörte, daß er, wenn es einigermaßen die Zeit erlaubte, nach einem vorgefallenen Gefechte jedesmal den Walplatz aufmerksam besuchte, gleichsam, als ob er sich durch die innegehabte Stellung des Feindes von seiner Stärke und seinen Plänen unterrichten wollte. Mit Interesse hielt er an manchen Punkten oder bei den gefallenen Feinden still, und ich habe sogar gesehen, daß er bei ganz schwerverwundeten Russen, welche noch Zeichen des Lebens von sich gaben, seinen Leibarzt absteigen und untersuchen ließ, ob sie noch zu erhalten wären? — „S'il est sauvé, il y aura un de moins!" (Wenn er gerettet wird, so ist einer weniger!) sagte er einmal in Schlesien bei einem solchen Halbtoten und ließ einen Ordonnanzoffizier zurück, um ihn ins Dorf schaffen zu lassen. Bei dieser vorgespiegelten Empfindsamkeit schien es, als ob er zu der Notwendigkeit, Menschen aufzuopfern, durch einen bösen Dämon getrieben würde. — Wie konnte dieser Mann sonst gefühllos bei den tausendfachen anderen durch ihn verursachten Leiden bleiben? Die gebliebenen Franzosen waren gemeiniglich, wenn er ankam, bereits vergraben, die Verwundeten hinwegge-

schafft, weil man schon wissen mochte, daß ihm jeder Verlust unangenehm sei. Von dem Fürsten von Wagram (Berthier) habe ich mehrere Züge der Teilnahme an Verwundeten bemerkt; er beauftragte Offiziere seines Generalstabs, Sorge für dieselben zu tragen, — ob er schon andere Male öfters mit einer gewissen zurückstoßenden Gleichgültigkeit von den Greueln des Krieges als einer eisernen Notwendigkeit sprach. — Der Kaiser hielt in Dresden noch Musterung über verschiedene nachkommende Truppenabteilungen und erhielt auch hier von dem Könige von Sachsen die zwei Kürassierregimenter, um die er ihn seit seiner Rückkehr von Moskau bestürmt hatte. Er fühlte damals erst den Wert jedes brauchbaren Reiters.

Den 12. Mai war Bischofswerda den Russen mit Sturm genommen und von den Franzosen an mehreren Seiten in Brand gesteckt worden. Der Marschall Ney war mit seinem Korps bei Torgau über die Elbe gegangen, gegen Berlin vorgerückt und hatte Befehl, auf dem rechten Elbufer gegen Spremberg und Hoyerswerda vorzudringen. Erst am 15. abends traf ein Adjutant mit Nachrichten von ihm ein, und man bemerkte nun sogleich Anstalten zum Abgange des Hauptquartiers. Jedoch

hatte der österreichische General Bubna am 16. abends noch eine Audienz beim Kaiser, welche bis nachts halb 2 Uhr dauerte. Es mochte aus dessen Äußerungen hervorgehen, daß der österreichische Hof sich immer abgeneigter erklärte, mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen; aber demohngeachtet hoffte der Kaiser immerwährend, diese Macht durch große Versprechungen zu gewinnen, und er hat die Hoffnung bis zur wirklichen Aufkündigung des Waffenstillstandes nicht aufgegeben.

Als am 18. Mai mittags Napoleon von Dresden aufbrach, war er, wie bisher, zu Pferde, von seinen Marschällen, Adjutanten und übrigem Gefolge umgeben. Der König begleitete ihn bis jenseits des sogenannten Bades an der Straße nach Bautzen. Es war fürchterlich heiß und ein Staub zum Ersticken. Napoleon ritt nachdenkend voraus und rief sodann den Großstallmeister Caulaincourt, mit dem er sich ausschließlich und fast ununterbrochen auf dem größten Teil des drei Meilen betragenden Tagemarsches unterhielt. Dieser erfahrene Geschäftsmann schien oft mehr als der Herzog von Bassano (Minister Maret) sein Vertrauen zu besitzen. Seine große Ergebenheit und Aufmerksamkeit auf die persönliche Wohlfahrt des Kaisers,

welche sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckte, gab ihm das Recht, mit einem gewissen Freimut zu sprechen; und ich glaube, daß er — vermöge seiner kalten Beurteilungskraft — oft ganz unverhohlen das entwickelt hat, was für Napoleon vorzüglich von seiten Österreichs und von der angenommenen Kriegsmethode, durch leichte Truppen im Rücken und in den Flanken zu wirken, zu befürchten war. Aber es ist ja bekannt, daß Napoleon, seinem Glücksstern und seinem Genie vertrauend, keine Weisung oder Warnung anderer annehmen wollte und in der Zuversicht, daß seine Gegner große Fehler begehen würden, immer das Äußerste aufs Spiel setzte. Dies war vorzüglich in dem zweiten Teil des Feldzuges, als Österreich sich gegen ihn erklärt hatte, der Fall. „Vous verrez," sagten seine Vertrauten, die in seinem Sinne sprachen, „ils commettront des défauts, nous tomberons sur eux, nous les écraserons!" (Zuverlässig werden sie Fehler begehen, wir werden dann auf sie stürzen und sie vernichten!) Sogar hörte ich sagen: „Ils n'ont point de système!" (Sie haben kein System!) Wie sehr irrten sich diese durch das Glück und den früheren Lauf der Dinge verwöhnten Menschen!

Den 19. Mai früh brach das Hauptquartier von Hartha, wo Napoleon übernachtet hatte, auf und ging bis nach Klein-Förstgen, eine Stunde diesseits Bautzen, an der Straße von Dresden. Als der Kaiser in Bischofswerda die furchtbare Einäscherung der ganzen Stadt erblickte, wo fast nicht ein Stein auf dem anderen geblieben war, ergriff ihn der Anblick der unglücklichen Einwohner, welche traurig um ihre noch rauchenden Brandstellen herschlichen. Auf seine mehrmaligen genauen Fragen erfuhr er ganz ausdrücklich und bestimmt, daß die Stadt von den Franzosen angezündet worden sei, und Caulaincourt, welcher ihm nichts zu verheimlichen schien, was auf Rechnung der Ruchlosigkeit seiner Truppen geschrieben werden konnte, beeiferte sich, Napoleon zu überzeugen, daß nicht die Russen, sondern die Franzosen diese Untat verübt hätten. Hierauf versprach er in der ersten Aufwallung von Großmut, den Schaden zu ersetzen, und es sollten noch diesen Abend Deputierte der Stadt ins Hauptquartier kommen und eine Übersicht des erlittenen Schadens einreichen. Diese Abgeordneten erschienen auch; allein die wichtigen Vorfälle der nächsten beiden Tage verhinderten die Audienz

und den Bescheid. Späterhin, als Napoleon, von Schlesien aus zurückkehrend, durch Bischofswerda ging, erinnerte er sich an sein Versprechen; allein die Ausgabe zum Aufbau eines Ortes von ein paar hundert Häusern mochte doch wohl der Kasse etwas zu lästig fallen. Er rechnete daher zugleich auf die Großmut des Königs von Sachsen oder vielleicht auf die bestehenden Landeseinrichtungen und ließ der Stadt nur noch 100 000 Livres oder ca. 25 000 Taler nach unserem Gelde als Entschädigung anweisen. Da von seiten der sächsischen Nation bedeutende Unterstützungen eingingen und die Einwohner einen großen Teil ihrer Habseligkeiten zuvor nach Böhmen geflüchtet hatten, so wurde die Mehrzahl hierdurch wieder in den Stand gesetzt, das erfahrene schreckliche Los zu vergessen; aber man kann sich kaum einen erschütternderen Anblick denken als diesen Aschenhaufen, umlagert von den unheilbringenden Zerstörern!

Napoleon begab sich auf die äußersten Vorposten, um die Stellung der feindlichen Armee zu beobachten. Der erste Punkt, auf einer kleinen felsigen Kuppe, war einem Kosakenposten gegenüber, in der Weite eines Büchsenschusses.

Alles Gefolge blieb zurück, und Napoleon war nur von einigen seiner Generale und Adjutanten umgeben. Währenddem die abgesessenen Kosaken nach ihrem Gebrauch die Pferde weiden ließen, machte Napoleon in dieser so geringen Entfernung die Pläne zum Angriff auf das verschanzte Lager ihrer Hauptarmee, die auf dem von Bautzen nach Hochkirch allmählich aufsteigenden, terrassenförmigen Boden ihre Stellung genommen, in ihrer Front die Spree, auf dem linken Flügel die waldigen Höhen gegen Kunewalde und auf dem rechten die Bergkuppen bei Klein-Bautzen innehatte. Die Stadt Bautzen und das ganze rechte Ufer der Spree von dem Gebirge bei Ober-Gurig bis nach Malschwitz und Klix hinab war von derselben besetzt. Es schien Napoleons Absicht zu sein, den Hauptangriff auf den linken Flügel der Verbündeten anzuordnen, weil die Infanterie, welche er in die Berge und in die Hölzer werfen konnte, diesen erleichtern mußte. Allein die Vertiefungen, welche sich auf den gegen Kunewalde hin gelegenen Bergen in den flacheren Teil des Landes herunterziehen und die Wege, die auf den Angriffspunkt führten, durchschneiden, brachten ihn von dieser Idee ab, und er mochte nun nach klarer

Beschauung des Bodens den Entschluß fassen, den rechten Flügel der Alliierten zu umgehen, welcher diesen Tag noch über die Spree, bei Klix hin, detachiert hatte und mit den nach Königswartha abmarschierten Korps unter den Generalen Barclay de Tolly und York in Verbindung stand. Nachdem Napoleon noch auf drei Punkten seine Beobachtungen fortgesetzt hatte, begab er sich gegen 7 Uhr abends in sein Quartier zurück; allein die Kanonade, welche man schon nachmittags in der Richtung nach Königswartha hin vernommen hatte, verstärkte sich immer mehr und mehr, und um 8 Uhr wurden schnell die Pferde vorgeführt. Er ritt bis nach Klein-Welke. Hier wurde nach dem gewöhnlichen Gebrauch ein großes kaiserliches Biwakfeuer von Stämmen angemacht, und Napoleon überzeugte sich durch die Feuersbrunst und den Kanonendonner in der Gegend von Königswartha, daß Ney und Lauriston einen schweren Stand haben mochten. Das Feuer dauerte bis in die späte Nacht, und die vorgenannten Generale der Verbündeten hatten den Franzosen auf jenem Punkte nicht wenig Schaden zugefügt. Man schätzte selbst im französischen Hauptquartier den Verlust am folgenden Tage auf 2000 Mann und 11 Kanonen.

Erst nachts um 12 Uhr ritt Napoleon wieder zurück, um sich durch einige Stunden Schlaf zu den blutigen Geschäften der folgenden Tage zu stärken.

Der 20. Mai war gewissermaßen die Einleitung zur Schlacht bei Bautzen, indem durch den Übergang über die Spree, deren Ufer zum Teil sehr steil und schwierig zu ersteigen sind, und durch das konzentrische Vordringen des Marschalls Ney der Angriff zum folgenden Tage vorbereitet wurde. Napoleon ritt nach 9 Uhr wieder auf die Schmochtitzer Höhe, von welcher er als Feldherr das große Schauspiel genießen konnte, die meisten Kolonnen formieren und vorrücken zu sehen. Unter der schönsten Beleuchtung zog um 11 Uhr die Kavalleriedivision Latour-Maubourg mit einem sehr starken Artillerietrain vorüber zur Unterstützung des linken Flügels, welcher bei Malschwitz die Spree passieren mußte.

Das Gefecht dauerte bis in die sinkende Nacht. Der Kaiser ließ zur Sicherstellung seiner Infanterie gegen feindliche Überfälle lauter Vierecke bilden, und das Heer biwakierte gleich jenseits Bautzen nach Auritz, Nadelwitz und Burk zu. Nieder-Kaina und Nieder-Gurig sowie die tiefer an der Spree

liegenden Ortschaften waren noch nicht von den Franzosen besetzt. Dagegen hatten sie auf ihrem rechten Flügel die Anhöhen gegen Mehltheuer und Ebendörfel inne. Das Hauptquartier blieb in Bautzen selbst.

Am 21. Mai mittags nach 1 Uhr hörte man die ersten Schüsse des Marschalls Ney, welcher gegen den rechten Flügel der Verbündeten vordrang. Der Kaiser, welcher in der Erwartung dieser strategischen Bewegung, die über das Schicksal des Tages entscheiden sollte, bis jetzt auf der Erde gelegen und sein Frühstück verzehrt hatte, wobei eine Granate über ihm zerplatzte, war nun schon im voraus des glücklichen Ausgangs der Schlacht versichert. Er soll in diesem Augenblick einen seiner Ordonnanzoffiziere mit der Nachricht des Sieges an die Kaiserin, seine Gemahlin, abgefertigt haben. Er begab sich mit größerer Lebhaftigkeit weiter links auf eine Anhöhe vor Nieder-Kaina, von welcher derselbe den Schlüssel der feindlichen Stellung, die verschiedenen einzelnen Bergkuppen bei Klein-Bautzen, sehen konnte. Der Marschall Soult, welcher zu den Gefechten dieser Tage ganz besonders das Kommando über das Korps des General Bertrand übernommen und

schon von Dresden aus seine Instruktionen erhalten hatte, war zur Wegnahme dieser ziemlich steilen Hügel bestimmt; sie mußten — einer nach dem andern — mit der höchsten Anstrengung durch Bajonettangriffe erkämpft werden, wurden von halb 3 Uhr an mehrere Male genommen und verloren, am Ende aber doch nach einem sehr bedeutenden Verlust von den Franzosen behauptet. Da diese Hügel größtenteils oben sehr schmal sind, so konnte nur wenig Artillerie und diese nur mit großer Mühe hinauf- und heruntergebracht werden, folglich bestand dieser blutige Kampf größtenteils nur im Sturmlaufen der Infanterie unter dem wütendsten Geschrei und war in jedem Fall der hartnäckigste und entscheidendste des Tages. Die württembergischen Truppen hatten den wichtigsten Anteil daran. Dieser errungene Vorteil und das Zusammenwirken des Neyschen Korps, bei welchem sich die Sachsen unter Reynier befanden, gab den Ausschlag; denn das Heer der Verbündeten war auf der rechten Flanke und selbst zum Teil im Rücken umstellt, ja sogar seine Verschanzungen, die nur in der Frontrichtung nach Bautzen zu angelegt waren, bedroht und unwirksam gemacht. Es trat einen Rückzug an, der

meisterhaft zu nennen ist, und benutzte noch alle die Vorteile, welche die Behauptung der Gebirge auf seinem linken Flügel gewährte.

Ungeachtet der so mühsamen Wege in einem durchschnittenen Boden, ohngeachtet des gewissermaßen erfolgten Aufrollens gegen das Zentrum hin gelang es den Franzosen doch nicht, einen Teil der Verbündeten abzuschneiden oder Geschütz zu erobern. Der ganze Vorteil bestand in der Verdrängung von den nach Schlesien führenden Straßen, erkauft durch einen vielleicht doppelten Verlust an Leuten. Man sah weder große Transporte von Gefangenen noch erobertes Geschütz. Der Kampf wurde von halb 3 Uhr an allgemein auf der ganzen Linie, und Napoleon betrieb wie gewöhnlich — sobald der Vorteil für ihn entschieden war — mit Ungestüm das weitere Vorrücken. Auf einer Trommel seiner Garde sitzend dirigierte er von der Anhöhe von Nieder-Kaina her in dem Augenblick, als der letzte Hügel von Klein-Bautzen ungefähr gegen 5 Uhr abends genommen war, die junge Garde und die Division Latour-Maubourg gegen Kreckwitz und andere Infanteriekolonnen in der Richtung von Klein-Burschwitz und trieb und trieb, um größere Resultate zu erzwingen; aber

der Feind behielt die größte Fassung, und — Napoleon hatte zuwenig Reiterei, um die erlangten Vorteile umfassender zu benutzen. Es war ein den Menschenfreund zwar erschütternder, aber großer und mächtiger Anblick, als die zahlreichen Kolonnen bei Nieder-Kaina ins Tal herunterstiegen, um dem Feinde eine noch empfindlichere Niederlage zu bereiten. Mehrere Dörfer in Flammen; Artillerie von allen Seiten, vom hohen Gebirge auf dem rechten Flügel bis zu dem Korps des Marschalls Ney auf dem linken: ein Raum von fast drei Stunden in der Länge. Noch um 6 Uhr abends rückte die Reservekavallerie vor und suchte eine feindliche Abteilung abzuschneiden; es gelang aber nicht, und die Franzosen konnten, wie gesagt, an diesem Tage bedeutende Trophäen nicht erlangen. Das Herumschwärmen der feindlichen leichten Truppen, welche durch mehrtägigen Aufenthalt die Gegend vollkommen kannten, schützte den Rückzug der großen Armee; und spät noch verweilte Artillerie und Kavallerie in den nach Löbau führenden Bergkanten. Erst am folgenden Morgen zogen sich die letzten Kosaken von den Höhen zurück. Es gab starke Verluste auf französischer Seite, allein an 5000 Blessierte; aber s o l c h e Ver-

wundete leben gemeiniglich nicht lange, sondern sind entweder eine Beute des Todes oder werden doch zum Dienst unbrauchbar. In Bautzen und dessen Nähe sollen über 20 000 Mann blessierte Franzosen untergebracht worden sein. Ein Verlust, der vielleicht den der Verbündeten um das Doppelte übersteigt, weil diese, gedeckt durch ihre schöne Stellung, die vordringenden Franzosen mit dem heftigsten Feuer empfingen. Man hörte nicht, daß ein General oder ausgezeichneter Offizier geblieben sei. In diesen Zeitpunkt fällt auch die neue Art der Fortschaffung der verwundeten französischen Soldaten auf Schiebeböcken oder Schubkarren, welche späterhin, im Oktober, als Napoleon das rechte Elbufer räumte, wiederholt wurde. Bei der völligen Entkräftung der von den beiderseitigen Heeren bedeckten Gegenden konnten von den rückwärtsliegenden Bezirken nicht genug Spannwagen der französischen Armee nachgesandt werden; auch wurden von diesen oft nach der Ankunft die Pferde genommen und an die Trainbataillone übergeben. Man sah daher viele Hunderte und an einem Tage mehr als tausend aufgebotener Schubkärrner in förmlich geordneten, von Militärbedeckung und sächsischen Gendarmen be-

gleiteten Zügen, jeden mit einem Verwundeten befrachtet, nach Dresden ziehen. Die Leichtblessierten, welche wegen der sich täglich mehrenden Menge in Bautzen nicht unterzubringen waren und in Dresden von den Lazarettbeamten mit Schimpfworten abgewiesen wurden, liefen bis nach Wilsdruf, Nossen, Waldheim usw., um eine barmherzige Hospitalverwaltung zu finden. Viele Italiener der bei Königswartha versprengten Division hatten sich, wie man für gewiß behauptete, selbst durch die Hände und Finger geschossen, um sich unbrauchbar zum Dienst zu machen.

Der Marschall Ney nahm während der folgenden Nacht sein Quartier in Wurschen, wo zuvor die beiden verbündeten Monarchen ihr Hauptquartier gehabt hatten, und Napoleon ließ sein Zelt an der Schenke von Klein-Burschwitz aufschlagen. Seine Suite und die Garden biwakierten in der Nähe. Noch war der Morgennebel nicht gewichen, als er am folgenden Tag in aller Frühe aufbrach, um das Vordringen seiner Armee zu beschleunigen. Das verbündete Heer ging mit der größten Besonnenheit zurück, vernachlässigte keinen Vorteil, den die Gegend darbot, und verteidigte sich Schritt für Schritt mit einer bewundernswürdigen Ruhe.

Wenn es den Franzosen glückte, sich einem verlassenen Posten zu nähern, so gelangten sie nicht eher in den Besitz desselben, bis das Feuer des russischen Geschützes ihre Reihen gelichtet und der Feind die Kanonen und alles Heergerät in Sicherheit gebracht hatte. Das Gefecht ward immer ernsthafter, indem die Anhöhen bei Schöps und mehr noch bei Reichenbach ganz zur Verteidigung eines Rückzuges geschaffen schienen. Erstere umging die Reiterei, welche bei Rostitz und Wasser-Kretscham vorrückte, aber die gleich hinter Reichenbach gelegene sehr bedeutende, in einem Winkel von 8 bis 10 Grad anlaufende Höhe war von den Verbündeten sehr weislich zu einem Hauptdeckungspunkt ihres Rückzuges ausersehen. Die zahlreiche, von allen Seiten aufgestellte Artillerie spie den Tod in die französischen Reihen und bestrich alle Eingänge dieses Städtchens und seiner Umgebungen. Unter dem Schutz derselben hielt die leichte Infanterie den Ort und das anstoßende Tal besetzt und wich erst dann, als sie sich auf ihrem linken Flügel umgangen sah. Die zahlreiche Kavallerie, welche an der linken Seite der russischen Batterien aufgestellt war, hinderte eine Zeitlang das Vordringen der französischen.

Der Kaiser sendete aber fast die ganze Reiterei der Garde unter dem General Walther dahin, welche durch mehrere Stöße und Flankenbewegungen die Russen zum Weichen brachte. Jedoch war der Verlust, den das Kanonenfeuer hier angerichtet hatte, außerordentlich und die Umgebung mit Toten und Blessierten bedeckt. Vorzüglich litt die sächsische und französische Kavallerie; auch die Mamelucken und Lanciers der Garde waren zum Gefecht gekommen. Die Anordnung zur Verteidigung dieser Höhe, welche so gelegen ist, daß die gegen Reichenbach gerade auf sie zulaufende Straße sich sodann, am Ausgange des Städtchens, seitwärts um selbige herumwendet, gereicht dem Kommandanten des russischen Nachtrabes gewiß zum höchsten Ruhm; nachdem er den letzten Augenblick noch benutzt hatte, um dem Verfolger Abbruch zu tun, verschwanden seine Truppen erst, als so große Massen gegen ihn in Bewegung gesetzt waren, daß ein längerer Widerstand sich von selbst verbot. Aber unmittelbar darauf sah man ihn wieder im Besitz einer zweiten Höhe zwischen Reichenbach und Markersdorf, welche das schnelle Vordringen der Franzosen hinderte. Napoleon befand sich halb 5 Uhr nachmittags bei dem Vor-

trabe, als soeben dieser feuerspeiende Berg hinter Reichenbach besetzt war, und hatte vom größten Glück zu sagen, daß auch hier der Rache Schwert ihn nicht erreichte, denn unter mehreren Kugeln, die nahe bei ihm in den Erdboden schlugen, riß eine, nur zehn Schritte in gerader Richtung von ihm, ein paar Mann der sächsischen leichten Infanterie zu Boden.

Die Russen räumten hierauf die vor Markersdorf liegenden Höhen und Gehölze. Der Kaiser betrieb das Vorrücken gewaltig und ließ drei stark geschlossene Kolonnen, eine aus Reiterei und zwei aus Infanterie bestehend — vielleicht 50 000 Mann —, auf einen Flächenraum von einer halben Stunde im Durchschnitt unter der schönsten Beleuchtung der sinkenden Sonne vorgehen. Mit diesen von dem kriegerischen Geiste Napoleons selbst geleiteten großen Anstrengungen war in dem Laufe eines langen, schönen Frühlingstages nur sehr wenig bewirkt, alle die erlangten Fortschritte teuer bezahlt worden, und der schmerzlichste Verlust — wenn er ihn zu fühlen vermochte — erwartete ihn noch beim Schluß des Tages. Nachdem auch das Dorf Markersdorf von den Russen geräumt war, setzten sie sich noch einmal auf der dahinter-

liegenden Anhöhe fest. Es gab eine Pause. Man vernahm seit drei Viertelstunden nicht einen Stückschuß. Der Kaiser ritt mit seiner Suite auf der großen Straße in das Dorf Markersdorf, währenddem die Truppen von beiden Seiten herumzogen. Gleich beim Eingange des langen, ein flaches Tal schräg durchschneidenden Dorfes wendet sich die Straße in einem ganz stumpfen Winkel etwas links, und kaum hatte Napoleon mit den nächsten Umgebungen seines Gefolges diese Wendung gemacht, so sauste nach dieser Windstille die erste Kugel hart vorüber und schlug 50 Schritt weit hinter ihm nieder. Ein paar Minuten darauf erhielt er durch einen seiner Adjutanten die Nachricht, daß dieselbe Kugel ihm den Großmarschall Duroc und den General Kirchner, Kommandanten des Geniekorps, geraubt hatte. Sie ritten schräg nebeneinander. Letzterer war auf der Stelle tot, Duroc aber, in den Unterleib verwundet, lebte noch 14 Stunden. Er wurde in das zunächst gelegene Bauernhaus gebracht, in dessen Nähe noch an diesem Abend ein anderes abbrannte. Der Kaiser, der seine Erschütterung über den Verlust eines seiner treuesten Diener nicht verbergen konnte, ritt stumm und in sich gekehrt seitwärts durch einen Bauernhof, stieg

hinter dem hohen Korn ab und beobachtete noch eine Zeitlang den Punkt, von welchem aus sein Liebling ihm geraubt worden war; dann begab er sich mittelst eines Umweges um die Gärten des Dorfes zurück auf eine freie Höhe, wo die ganze Infanterie seiner Garde, die Elite seines Heeres, ein längliches Viereck gebildet hatte, in dessen Mitte die gewöhnlichen drei Zelte des kaiserlichen Hauses aufgeschlagen waren und späterhin die Wachtfeuer aufloderten. Es war ein Abend, welcher der Phantasie den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken gab. Man denke sich Napoleon zwar nach einer großen gewonnenen Schlacht, aber mit steter Vergeudung der außerordentlichen ihm anvertrauten Kräfte ohne ein entscheidendes Resultat, an den dunkeln Pforten einer schwankenden, folgereichen Periode; beraubt des liebsten Vertrauten, den dieser sonst empfindungslose Mann vielleicht auf der Welt hatte, der zu ihm vielleicht mit der Freimütigkeit eines Jugendgefährten sprach. Man denke sich ihn, wie er, im einfachen grauen Überrock, auf einem Feldstuhl mitten in dem ungeheuren Kreise seiner Bravsten saß, mit herunterhängenden Armen und gesunkenem Haupte, abgesondert von dem glänzenden Gefolge seines

Hauses, das sich respektvoll in einzelne Gruppen zurückzog und kaum die Worte auszusprechen wagte, des Kaisers Freund sei im Verscheiden. Und neben dieser dumpfen Stille zunächst dem Kaiser das Geräusch, welches die Geschäftigkeit der Garden, ihre Einrichtung zum Kochen und Lagern verursachte, und zwei Chöre Musik der Grenadiere und Jäger, welche auf den Endpunkten des Vierecks in elegischen Akkorden das Bild des Tages versinnlichten und durch eine seltene Auswahl ihrer Stücke vergebens den Gebieter zu zerstreuen suchten. Unzählige Wachtfeuer schienen in der Gegend umherzuschwärmen, die Landskrone erhob sich matt am Horizont, und die Flammen von zwei brennenden Dörfern loderten gen Himmel, zum milden Richter menschlicher Taten empor. Diese Zusammenstellung, verbunden mit den Erinnerungen eines so blutigen Tages, dem Nachspiele des vorhergehenden, wo vielleicht das Leben jedes übriggebliebenen Individuums dieser großen Massen öfter an einem Haare gehangen hatte, der Gedanke, daß jetzt noch tausend schwerverwundete Opfer dem nahen Ende entgegenröchelten, und daß alles dieses nicht hinreichte, das furchtbare Schicksal zu versöhnen, machte auf den Beobachter, der

das große Rad des Schicksals nicht lenken oder hemmen, sondern nur anstaunen kann, den erschütterndsten Eindruck und gab die lebhafteste Darstellung von der Ohnmacht und der Kraft, der Größe und der Zwecklosigkeit des menschlichen Strebens.

Für einen Geschichtsmaler würden in diesen Tagen besonders zwei Momente wichtig gewesen sein. Der eine, welchen ich eben bezeichnet habe, und der andere: wie Napoleon am 21. Mai abends, als die Schlacht durch die Wegnahme der Höhen von Klein-Bautzen entschieden wurde und die ungeheuren Massen von allen Seiten sich in die Ebenen gegen Burschwitz drängten, auf einer Trommel sitzend durch das Fernrohr sah und die Wirkung der angeordneten Evolutionen mit wahrer Zufriedenheit und Ruhe erwartete.

Napoleon besuchte noch an diesem Abend in größter Stille seinen schmerzlich leidenden Günstling.

In den Unterleib verwundet, waren alle inneren Teile tödlich verletzt. Duroc selbst wünschte den Tod herbei. Die Unterredung zwischen Napoleon und Duroc, welche der Moniteur erzählt, ist zu sentimental, als daß man sie für echt halten

sollte; indessen bleibt es die Frage, ob nicht selbst auf das Herz eines gefühllosen Herrschers das Leiden und der entschiedene, ihm unersetzbare Verlust seines Freundes einen so lebhaften Eindruck machen, und jener nicht, gleich anderen, von der Größe seines Protektors eingenommen sein könnte, daß ein solches Zweigespräch möglich war. [1])

Die jenseitigen Höhen von Markersdorf waren noch diesen Abend besetzt und das 4. Korps unter General Bertrand, welches gestern Soult kommandiert hatte, ganz auf den rechten Flügel, gegen den Queiskreis hin, geworfen worden. Das Hauptheer folgte der Görlitzer Straße und bemächtigte sich am Morgen des 28. Mai sowohl der Stadt als der bei derselben befindlichen Übergänge über die Neiße. Früh um 8 Uhr sah man bei der Biwacht des Kaisers bei Markersdorf die Görlitzer hölzerne Brücke brennen, womit nunmehro das ganze linke Ufer der Neiße von den Alliierten geräumt wurde. Die Übergänge über diesen kleinen Fluß

[1]) Napoleon soll bei dieser Gelegenheit gesagt haben: „Il y a une autre vie, c'est là, où nous nous reverrons!" (Es gibt noch ein anderes Leben, dort werden wir uns wiedersehen!) Darauf entgegnete Duroc: „Je n'ai rien à me reprocher!" (Ich habe mir nichts vorzuwerfen!)

verteidigten sie zwar noch, so gut es das Terrain gestattete; aber die Franzosen schlugen in der Nähe der Stadt allein fünf Laufbrücken, mittels deren in kurzer Zeit große Massen von Truppen auf das jenseitige Ufer zur Vertreibung des russischen Nachtrabs gebracht werden konnten. Die Sachsen unter Reynier zogen an der Spitze der französischen Armee. Die Truppen lagerten an den Straßen gegen Bunzlau und Breslau, und Napoleon kam gegen Mittag nach Görlitz; er blieb hier, nachdem er alle Übergänge und Wege in Augenschein genommen hatte, sowohl diesen als den folgenden Tag, wo er fast immerwährend in seinem Kabinett arbeitete. Der Vortrab drang noch immer weiter vor und soll schon den 24. Mai bei Bunzlau gestanden haben. Ohngeachtet des allgemeinen Rückzuges der Verbündeten machten immer noch die herumschwärmenden Kosaken die Gegend von Rothenburg, Königshain und selbst gegen Reichenbach in der Flanke und in dem Rücken der französischen Armee unsicher. Es ist bekannt, daß diese höchst beweglichen nordischen Truppen selten oder gar nicht von der gegen sie abgesendeten, teils schwerfälligen, teils abgematteten französischen Kavallerie erreicht werden

konnten. Diese reichte auch nirgends aus und fand nicht hinreichende Vorräte von Futter. Die größte Not hatte schon in der Oberlausitz überhandgenommen. Ungeachtet auch Schlesien viel gelitten hatte, so fanden die Truppen doch noch mehr Lebensmittel dort als in dem gänzlich erschöpften Sachsen und vorzüglich in der Oberlausitz. Den 25. Mai mittags ging der Kaiser von Görlitz ab und mit seinem Hauptquartier bis Bunzlau, wo seine Truppen diesen Vormittag eingerückt waren. Er blieb den 26. daselbst, der Marschall Ney ward aber bis Haynau vorgeschoben und verlor diesen Abend einige Bataillone. [1]) Das feindliche Kanonen-

[1]) Blücher machte hier bei Haynau einen sehr glücklichen Überfall auf die Tete des Neyschen Korps und zersprengte einen Teil der Division Maison; der Verlust der Franzosen betrug an 14 Mann, 2 Obersten und einen Generaladjutanten. Es wird folgende Anekdote erzählt: „Während dieses Treffens geschah es, daß, wie wohlbezeugt ist, eins der drastischen Blücherworte gesprochen wurde. Kommt da ein Ordonnanzoffizier angesprengt, mühsam herausbringend, daß er dem Obergeneral von seiten des Brigadekommandanten des rechten Flügels der großen Marschkolonne eine geheime Meldung zu machen habe. »Bah, bah, wozu die Ziererei? Heraus damit, Mann! Was ist los?« — »Exzellenz, der Feind, vom Kaiser Napoleon selbst geführt, dringt mit Macht vor, hat den rechten Flügel umgangen und steht schon völlig in unserem Rücken.« — »Donnerwetter, in wessen Rücken? In dem Ihres Kommandanten oder in dem meinigen?« — »Leider in dem Ihrigen, Exzellenz!« — »Na, so sagen Sie Ihrem Kommandeur, daß ich mich über diese Nachricht außerordentlich

feuer hatte ein paar Vierecke junger Konskribierter völlig aufgelöst, und das eine wurde durch die preußische Kavallerie zusammengehauen. Napoleon eilte den folgenden Morgen in größter Frühe, in einem Galopp, wie er seit dem Tage von Naumburg nicht stattgefunden, zu dem Marschall Ney nach Haynau, um den gestrigen Walplatz zu sehen. Wenn er empfindlich über einen erlittenen Nachteil war, so suchten ihn seine Generale gewöhnlich durch die Darstellung des feindlichen Verlustes wieder zu erheitern. So hatte man auch heute sorgfältig alle französischen Toten beiseitegeschafft, und es lagen nur noch die Körper der Preußen hier, unter denen man ihm einen als den Oberstleutnant von Buchholz[1]) bezeichnete, welcher den gestrigen Angriff geführt habe.

Napoleon war in diesen Tagen äußerst heiter. Es schmeichelte seiner Eigenliebe, den Feind vor sich hertreiben zu sehen und sich bald im Besitz eines großen Teiles von Schlesien zu wissen, wo

---

freue; denn steht mir der Kerl von Bonaparte im Rücken, so ist er ja auf dem rechten Wege, mich .... eine ganz absonderliche Ehre zu erweisen.«"

[1]) Oberst Dolffs war es, der hier blieb, dessen Leiche aber nicht in Feindes Hände fiel. Man hatte für den Kaiser vielleicht einen andern beliebigen gefallenen Offizier herausgesucht.

die Unternehmungen durch den besseren Unterhalt erleichtert werden konnten. Er erkundigte sich fleißig nach den Entfernungen von Liegnitz und Breslau, sprach viel und sang unterwegs dann und wann französische Brocken. Gleichsam ganz sorgenfrei, beobachtete derselbe unterwegs jeden Gegenstand — die Gebirge, Einrichtungen oder einzelne Soldaten, welche Unordnungen begingen, isoliert marschierten usw. Er ritt, von Ney geführt, nachdem er den gestrigen Walplatz besehen, auf der Straße nach Liegnitz bis hinter Michelsdorf, wo aber ein paar Regimenter feindlicher Kavallerie den Weg versperrten. Das Fußvolk war noch zurück, und die Russen rückten, in der Mehrzahl, bis auf einige hundert Schritt gegen die französischen Kavallerieposten an. Sie sendeten einen Parlamentär herüber, wie man sagte, um von dem weiteren Vordringen abzuhalten, wahrscheinlich aber mehr, um zu erfahren, ob Ney seit gestern Verstärkung erhalten oder vielleicht gar Napoleon angekommen sei. Der Parlamentär ward nicht vorgelassen, sondern gleich von den Vorposten aus zurückgeschickt. Als die feindliche Kavallerie schon ganz nahe an dem Kaiser war, blieb er noch immer ganz gelassen, zu Fuß, ihr

den Rücken zukehrend, ließ ein Dutzend Kanonen holen und sagte scherzend zu Berthier, der ihn aufmerksam auf das Vorrücken machte: „Quand ils avancent, nous avancerons aussi!“ (Wenn sie vorrücken, tun wir's auch!), auch späterhin, in bezug auf die ehemaligen Schlachten von Hochkirch und Liegnitz: „Nous ferons d'anciennes connaissances près de Liegnitz.“ (Wir werden bei Liegnitz alte Bekanntschaft machen.) Indessen rückten die französischen Infanteriekolonnen herbei; die russische Reiterei schickte sich zum Rückzug an und verließ, als sie einige Schüsse bekommen hatte, nach und nach die ganze Gegend bis hinter Liegnitz. — Napoleon manövrierte diesen Tag mit einer Vorsicht und einer Genauigkeit, wie es vielleicht selten geschehen ist. Das Vorrücken immer selbst leitend, ging er von einer Höhe zur andern vor, um die Dörfer und Städte herum, alle Hilfsmittel der Gegend benutzend. Wenn man während einer Pause die Aufmerksamkeit verloren hatte, so war indes die Bühne verändert, und hier und da hatte sich eine neue Kolonne durch eine Schlucht, ein Dorf, ein Gehölz vorgeschoben und setzte sich in Besitz dieser oder jener Höhe, zu deren Erhaltung auch schon eine Batterie bei der Hand war.

Solche Bewegungen führte er mit einer außerordentlichen Sicherheit aus. Er befahl bloß im ganzen durch seine Ordonnanzoffiziere oder persönlich an die Korps- und Divisionskommandanten, und diese an die Bataillonschefs — ohne alles Geräusch, kurz und bündig. So waren auch alle Befehle bei Hofe und in der Armee. Von Anfragen oder Erläuterungen wurde man nichts gewahr. Hätte nicht die neue Herstellung gewisse Weitläufigkeiten notwendig gemacht, so würde noch eben die kurze, einfache Weise, welche bei der alten französischen Armee vor ihrer Vernichtung in Rußland bestand, stattgefunden haben, insofern sie nämlich bei diesen großen Massen anwendbar war.

Nachdem Napoleon noch mit Aufmerksamkeit die ganze Gegend um Liegnitz nebst den Ein- und Ausgängen der Stadt besichtigt hatte, stieg er gegen 9 Uhr am Markte ab. Wohl mochte er es in der geringen Entfernung von seinen Feinden und vorzüglich in Schlesien für notwendig halten, mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen, denn er kannte weder Menschen noch Gegenden und wußte, welch treue Anhänger ihres Königs und Vaterlandes die Schlesier sind. — Die Verbündeten

sollten sich gegen Schweidnitz und Breslau zurückgezogen haben. —

Der Marschall Marmont hatte Befehl, von Goldberg her gegen Jauer vorzudringen. Napoleon ritt am 28. des Nachmittags auf die Straße gegen Jauer, um aus dem Staub und dem Kanonenfeuer den Erfolg der gedachten Weisung zu beurteilen. Seine Korps waren nunmehr zwar auf einem engen Raum vereinigt, aber das Zurückweichen der Verbündeten nach Schweidnitz, wo sie aus Oberschlesien sich mit den nötigen Zufuhren versehen konnten, machte die Unternehmung auf das Herz von Schlesien von seiten der französischen Armee höchst schwierig, indem entweder die rechte Flanke ganz preisgegeben werden oder der Feind in den vorteilhaftesten Gebirgsgegenden aufgesucht werden mußte. Ebenso unratsam schien es, mit diesen Hauptmassen auf einem Punkt lange zu verweilen, indem die im Rücken der französischen Armee gelegenen Provinzen so erschöpft waren, daß es außer den Grenzen der Möglichkeit lag, sie noch länger zur Armeeverpflegung zu benutzen.

Man bemerkte am folgenden Tag, dem 29. Mai, eine große Spannung und Unruhe im kaiserlichen Hauptquartier. Seit 8 Uhr war alles zum Abmarsch

bereit. Die Garden standen unter dem Gewehr, und doch verzögerte sich der Aufbruch von einer Stunde zur andern. Nach einer Stunde, nach 1 Uhr, ritt endlich der Großstallmeister Caulaincourt, von seinem Adjutanten begleitet, schnell auf der Straße gegen Jauer fort. Nach den Erzählungen im französischen Hauptquartier war heute morgen ein russischer Parlamentär an die Vorposten des Reynierschen Korps gekommen und Caulaincourt hierauf befehligt worden, die Unterhandlungen einzuleiten. Ob der Antrag wegen eines Waffenstillstandes zuerst von französischer oder von russischer Seite gemacht ward, wage ich um so weniger zu bestimmen, da ich mißtrauisch gegen dasjenige bin, was im französischen Hauptquartier selbst erzählt wurde. Ich beschränke mich daher darauf, zu versichern, daß, laut der Äußerung der Umgebungen des Kaisers, ein russischer Parlamentär zuerst sich bei den französischen Vorposten — wie man späterhin erfuhr, wegen eines Waffenstillstandes — gezeigt habe. Nach meiner Überzeugung mußten beide kriegführenden Teile nach Ruhetagen verlangen, um neue Kräfte zur Fortsetzung des ernsthaften Kampfes zu sammeln. Ist wirklich der erste Antrag von russischer Seite geschehen, so war er

dem französischen Kaiser gewiß doppelt willkommen, denn dieser erwartete im Laufe der folgenden Monate noch so viel Verstärkungen aus Frankreich, daß er nur mit diesen vermehrten Massen auf eine glückliche Fortsetzung der sich immer weiter ausdehnenden Operationen rechnen konnte. Wie sehr ihm ein Stillstand zum Bedürfnis ward, beweist schon allein die Annahme des eingeschränkten Raums, in den er sich — wie späterhin gezeigt werden wird — mit seiner ganzen Armee bannen ließ.

Nach einer sehr bemerkbaren Unentschlossenheit brach Napoleon um 3 Uhr nachmittags von Liegnitz auf, stieg eine halbe Stunde vor der Stadt am Chausseehause gegen Jauer ab und schien in großer Bewegung zu sein. Er erwartete von dieser Seite her Nachricht von Caulaincourt und ließ sich endlich nach Wahlstatt führen, dem nämlichen Wahlstatt, welches wenige Monate später den Namen seines hochberühmten Gegners, des Fürsten Blücher, verherrlichte. Ich glaube, daß Napoleon noch nicht bestimmt auf den Fortgang der Unterhandlungen durch Caulaincourt rechnete und daß er deswegen, vorzüglich auch um dem Feind keine Sehnsucht nach Ruhe zu verraten, die Stadt ver-

ließ. Unschlüssig also, wie weit er noch auf dem Wege nach Breslau vorwärtsgehen könnte, wählte derselbe ein ganz kleines, erbärmliches Gütchen mit Namen Rosnig zu seinem Nachtquartier; es war hier nur eine einzige Stube und Kammer für ihn vorhanden, die schon zerstört und ausgeplündert worden waren, und Berthier selbst mußte in einem Nebengebäude, ihm gegenüber, in einer Art von Gesindestube bleiben. Als man ihm sagte, daß Seine Majestät sich sehr schlecht in dieser Behausung befinden würden, antwortete er: „Eh bien — nous serons à la Pologne!“ (Nun wohl, wir werden so wie in Polen sein!) [1]) Seine Adjutanten und übrige Suite lagen in den Scheunen und den nächsten Hütten oder Gärten umher. Caulaincourt kam in der folgenden Nacht zurück, ging aber sogleich mit einem Portefeuille wieder fort; es schien also, daß das Parlamentieren einen ernsthafteren Charakter angenommen habe. Man erfuhr, daß derselbe mit einem russischen General, Grafen Schuwaloff, und dem preußischen General von Kleist (jetzt Graf Kleist von Nollendorf) in Wahlstatt eine Konferenz gehabt habe. Diese

[1]) Die polnischen Zustände waren dem Kaiser aus dem strapazanten Feldzuge von 1807 nur zu bekannt.

Unterhandlungen wurden später in Görbersdorf, drei Stunden von Liegnitz, fortgesetzt, währenddem der Herzog von Bassano mit dem österreichischen General Grafen Bubna Konferenzen in Liegnitz hatte. Es gab eine immerwährende Versendung von Adjutanten und kaiserlichen Ordonnanzoffizieren auf diese Punkte, und kein Individuum des Hoflagers verheimlichte den Wunsch nach dem Frieden.

Ein harter Anstoß lag wohl in der französischen, preußischerseits nicht zu bewilligenden Forderung, den Oderstrom zur Demarkationslinie zu machen, auch schien es deshalb einen Augenblick, als ob die Unterhandlungen ihrem Bruch nahe wären; indes mochte sich Napoleon aus gewichtigen Gründen zur Nachgiebigkeit entschlossen haben.

Ehe der Kaiser am 30. Mai das elende Rosnig verließ, ereignete sich noch die Unannehmlichkeit, daß der Bauernhof, in welchem 14 bis 15 sogenannte Fourgons (Packwagen), mit den kostbarsten Dingen und notwendigsten Bedürfnissen beladen, standen, ein Raub der Flammen wurde. Trotz der größten Tätigkeit konnte kaum die Dienerschaft und die Bespannung, welche aus Mauleseln bestand, ge-

rettet werden. Der Hof bildete ein Viereck, und die Dächer waren mit Stroh gedeckt, das Feuer aber unstreitig durch das Biwak der Garde hinter dem Hofe bei einem ziemlich heftigen Winde entstanden. Das Merkwürdige dabei war, daß diese Wagen außer den persönlichen Bedürfnissen des Kaisers an Kleidungsstücken, Wäsche, Speisen, Weinen, Ölen usw. auch eine große Menge von Kostbarkeiten, Dosen, Ringen mit Brillanten von sehr großem Wert und selbst viel bares Geld enthielten. Auch verloren einige von Napoleons Adjutanten dabei ihre Garderoben und Schatullen, und in den folgenden Tagen sah man viel geräucherte und angeschmolzene Napoleondors im Umlauf. Es waren zwar, sobald nur die Heftigkeit des Feuers es gestattete, rund herum Posten von der Garde und von Gendarmen ausgestellt, auch nachher durch einen Beauftragten der Schutthaufen genau durchsucht und, wie es hieß, das Beste gerettet worden, doch mag wohl bei dem heftigen Brande noch manches kleine Steinchen oder Diamantenkörnchen in dem Geröll zurückgeblieben sein, und hat man die Asche durchgesiebt, so wird der Eigentümer ein sattsames Schmerzensgeld erbeutet haben.

Napoleon blieb nun während der Unterhandlungen in Neumarkt. Er arbeitete den ganzen Tag in seinem Kabinett und zerstreute sich abends — was sonst ganz ungewöhnlich war — durch Spazierritte. Man sah ihn in den Lagern vor der Stadt, er machte sich bekannt mit der Gegend und fragte gemeine Leute nach ihrem Gewerbe und nach ganz unbedeutenden Gegenständen ihrer Hantierung. Seine Laune schien sich immer zu verbessern, und er hatte das Ansehen, ganz unbesorgt zu sein. Einstmals, in Erwartung eines Offiziers, der von Caulaincourt mit Depeschen eintreffen sollte, sang er das bekannte: „Ah, page, mon beau page," und sodann, als er sich weiter weg zu Pferde begeben wollte, in der Manier des Rezitativs: „Andiam' a cavallo!" (wir wollen reiten!) Dies alles schien auf seine Zufriedenheit wegen Abschließung des Waffenstillstandes zu deuten. Unterdessen hatten die Franzosen das Glück gehabt, unter Lauriston ohne Widerstand nach Breslau einzurücken, welches den 1. Juni früh um 6 Uhr geschah; General Hogendorp, einer seiner Adjutanten, wurde Kommandant der Stadt. Die Bürgerschaft sendete unter Führung des Oberbürgermeisters Kospoth Deputierte an den Kaiser.

Sie wurden mit besonderer Milde und Mäßigung empfangen, denn es lag ihm viel daran, die Einwohner Schlesiens für sich zu gewinnen. Hierzu gehörte auch seine Äußerung: er wisse wohl, daß ihr König irregeleitet worden sei. Ein Mann, der sich im Unglück fest und standhaft benimmt, der entschlossen ist, für die Ehre seines Volkes zu siegen oder zu sterben, läßt sich da, wo es Freiheit und Unabhängigkeit gilt, nicht bloß irreleiten. Wie fein war also diese Floskel gewählt, um die Meinung der in diesem Augenblick gedrückten Schlesier von ihrem Herrscher abzuwenden!

Am Abend des 1. Juni wurden auf der Linie der Vorposten die Feindseligkeiten eingestellt, und alles atmete nunmehr die gerechteste Hoffnung, aus dem Waffenstillstande den ersehnten Frieden hervorgehen zu sehen. Napoleon lebte acht Tage lang aufs einförmigste in Neumarkt, arbeitete viel im Kabinett und ritt des Abends voll langer Weile um die Stadt herum. Die Umgebungen dieses armen, beklagenswerten Ortes wurden durch den langen Aufenthalt der französischen Kohorten fast zur Wüste, die Dächer der Vorstädte abgedeckt, die Zäune eingerissen, die Kirchhöfe zerstört. Die

Gegend und die Lage sind recht angenehm, aber die verscheuchten Bewohner hatten ihre friedlichen Wohnungen den rohen Verfechtern zügelloser Ruhmsucht überlassen müssen, und alles Lebendige suchte, fern von diesem Geräusch, eine stille Heimat. Auf dem verstörten Gottesacker weilte noch eine einzige Nachtigall, ein allnächtlich klagender Zeuge des Jammers.

Am 4. Juni nachmittags ließ Napoleon den König von Sachsen wissen: daß ein zweimonatiger Waffenstillstand abgeschlossen sei und Sachsen von allen feindlichen Parteien befreit werden solle. — Dieser scheinbare Trost war vielmehr eine Anzeige des Unglücks, welches auf dem bedrängten Lande noch schwer lasten sollte, und eine Vorbereitung zu dem Unheil, das die nachherigen Märsche und Niederlagen der französischen Armee, eingeengt in diesem sonst blühenden Staate, verursachten. Die französische Armee durfte vermöge der Übereinkunft nur einen unbedeutenden Teil von Schlesien besetzen und war fast ganz auf Sachsen beschränkt. Die Franzosen hatten also außer Sachsen, welchem unter Umständen die Hungersnot drohte, nur den kleinsten und ärmsten Teil von Schlesien inne.

Ein so nachteiliger Waffenstillstand, welcher Napoleon nichts weiter übrigließ als die Hoffnung, durch Unterhandlungen seine Feinde zu gewinnen oder den ihm fürchterlichen Bund zu trennen, war ein sicherer Beweis, wieviel ihm selbst an der Erlangung eines Zeitraumes lag, in welchem er sich einigermaßen erholen konnte. —

Napoleon hatte sich entschlossen, bis zum Ende des Waffenstillstandes in Dresden zu verweilen. Er wollte aber, um ungestört zu sein und allen Zwang für das königliche Haus zu vermeiden, einen Garten in den Vorstädten bewohnen. Sobald also die notwendigsten Anordnungen für die Heere getroffen waren, eilte er von Neumarkt — dessen Aufenthalt ihm ohnehin sehr widrig geworden sein mochte — hinweg und fuhr den 5. Juni abends noch bis Liegnitz zurück, wo ihn der Großstallmeister tags darauf einholte. Die folgenden Reisequartiere waren in Haynau, Bunzlau, Görlitz und Bautzen. Auf dieser Rückreise besuchte er fast alle wichtigen Punkte der Schlacht von Bautzen, jede Verschanzung, jede Höhe, welche Einfluß gehabt hatte, und sah mit vorzüglicher Aufmerksamkeit die Eigenschaften des Gebirges, welches sich von Kunewalde gegen Bautzen herab-

neigt, um zu beurteilen, inwiefern ein Angriff von dieser Seite leichter geworden sein dürfte.

Den 10. Juni traf Napoleon in Dresden ein und stieg in dem gräflich Marcolinischen Garten in der Friedrichstadt ab, den man für diesen Zweck in Bereitschaft gesetzt hatte, und welcher gleich dem zwar weit schöneren und größeren Elysée-Napoleon — welches Napoleon gemeiniglich im Sommer bewohnte — manche Annehmlichkeiten enthielt und zur ungestörten Tätigkeit geschaffen schien.

Dem Gefolge des Kaisers waren größtenteils Häuser in der Vorstadt angewiesen, aber Berthier, Prinz von Wagram, hatte außer dem Absteigequartier im Brühlschen Palaste, gleich Caulaincourt, seine Arbeitszimmer in einem Flügel der kaiserlichen Wohnung zu Friedrichstadt.

·II·
ABSCHNITT

Zeitraum des Waffenstillstandes nebst einigen Bemerkungen und Details über Napoleons Wesen und Tun.

Wenn auch ein Herrscher wie Napoleon niemals Liebe, höchstens Bewunderung einflößen kann, so ist es doch für den Beobachter des menschlichen Charakters wichtig, einen Mann, der wegen seines Verstandes und seines Glückes von der Mitwelt angestaunt wird und immer einen unauslöschlichen Punkt in der Geschichte einnehmen wird, in seinem natürlichen Weben und Leben kennen zu lernen, weil er in der wirklichen Welt — welches bei ihm die politische war — immer nur von der trüglichen Seite erschienen ist. Wer aber vermöchte wohl Napoleons Herz zu ergründen und

über den Rätselhaften abzusprechen, den die ungeheuersten Begebenheiten und wunderbarsten Verkettungen mit sich fortrissen, der genötigt war, alle Kräfte und die ganze Gewandtheit des Geistes aufzubieten, um dem Heere der Neider und Feinde zu begegnen, die Klügsten selbst zu betören, den Trotzigsten zu imponieren, — über einen Liebling des Schicksals, dem sein unerhörtes Glück den Wahn aufdrang, daß er, ein Wunder der Welt, als würdigster und geistvollster Beherrscher einer großen Nation alles bisher Gesehene und Gewagte verdunkeln solle? Um die Eigenschaften solcher seltenen Menschen genau zu beurteilen, leisten oft kleine Züge ihres Treibens wichtige Dienste, und deshalb werden allen, die nicht in Napoleons Nähe kamen, dergleichen willkommen sein. Es haben seine zahllosen Feinde mündlich und schriftlich sich erschöpft, ihn zu verlästern und zu verschänden; es haben seine Begünstigten und feurige, von Napoleons Glorie geblendete Gemüter diesen Fluchbedeckten unter die Götter versetzt. — Man folge doch der Mittelstraße! Man beachte die Gewalt der Leidenschaft, das Gefühl des Kraftdranges, die Lockungen des Glücks und des Erfolges, — das Resultat der in dem Südländer so

regbaren Nerven, — des Schicksals Vollmacht endlich und mische dann mit Mäßigung.

Festigkeit des Charakters ist die Bedingung der Größe. Schwankende Gemüter können seltener auf große bemerkbare Fortschritte rechnen; denn zu dem Gelehrten, dem Künstler, dem Gewerbsmann und dem Krieger gehört eine gewisse Ausdauer, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Wie leicht artet sie bei dem letzteren unter der Strenge und Roheit, die sein Stand im Gefolge hat, in Starrsinn aus, der, unbekümmert um das Leiden anderer, alles mit der eisernen Notwendigkeit entschuldigt und dem Zweck entgegenfliegt, zu dem ihn Glück und Macht hinleiten! Einen solchen Sinn hatte sich Napoleon in der Revolutionsperiode angeeignet. Der Keim der Herrschsucht, der sich schon in seiner frühesten Kindheit offenbart haben soll, wurde nun durch ewig reges Treiben und Streben nach Unumschränktheit entwickelt. Wie sehr muß man beklagen, daß Napoleon seine großen, wirklich einzigen Talente, verbunden mit den unendlichen Hilfsquellen Frankreichs, nicht ausschließlich zur Beförderung des inneren Wohlstandes dieses Reiches verwendete! Aber sein Blut, sein Geist war viel zu unruhig,

um sich allein mit Verbesserungen und Einrichtungen des Landes abzugeben. Eine Idee zu fassen, die Fonds dazu anzuweisen, die Zeit und die Mittel zu bestimmen — dies war die Sache weniger Momente, und sie machte schnell hundert anderen Plänen Raum, die nun mit gleicher Tätigkeit betrieben wurden. Eine stete Rastlosigkeit trieb ihn von einem zum andern — Mittel und Personen standen ihm zu Gebote, und so konnten die Perioden der Ruhe seinem stürmischen Charakter nicht mehr genügen.

Nach der so festen Verbindung mit dem mächtigen Kaiserhaus Österreich[1]) blieb ihm, dem Unbezwungenen, dem Hochbeglückten, wohl noch etwas zu wünschen übrig? — Er wurde nach jahrelangem Widerstreben, nach mancher fruchtlosen Unternehmung, von neuem ein merkwürdiges Beispiel, daß das höchste Erdenglück am ersten durch blinden Übermut zusammenstürzt.

So wenig man Napoleon ein großes Kalkulationsvermögen absprechen kann, so überwog doch das Vertrauen auf sein Glück, unter dessen Schutz er auf den Gipfel menschlicher Größe gestiegen war, die Bedenklichkeiten, welche sich dem kälteren

[1]) Die Vermählung mit Erzherzogin Marie Luise von Österreich.

oder entfernter stehenden Beobachter aufdrangen. Sicher geworden durch die Erfolge mancher künstlich verketteter Pläne, durch Verhandlungen, welche die Entwürfe seiner Gegner scheitern machten und zu seinem Vorteil Uneinigkeit oder halbe Maßregeln erzeugten, glaubte er auch ferner, daß er diese Mittel ungestraft anwenden könne, und baute auf die Fehler der Feinde ebenso als auf die Resultate seiner geübten Kunst und seines Genius.

Napoleon war immer mit geographischen Berechnungen beschäftigt. Er erwog mit geübtem Blick die Entfernungen des Raumes und der Zeit; auf ihnen beruhte das Übereinstimmen der Märsche seiner Heere zu einem Zweck, sowohl in strategischen als taktischen Bewegungen. Aber, verwöhnt durch die Genauigkeit der Märsche unter den strengen Befehlen seiner Generale, glaubte er, daß die Verpflegung mit derselben Leichtigkeit herbeizuschaffen und es hinreichend sei, ebenso diktatorisch Brot und Fleisch als das Vorrücken auf einen bestimmten Punkt zu verlangen. Die oberen Verwaltungsbehörden der Armee waren vielleicht nachlässig und die Untergebenen freche Betrüger, welche sich auf ihre Unentbehrlichkeit stützten;

Napoleon, welcher vielleicht selbst über das Gewebe dieser Menschen im Dunkeln war, wurde hintergangen; und dieser gewichtige Zweig des Kriegsbureaus blieb ausschließlich in den Händen der Ordonnateurs und Intendanten. Vielleicht war Caulaincourt der einzige, welcher ihn ausdrücklich auf diese Mißbräuche aufmerksam machte; wenigstens wurde er einmal unerwartet, während des Waffenstillstandes, zu den Revisionen der Lazarette gebraucht, über deren Zustand der Kaiser vielleicht mißtrauisch geworden war. Man hat aber eben nicht bemerkt, daß dieser Besuch eine große Änderung bewirkt hätte. — Napoleon war, wie gesagt, immer zu sehr beschäftigt mit seinen mathematisch-geographischen Anlagen zum Sieg, um sich diesen verdrießlichsten aller Teile der Kriegskunst angelegen sein zu lassen; er haßte ihn unfehlbar als das beschwerlichste Hindernis seiner Pläne. Duroc vermied, um ihn nicht aufzureizen, die Größe der Gefahr zur Sprache zu bringen, und Napoleon glaubte genug getan zu haben, wenn er große Massen von Lebensmitteln aus Frankreich selbst nachfolgen ließ. Wie schändlich aber damit umgegangen wurde, und wie wenig durch die Abscheulichkeit der Angestellten den

Truppen zugute kam, ist weltbekannt. Der gemeine Soldat war ja schon längst zu einer Ware ohne allen Wert herabgesunken.

Es war auffallend, daß sich Napoleon in Neumarkt, schon einige Tage vor dem Abschluß des Waffenstillstandes, nach dem sogenannten Lager von Pirna genau erkundigte, in welchem zu Anfang des Siebenjährigen Krieges der größere Teil des sächsischen Heeres zu kapitulieren genötigt wurde. Die Stärke der Stellung und der Truppen, die Ursachen ihres Unfalles, kurz alle Umstände erforschte er genau und mochte für den Fall, daß Österreich sich gegen ihn erkläre, schon jetzt auf diese natürliche Grenzfeste bauen. In jedem Falle war der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, dazu bestimmt, das Lager, welches sich dort bilden sollte, zu befehligen und Sachsen von der gedachten Seite zu decken; denn kurz nach Napoleons Ankunft in Dresden mußte Soult eine Besichtigung der Gegend von Königstein und der dortigen Umgebungen vornehmen. Allein die schlechten Nachrichten aus Spanien bewogen späterhin den Kaiser, diesen Feldherrn Hals über Kopf, mit neuen Weisungen versehen, dahin zu schicken und dem Marschall Gouvion St. Cyr das Kommando dieser

befestigten Stellung zu übergeben. — Napoleons Marschälle und Generale waren daran gewöhnt, ganz unerwartet sich von einem Ort zum andern schleudern zu lassen und sich überhaupt dem Willen des Kaisers blindlings aufzuopfern. Soult hatte erst vor kurzem seine besten Pferde aus Spanien nach Deutschland bringen lassen. Während des Waffenstillstandes kam seine Gemahlin aus Paris in Dresden an; und zwei Tage darauf, nachdem der Kaiser die rückgängige Bewegung seiner Truppen von Vittoria bis an die französische Grenze erfahren hatte, erhielt er von neuem ganz unerwartet jenes Kommando in Spanien, mußte in der Nacht noch abreisen, alle Pferde, Maulesel und Equipagen verkaufen und seine Leute verabschieden. Die Offiziere seines Generalstabes kamen in denselben Fall, weil der größte Teil ihm folgte; die Duchesse mußte nach dreitägigem Aufenthalte dem schönen Dresden wieder Valet sagen.

Die Strapazen und Anstrengungen, welche Napoleons Umgebung, seine Adjutanten, Sekretäre, Ordonnanzoffiziere und alle Individuen, vom Großstallmeister an bis auf den Geringsten, ertragen mußten, waren ungeheuer. Caulaincourt war immer unermüdet zu nennen und gleich ihm ein

jeder stündlich und augenblicklich zum Dienst des Kaisers (und zwar mit einer gewissen Eleganz im Anzug) bereit. Da in dem Hause, wo Napoleon sein Absteigequartier nahm, immer alles gedrängt übereinander lag und außer seinen Wohnzimmern, dem Kabinett, dem Salon de service und den Speisezimmern für den Dienst, auch für Berthier ein Schlaf- und ein Schreibgemach erforderlich war, so mußten sich die Adjutanten öfters gar schlecht behelfen. Ein Mann von hoher Geburt, wie der General Narbonne, der als Gesandter in Wien eines der glänzendsten Häuser gemacht hatte, lag in der zweiten Hälfte des Feldzugs als diensttuender Adjutant des Kaisers nicht selten auf einem Strohlager oder auf ein paar Stühlen in Napoleons Vorzimmer, um ihn, wenn wichtige Meldungen oder Depeschen einliefen, vielleicht sechs- bis achtmal in einer Nacht zu wecken! In diesem Vorzimmer Napoleons lag der gesamte Dienst auf einer Streu: zwei Adjutanten, deren jeder wieder einen Adjutanten hatte, die zu Versendungen gebraucht wurden und unter sich wechselten; ein Stallmeister, ein paar Ordonnanzoffiziere, zwei Pagen — stets bereit, in gespannter Erwartung eines schnellen Aufbruchs oder Gefechts verlangt

zu werden. Folglich sah es in dem Vorzimmer aus wie in dem Bauch des trojanischen Pferdes. Rustan, der vielberühmte Mameluck — der echte nämlich, welchen Napoleon aus Ägypten mitgebracht hatte —, ruhte jedesmal auf dem Boden zunächst an des Kaisers Zimmer, gemeiniglich auf einer andern Seite des Einganges, und war ihm eigentlich als Reitknecht bedient, nur daß er sein Roß nicht selbst wartete und ebensoviel Relaispferde hatte als der Kaiser. Sobald dieser zu Pferde stieg, war Rustan hinter ihm, mit Napoleons Überrock, Mantel und einem kleinen Mantelsack, auch mit einem wachstaffetenen Überzug für sich selbst bepackt. Er kleidete Napoleon an und aus, war stets in der Nähe und bediente ihn zuweilen bei der Tafel. Man erzeigt ihm zuviel Ehre, wenn man glaubt, daß er ein besonderes Zutrauen genossen oder einen gewissen Rang bekleidet habe. Ob Rustan schon dem Kaiser in so vielen Gefechten gefolgt war, so hatte er doch nicht einmal das Kreuz der Ehrenlegion bekommen. Caulaincourt und die ältesten Begleiter des Kaisers nannten ihn „du", und er lebte mit den angesehenen Bedienten des kaiserlichen Hauses. Dieser Mann, der nun ganz in Frankreich eingebürgert war und

eine Pariserin heiratete, deren Bild er stets auf der bloßen Brust trug, hatte viel Empfehlendes in dem offenen Gesicht, in dem großen braunen Auge und ein so freies, herzliches Benehmen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn Napoleon sich auf seine Treue ganz verlassen zu dürfen glaubte. Und doch ist ihm Rustan nicht gefolgt, als der Kaiser vom Gipfel seines Ruhmes nach Elba hinabstieg. Ich glaube, daß er sich vor der künftigen mürrischen Gemütsstimmung Napoleons gefürchtet und den bürgerlichen und angenehmen Aufenthalt in Paris — das er sehr liebte — vorgezogen hat.

Außer ihm war noch ein Quasi-Mameluck zur Bedienung des Kaisers im Hauptquartier, ein geborener Versailler, in Rustans Tracht, doch ohne dessen Eigenheiten und gewissermaßen nur en réserve bei der größeren Abteilung des kaiserlichen Dienstes oder Hoflagers, anstatt daß Rustan bloß dem Kaiser angehörte.

Wenn ich vom Kabinett des Kaisers spreche, so bedeutet dies während des Feldzuges das größte und schicklichste Gemach desjenigen Gebäudes, welches zum Aufenthalt und zum Schreibzimmer für ihn und seine Kabinettssekretäre diente. Es schien wichtiger zu sein als das Gemach, welches

er selbst bewohnte. Blieb Napoleon auf dem Biwak bei den Truppen, so wurde unmittelbar neben seinem eigenen Zelt ein anstoßendes für das Kabinett aufgeschlagen und einmal wie das andere Mal mit der größten Genauigkeit eingerichtet. In der Mitte des Zimmers stand eine große Tafel, auf der die beste Karte des Kriegsschauplatzes ausgebreitet ward. In Sachsen war es die von Petri, weil sich Napoleon im Jahre 1806 an diese gewöhnt hatte und sie vorzüglich schätzte. Es war noch dasselbe Exemplar, gemeiniglich schon vor seinem Eintritt ins Haus gehörig orientiert und mit Stecknadeln, die bunte Kuppen hatten, überall bespickt, um die Stellungen der verschiedenen Armeekorps und des Feindes bemerklich zu machen. Dies Geschäft besorgte der Direktor seines Bureau topographique, welcher fast unablässig mit ihm arbeiten mußte und am besten mit den Stellungen bekannt war. Lag diese Karte nicht bereit, so mußte sie doch unmittelbar nach seiner Ankunft herbeigeschafft werden, denn sie war seine tragbare Heimat, schien ihm mehr am Herzen zu liegen als andere Bedürfnisse des Lebens und ward des Nachts mit vielleicht 20 bis 30 Lichtern besetzt, in deren Mitte der Zirkel lag. Stieg er zu Pferde, so trug

der Großstallmeister Caulaincourt das nötige Blatt auf der Brust eingeknüpft, weil er Napoleon stets am nächsten war, um sie ihm darreichen zu können, wenn er sagte: „La carte!“

In den vier Ecken dieses Heiligtums wurden, wenn sie zu haben waren, kleine Tischchen aufgestellt, an welchen seine Sekretäre arbeiteten; wohl auch er selbst und sein Direktor des Bureau topographique. Gemeiniglich diktierte er jenen, indem er, völlig angezogen, in seiner gewöhnlichen grünen Uniform und sehr oft mit dem Hut auf dem Kopf im Zimmer auf- und niederging. Gewöhnt, alles, was aus seinem Kopfe strömte, mit der größten Schnelligkeit ausgeführt zu sehen, konnte ihm auch niemand schnell genug schreiben, und was er in die Feder sagte, mußte deshalb in Chiffren geschrieben werden. Es ist unglaublich, wie schnell Napoleon beim Diktieren sprach, und zu welcher Fertigkeit in dieser Schrift es sonach seine Sekretäre gebracht hatten. Ein einziger, ganz junger Mann übertraf sie alle an Geschwindigkeit, was jene um so mehr verdroß, da sie fürchteten, daß man bei ihnen bald eine gleiche Gewandtheit voraussetzen würde. Natürlich waren diese Chiffren Hieroglyphen. Ein Drachenschwanz bedeutete viel-

leicht das ganze französische Heer — die Peitsche das Korps von Davoust — ein Dorn das britische Reich — der Schwamm die Schützlinge oder die Handelsstädte usw. Man schrieb Napoleon eine ganz außerordentliche Fertigkeit in der Auflösung der Chiffreschrift zu, auch mußte sie ihm leicht werden, da er ihre Bedeutung wohl zuerst nach seiner Wahl geregelt hatte. Nun aber war von seiten der Sekretäre erst das Vierteil der Arbeit getan, denn es lag ihnen ob, diese Krakelfüße wörtlich und dem Sinne gemäß zu entziffern. Bei langen Verhaltungsbefehlen usw. war dies gewiß keine kleine Sache und um so schwieriger, da zu allen politischen und militärischen Ausfertigungen, welche von ihm unmittelbar als Leiter des Ganzen ausgingen, immer nur vier Sekretäre gebraucht wurden, welche sich daran gewöhnen mußten, Sachen von ganz verschiedenen Gegenständen aus der Politik und Taktik zu bearbeiten. Soviel ich weiß, expedierten immer zwei bei ihm im Kabinett. Es kamen vielleicht Meldungen eines Marschalls aus Schlesien, währenddem ihm einfiel, die oder jene aus Spanien eingelaufene Depesche zu beantworten, oder eine politische Abhandlung, oder eine diplomatische Note für den

oder jenen Bevollmächtigten zu entwerfen, oder über Justiz- und andere Angelegenheiten zu verfügen. Da mußte denn einer der Sekretäre ebenso schnell sich bequemen, ein Abcbuch für den König von Rom [1]) als die Stellungen von 20 Brigaden der verschiedenen Armeekorps, die ihm alle bekannt waren, nachzuschreiben. Für diejenigen, welchen der Zusammenhang des Ganzen, dessen Entstehen und fernere Bestimmung weniger als dem Bildner einleuchtete, war das freilich ein schweres Geschäft, doch die Gewöhnung erleichtert das schwierigste Tagewerk, sie lebten immerfort in der Sphäre dieses hundertfache Ideen aussprühenden Geistes und waren gewissermaßen die Leit- oder Verbindungsfäden mit den Zivil- und Kriegskanzleien des Herzogs von Bassano (Maret), des Prinzen von Neuchâtel (Berthier) sowie aller der verschiedenen Behörden in Frankreich, an welche Napoleons Befehle unmittelbar ergingen.

Bei der Gedrängtheit des Stils und der Beachtung der Geschäfte konnte denn so leicht nichts liegen bleiben. Wenigstens waren die Sekretäre Napoleons an eine Schnelligkeit gewöhnt, welche sich selbst auf unbedeutend scheinende Dinge,

[1]) Der kleine Sohn des Kaisers, damals zwischen 2 u. 3 Jahren.

wenn sie zu seiner Kenntnis gelangt waren oder gelangen mußten, erstreckte. Sollte der Gegenstand einmal zum Vortrag bei ihm gelangen, oder hatte er etwas genehmigt, so konnte man nach wenigen Tagen auf die Ausfertigung des Beschlusses bauen.

Es ging so weit, daß sich bei Geschäften, die durch mehrere Bureaus liefen, der Tag bestimmen ließ, an dem sie in diesem oder jenem vollzogen sein mußten. Das ist in einem Hauptquartier bei Nebensachen, die nicht zu den strategischen Befehlen gehören, sehr viel, und diese Raschheit war unstreitig wohl dem heftig treibenden Ungestüm Napoleons zuzuschreiben. Es gab Momente, wo alles in einer dumpfen Erwartung, in einer bedeutungsvollen Stille war, wo entweder die kaiserliche Ungnade sich versinnlicht hatte oder noch ein Unwetter im Anzuge schien. Alle lauerten dann auf den Ausbruch und blieben vielleicht halbe Tage lang in dieser bedrückenden Lage. So wollen es aber die Franzosen haben: das Angenehme einer gemessenen Beschäftigung kennen wenige.

Von Registratoren, Archivaren, Kanzlisten usw. war bei dem Kabinett Napoleons nichts zu entdecken. Es gab einen Gardien du portefeuille

(Bewahrer der Brieftasche), wozu man wahrscheinlich den gelassensten Mann in ganz Frankreich ausgesucht hatte. Seine Lebensweise war — mitten im Getümmel des Krieges — gewiß die einfachste, aber auch die langweiligste im Hauptquartier. Mehrjährige erprobte Treue sicherte ihm diese Stelle. Er war übrigens wie ein gewöhnlicher Türsteher gekleidet, trug den gestickten Kragen, das Kennzeichen der höheren Hofbedienten, glich den Kammerdienern, hatte aber die Aufsicht über die große lederne Brieftasche des Kabinetts und alle Verschläge und Kisten des Archivs, wozu das Bureau topographique gehörte. Er war der Wächter dieses Heiligtums, wie die Sphinx vor den Gärten der Ägypter, und verließ die Tür des Kabinetts nicht, wenn er nicht wegen Unpäßlichkeit abgelöst wurde. Es gehörte ein starker Körper und ein gelassenes Gemüt dazu, indem derselbe auch des Nachts, wenn es Napoleon einfiel, zu arbeiten, auf seinem Posten sein und ausharren mußte. Dieses Stellchen war einfach und etwas peinlich, solange das Hauptquartier lang an einem Ort blieb. Zog es weiter, so befand sich der Herr Archivar bei den Fourgons des Kabinetts oder dem Bureau topographique. Der eigentliche

mobile Teil desselben, welcher dem Hauptquartier immer folgte, bestand nur aus zwei Wagen. Ein größerer Teil derselben war bei dem Vorgehen nach Sachsen an der Grenze zurückgeblieben und diesmal überhaupt alles und so auch die Masse der Landkarten beschränkt worden. Im Feldzuge nach Rußland hatte man den empfindlichsten Verlust erlitten; einen Verlust, der nach dem eigenen Geständnis der Offiziere vom Hause des Kaisers ganz unersetzlich war. Von allen den schönen Karten und Plänen, mit denen man sich zu diesem Zuge versah, war nichts, auch nicht das allergeringste Blatt gerettet worden. Die wenigen dem Untergang entronnenen Offiziere des kaiserlichen Hauses hatten sich hochbeglückt gefühlt, notdürftig bekleidet zurückkehren zu können; Napoleons liebstes Steckenpferd, seine Plankammer, ward der Verwüstung Raub.

Zu der Fortschaffung der unentbehrlichsten geographischen Hilfsmittel waren zwei Chasseurs der Garde zu Pferde bestimmt, welche „Chasseurs du portefeuille“ hießen. Sie wurden jedesmal von dem wachthabenden Offizier der Chasseurgarde zu diesem Ehrenposten ausgesetzt, und der Aide de camp de service (Adjutant vom Dienst) übergab

ihnen die ehrwürdige lederne Brieftasche. Sie folgten unmittelbar den Adjutanten oder den näheren Umgebungen Napoleons, er mochte zu Wagen oder zu Pferde sein, und, eingedenk ihrer höheren Bestimmung, ritten sie schier alles nieder, was selbige um einen Schritt von ihrem angewiesenen Punkte entfernte.

Überhaupt waren die, welche ihm folgen mußten, an die hartnäckigste Behauptung ihres Postens gewöhnt, wozu die strenge Aufmerksamkeit des Großstallmeisters Caulaincourt — die sich in der ganzen Verwaltung des kaiserlichen Hauses offenbarte — sie gewöhnt hatte. Durch ihn ergingen nach dem Tode des Großmarschalls Duroc alle Befehle, über Marsch- und Aufenthaltsangelegenheiten, die Besorgung des Stalls, der Relais, der Küche und Verwaltung, der Dienerschaft und vorzüglich der Kuriere und Stafetten. Zu den Felleisen, welche die Kuriere brachten, hatte Caulaincourt die Schlüssel, öffnete sie und übergab dem Kaiser, was des Kaisers war, es mochte sich nun derselbe auf dem Marsch oder im Quartier befinden. Saß er im Wagen, so ging alles im Trab und Galopp fort. Caulaincourt sprang vom Pferd, nahm den Eilboten beiseite, öffnete

das Felleisen, jagte dem Wagen Napoleons nach, gab ihm die Depeschen, und nun flogen kurz darauf Scharen von Kuverts aus dem Wagenschlage.

Ein solcher Papierregen traf manchmal die zunächst dem Wagen folgenden Pferde; denn bei den Reisen, welche Napoleon fahrend machte, wurden die Schriften, zu deren Durchsicht er im Kabinett nicht Muße genug hatte, in die Schubfächer des Wagens gepackt. Diese durchlief er nun, ins Freie kommend, vorzüglich, wenn ihm die Gegend gleichgültig oder bekannt war. Was sich von unbrauchbaren Rapports vorfand, flog zerschnitten und wie ein Bienenschwarm zum Schlage heraus und wurde von den eilenden Rädern im Staube zermalmt. Wahrscheinlich hatte Berthier das Geschäft des Zerschneidens, denn die geopferten Gutachten erschienen mit Sorgfalt zerfleischt. Vielleicht machte sich auch Napoleon selbst diesen Zeitvertreib, da er keinen Augenblick ruhen konnte. Hatte ihm Berthier und er diesem nichts mehr zu sagen, verlor selbst das Spiel mit der Quaste des Zugfensters seinen Reiz, so entschlief er. Um aber den Kaiser vor der Langeweile zu beschützen, füllte man, wenn keine Rapports, Listen oder der-

gleichen eingegangen waren, alle Seitentaschen mit Pariser Zeitungen und Tageblättern aus. Auch diese flogen, wenn er sie flüchtig durchlaufen hatte, noch leichter als der Wind, der sie trug, in das nachtrabende Gefolge und wurden von den Neuigkeitssüchtigen, wenn es ihnen anders der nachjagende Troß gestattete, gehascht und aufgehoben. Selbst mit einer kleinen Handbibliothek konnte man sich da bereichern, wenn es sonst Zeit und Umstände gestatteten; denn gab es keine neuen Zeitungen und Tagesblätter mehr, so enthielten die Seitentaschen neuere, in Paris erschienene Schriften, selbst Romane, ziemlich beleibt, aber bloß geheftet, und diese vergnügten dann den nach geistigem Genuß strebenden Sinn Napoleons; es wurden auch diese Unglücklichen, wenn ihm der Inhalt der ersten Seiten nicht zusagte, über Bord geworfen. Aus Neugierde nahm sich manchmal einer des Gefolges des Gefallenen an; sie wurden außerdem die Beute der nachmarschierenden Soldaten. So flog einmal ein ganzes Werk von vier bis sechs Bänden zum Wagenschlag heraus, welches einen ganz unschuldigen englischen Roman, in französischer Sprache geschrieben, enthielt.

Der Großstallmeister Caulaincourt sorgte mit einem unbeschreiblichen Eifer und der allergrößten Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit für die Bedürfnisse Napoleons. Eine ununterbrochene Tätigkeit war ohnedies ein Hauptzug seines Charakters, aber dabei zu verwundern, daß er trotz den wichtigen politischen und anderen Angelegenheiten, womit ihn der Kaiser beauftragte, doch immer noch Zeit genug behielt, um die kleinsten Nebendinge des kaiserlichen Hauswesens zu beobachten und zu besorgen. Er war manchmal wie eine Kinderfrau um ihren Kleinen beschäftigt, und Napoleon hätte wohl keinen Diener von tätigerer Sorgfalt und unermüdeterer Ausdauer auffinden können. Dabei hatte er das Talent, alles in der größten Kürze und mit wenigen Worten zu ordnen. Ein einziger Sekretär stand ihm bei, und wenn er vielleicht ganze Nächte bei Napoleon hatte arbeiten müssen, so war doch Caulaincourt beim Aufbruch immer wieder der erste und scheute keine Beschwerlichkeiten, so erschöpfend sie auch sein mochten. Er war fast immer zu Pferde und ritt gemeiniglich neben dem Wagenschlage; wenn aber der Herzog andere Aufträge hatte, so vertrat seine Stelle einer der beiden Stallmeister vom Dienste. Es war

jedenfalls Caulaincourts Werk, daß der Dienst des kaiserlichen Hauses, dessen Bestandteile nachher angeführt werden sollen, mit so vieler Ordnung und Ruhe gehandhabt wurde. Seine Arbeiten hatten sich seit Durocs Tode bedeutend vermehrt. So sehr auch Napoleon Caulaincourts ungemeine Brauchbarkeit und Gewandtheit anerkannte, so glaube ich doch, daß der Ton des Kaisers gegen Duroc offenherziger und vertraulicher gewesen ist als gegen Caulaincourt. Letzterer zeigte bei aller Ergebenheit immerfort eine gewisse Kälte und steife Observanz in seinem Betragen, welche Duroc weniger zu beobachten schien. Auch huldigte Caulaincourt, ob er schon auf der einen Seite offen mit Napoleon sprach und ihm nichts verheimlichte, was andere aus Furcht vor Ungnade unberührt gelassen hätten, auf der andern dem Kaiser zur Ungebühr und auf eine ihn verwöhnende Weise. Hierher zähle ich gewisse Winke und Anstalten zum Empfang des Kaisers, z. B. zu Erleuchtungen, die unter dem Vorwand angeordnet wurden, daß die des Nachts ankommenden Truppen die Straßen und Quartiere besser finden könnten. — Dagegen hatte aber Caulaincourt das große Gute, die Besorgnis mancher Gefahr, welche des Kaisers Unter-

nehmungen bedrohte, vor Sr. Majestät auszusprechen, ihm die Unordnung in der Armee und die Freveltaten der Soldaten bekanntzumachen. So empfahl er auch die Hilfsbedürftigen, welche sich an ihn wendeten, wenn ihr Gesuch nicht ganz außer dem Kreise seiner Geschäfte lag, und wachte streng über ökonomische Gegenstände. Der Herzog von Vicenza war überhaupt sehr streng, zuweilen auch unbändig grob. — Diese liebliche Sitte war bei den sonst so galanten Franzosen entsetzlich eingerissen. . . . Wie sehr würde sich einer ehedem geschämt haben, in Gegenwart von anständigen Personen einige der pöbelhaftesten Ausdrücke und Schimpfwörter vorzubringen, die man sonst nur bei den Lastträgern und Fuhrleuten hörte und welche jetzt bei jeder Redensart als Bindewort gebraucht wurden! Aber wenn Seine Majestät sich selbst im Groll oder in der Wut die gröbsten Ausdrücke erlaubten, wie war es dann möglich, daß die Höflichkeit gedeihen, die Artigkeit gehegt und gepflegt werden konnte? — Es ist doch schon arg, wenn Napoleon in der Hitze zu einem seiner Stallmeister sagt: „Je vous ferai donner cent coups de bâton; vous êtes tous des J—f; je vous ferai f— tous! f—“ (Ich werde

euch hundert Stockprügel geben lassen; ihr seid alle H. . . .), und dies — weil in der Nacht weder von Bereitern noch von der Bedeckung ein Postknecht besorgt und ein falscher Weg eingeschlagen worden war. Freilich — ein Kaiser braucht sich das nicht gefallen zu lassen! Aber so wie der chinesische oder japanische dadurch, daß er niest, dem ganzen Volk die Erlaubnis erteilt und erteilen läßt, nun auch zu niesen, so erteilte hierdurch der französische Kaiser dem ganzen Volk die Erlaubnis, ganz unmenschlich grob zu werden, wovon dieses zu seiner Zeit — sehr oft aber auch zur Unzeit — den unumschränktesten Gebrauch machte.

Von den alten galanten Franzosen, die mit der natürlichen Bravheit den Anstand der Hofleute vereinigten, gab es blutwenige in dem französischen Hauptquartier, wenn selbige anders nicht die unbeliebte Artigkeit verbargen. Als der Liebenswürdigste von allen erschien der General Narbonne, früherhin Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe und zuletzt Gouverneur der Festung Torgau, den ich schon früher genannt habe. Er blieb, nachdem er nebst dem Großstallmeister Caulaincourt während des Waffenstillstandes zu den

Friedensunterhandlungen in Prag gebraucht worden war, im kaiserlichen Hauptquartier.

Unter den übrigen Adjutanten des Kaisers zeichneten sich durch Feinheit und Kenntnisse aus die Generale Flahault, Drouot, Durosnel, Oberst Bernard. Sie schienen dem Meister sehr ergeben zu sein, waren höchst tätig und immer erfreut, wenn ihnen Napoleon besondere Geschäfte auftrug, weil sie die militärischen Bestimmungen, die er ihnen erteilte, zugleich für sehr belehrend ansahen. Um sie noch näher zu bezeichnen, erwähne ich beiläufig: Flahault, ein Mann von sehr empfehlendem Äußeren und vieler Gewandtheit, wurde zum Empfang des Königs von Sachsen im Frühjahr an die böhmische Grenze geschickt und blieb zur Feststellung mehrerer Punkte des Waffenstillstandes während desselben als Kommissarius in Liegnitz. Drouot — als Artillerist bei den Gefechten immer zu den wichtigsten Aufstellungen der Geschütze gebraucht — harrte noch bei Napoleon aus, als er nach Elba versetzt ward. Durosnel war Kommandant in Dresden vom Einrücken der Franzosen an bis zur Übergabe dieser Stadt. Sein angenehmes und humanes Betragen hat allen Sachsen Achtung eingeflößt. Oberst Bernard diente

als Ingenieur, baute unter Napoleons besonderer Anweisung die hölzerne Jochbrücke in Dresden und mußte die Befestigungen der Stadt während des Waffenstillstandes leiten helfen. Ich erinnere mich, daß ihm Napoleon an der Bastion beim Zeughause selbst die Befehle zu neuen Arbeiten in die Schreibtafel diktierte. Er hatte späterhin bei Zittau das Unglück, bei einem der nächtlichen Ritte, wo sich alles ohne Schonung drängte und trieb, mit dem Pferde in einen Graben zu stürzen und ein Bein zu brechen.

Die übrigen dienstleistenden Adjutanten waren: General Graf von der Lobau (sonst Mouton), ein Mann, der bei seiner großen persönlichen Tapferkeit überall rauh und hoffärtig war, der das Gepräge dieser Eigenschaften in seiner ganzen Haltung trug. Während des Waffenstillstandes mußte er — nach Soults Abreise als Generalkommandant der Garden, bis Drouot diese Stelle erhielt — die täglichen Bewegungen der Truppen auf dem Friedrichstädter Marsfelde kommandieren. Als Vandamme (mit Schiller zu sprechen) bei Kulm „verwahrt und aufgehoben“ wurde, organisierte derselbe von neuem dessen zerstreutes Armeekorps, durch frisches Volk und Geschütz ergänzt. Als

Kommandant dieser Truppen stand er an Böhmens Hauptpässen und am Schluß des Feldzuges mit dem Marschall Gouvion St. Cyr in Dresden. Nach dem vereitelten Ausfall, den er führte, geriet derselbe mit der übrigen Garnison in österreichische Gefangenschaft. — General Corbineau — wie es schien, von stiller, etwas mürrischer Gemütsart — erhielt das Kommando einer Kavalleriedivision unter Vandammes Korps, wurde bei Kulm am Kopfe blessiert und entrann über die Gebirge nach Sachsen.[1]) Vom Duc de Plaisance, dem Sohne, weiß ich nichts zu sagen, als daß ihm Paris mit seinen Freuden viel lieber wie dieser Feldzug zu sein schien.[2]) Dejean — von dem sich auch

---

[1]) Corbineau schlug sich mit wenigen Reitern durch die Preußen und brachte in der Frühe des 31. August, blutend und bestäubt, einen preußischen Degen in der Hand, den er im Ringen vertauscht hatte, dem Kaiser die Hiobspost von Kulm.

[2]) Der junge Plaisance machte in Neys Stab die Unglücksschlacht von Dennewitz mit und brachte diese Kunde am 7. September abends nach Dresden, während der Kaiser über Tafel saß. „Napoleon", berichtet Saint Cyr in seinen Memoiren, „fragte mit unerschütterlichem Gleichmut den jungen Herzog bis in die kleinsten Details nach den Bewegungen der einzelnen Korps und erörterte dann die Ursachen der Niederlage auf eine Weise, die uns ebenso klar als genau und richtig erschien, ohne den geringsten Unmut und ohne irgendeinen tadelnden oder zweideutigen Ausdruck gegen Ney oder die andern Generale zu gebrauchen; er schob vielmehr alles auf die

nichts Ausgezeichnetes berichten läßt — wurde den neuerrichteten Ehrengarden nach Mainz entgegengesandt und brachte sie während des Waffenstillstandes nach Dresden. Er war aber, wenn er auch vielleicht andere Kenntnisse besaß, schwerlich dazu gemacht, ein neuerschaffenes Kavalleriekorps auf den Gipfel der Kunst zu heben. Dem Kaiser mochte das Mangelhafte dieser Truppen selbst in die Augen fallen, denn er verteilte daher diese vier ganz schwachen Regimenter auf die übrige Kavallerie der Garde, die ihnen den Dienst beibringen sollte. Man weiß, daß diese jungen Leute, die nur gezwungen durch die Anregungen des Ehrgefühls sich hatten vereinigen lassen, bei allem guten Willen und den Schmeicheleien, die ihnen gemacht wurden, — nichts geleistet haben. — General Hogendorp — tat selten Dienst beim Kaiser, litt an Podagra — wurde auf kurze Zeit vor Abschluß des Waffenstillstandes zum Kommandanten in Breslau und sodann in Hamburg unter Davousts

---

Schwierigkeiten der Kriegskunst, die, wie er sagte, bei weitem nicht vollständig erkannt würden. Er fügte hinzu, daß er, wenn er eines Tages die Zeit dazu hätte, ein Buch schreiben würde, in dem er die Fundamentalsätze der Kriegskunst so erschöpfend behandeln würde, daß sie für jeden Offizier verständlich seien, und daß man daraus den Krieg, wie jede andere Wissenschaft, erlernen könne."

Befehlen ernannt. Er hat zwar in öffentlichen Blättern kein sonderliches Lob erhalten, schien mir aber nicht von tyrannischer Gemütsart zu sein, und ich schreibe daher sein Benehmen mehr der Strenge Davousts zu. Der größere Teil dieser Aides de camp des Kaisers, fast alle zwischen 30 und 40 Jahren, wurde kurz vor diesem Feldzuge dazu ernannt, indem ihre Vorgänger entweder in Rußland untergingen oder nach der Auflösung der großen Armee bei der neuen Bildung derselben eine andere Anstellung fanden. Es hatten täglich zwei den Dienst, wo ihnen die Pflicht oblag, bei Tag und bei Nacht in dem Vorzimmer des Kaisers zu sein (welches jedoch, wie ich glaube, während des Waffenstillstandes weniger streng beobachtet wurde). So meldeten sie auch einen jeden, der zum Kaiser gerufen worden war oder ihn zu sprechen begehrte — wenn er nicht schon vermöge seines Ranges im Hauptquartier das Recht hatte, unangemeldet einzutreten — durch dreimaliges Klopfen an die Türe des Kabinetts und Nennung des Namens durch die halbgeschlossene Türe an. Beliebte es dem Kaiser, den Eintritt zu erlauben, so öffnete der Türsteher des Kabinetts die Pforte; außerdem blieb der Ankömmling so lange in der

Erwartung, bis der im Kabinett arbeitende Oberst d'Albe ihn etwa hereinrief.

Dieser Offizier, welcher wegen seiner großen geographischen Kenntnisse und seines Fleißes zu zwei verschiedenen Malen von Napoleon als Direktor des Bureau topographique berufen worden war, hatte durch eine Reihe von Jahren sich das besondere Vertrauen des Kaisers erworben, war aber zugleich völliger Sklave seines Willens, denn öfter und unerwarteter als irgendeiner seiner Aides de camp wurde er zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zu Napoleon gerufen. Kein Augenblick war sein zu nennen, und er mußte seine ganze Existenz der peinlichen Unruhe des Dienstes sowie den Launen Napoleons widmen. Zum Glück stimmte d'Albes Lebensart mit seinem Fleiß überein; die Ausbildung seiner Talente als Maler hatte er in Paris bei den öffentlichen Ausstellungen bewiesen, und als Topograph ist derselbe durch eine sehr schöne Karte von Italien bekannt. Durch sein immerwährendes Studium ward er dem Kaiser fast unentbehrlich. Die Berichtigung der Karten, die Zusammenfügung und Ergänzung der Materialien, die Bestimmung weit aussehender Märsche und Operationslinien lag ihm vorzüglich ob. Na-

poleon sprach mit wenig Worten, d'Albe verstand ihn und arbeitete in seinem Sinne ebenso bündig und ohne alles Zeremoniell die Aufgabe aus. Dieser stete Umgang mit dem Kaiser gab ihm aber auch zu manchen Zeiten das Recht, einen Ton anzunehmen, den sich Napoleon — wunderbar genug — wenn er mit Gründlichkeit und Festigkeit widerlegt war, von andern gefallen ließ. Ich weiß, daß er einstmals fürchterlich tobte wegen eines Plans, eines Rapports oder andern Papiers, das er in den Händen des Obersten voraussetzte. Bei dieser Gelegenheit mochten etwas heftige Vorwürfe über Unachtsamkeit oder schlechtes Gedächtnis seiner Untergebenen erfolgt sein, so daß d'Albe am Ende in großer Aufwallung sagte: „Je sais bien que S. M. a une parfaite connaissance des chiffres, une excellente mémoire — mais enfin — je sais ce que je sais!" (Ich weiß wohl, daß Ew. Majestät die Chiffreschrift vollkommen kennen und ein vortreffliches Gedächtnis haben; aber — ich weiß, was ich weiß!) Napoleon schwieg endlich, und das Papier hat sich an einem andern Ort gefunden. Bei einem großen Diensteifer erfüllte diesen Mann ein gewisser Nationalstolz, der gegen Frankreichs Feinde in Härte, Geringschätzung und

Roheit ausartete. Voll Ergebung in die hochverehrten Entschlüsse Napoleons, welche er gewohnt war mit der höchsten Pünktlichkeit ausgeführt zu sehen, hätte Oberst d'Albe die Urheber von Frankreichs Unfällen am liebsten zermalmt: „Ils feront des défauts, nous tomberons sur eux — nous les écraserons!" (Sie werden Fehler begehen, wir werden auf sie stürzen und sie zermalmen!) — so sprach der Eifer und die Begierde, Napoleons Pläne auszuführen, aus ihm. Und trotz seiner zwangvollen, mühseligen Existenz, deren Ausdauer nur bei ganz fester Gesundheit möglich war, — trotz dem ungestümen Benehmen des Kaisers, das er in Österreich wie in Rußland, im Kriege wie im Frieden zu ertragen hatte, war d'Albe demselben, so wie die meisten seiner Umgebung, die in ihm den Verbreiter des Glanzes französischer Waffen erblickten, innig zugetan. Wie oft hat eine Nation manche Ungerechtigkeiten ihres Beherrschers übersehen, wenn durch seine Taten ein ruhmvolles Zeitalter für sie erstand, wie wenig den Druck anderer beachtet, wenn nur die Eitelkeit des Selbstgefühls genährt ward und ihr Ruhm zu der Unsterblichkeit emporzusteigen schien! D'Albe war in Rang und Dienstzeit Genosse mehrerer Marschälle und Di-

visionsgenerale gewesen und doch nicht vorgerückt, gleichsam als ob Napoleon denselben nur deshalb niederhalten wolle, um ihn desto mehr quälen zu können. Er war der letzte, den der Kaiser brauchte, ehe das Hauptquartier aufbrach, und mußte wieder der erste zur Arbeit sein, sobald Napoleon anlangte. Auf den Märschen war er dagegen unabhängiger, und bei Gefechten sprach der Kaiser gewöhnlich nur dann mit ihm, wenn es einen geographischen Gegenstand betraf. Zu Gehilfen hatte er zwei Ingenieuroffiziere beim Bureau topographique, deren einer fast immer versendet war, indessen der andere gewissermaßen den Unteraufseher der Plankammer machte.

Diese drei Männer bildeten nebst vier geheimen Sekretären und dem ersten Ordonnanzoffizier (Gourgaud, Chef de Bataillon, der die wichtigsten Depeschen und Aufträge, hauptsächlich in Artilleriekommandoangelegenheiten, besorgte) eine Art von geheimem Rat, abgesondert von den übrigen Zweigen des kaiserlichen Hauses. Da ihre Geschäfte, ganz eigentümlich von der Person Napoleons ausgehend, einen besonderen Gang nahmen, so war auch jedesmal zugunsten des un-

gezwungenen Verkehrs eine besondere Tafel im Palais für sie gedeckt.

Das ganze übrige Personal speiste an zwei Tafeln, deren eine für die Großoffiziere bestimmt war. Zu den ersteren gehörten der Marschall des Palastes, der Großstallmeister, die im Hauptquartier befindlichen Marschälle (Bessières, Soult) oder zuweilen fremde Generale, die Adjutanten des Kaisers, der General Guyot als Kommandant der Eskorten und Guiden von der Garde zu Pferde, der Graf Turenne als Grandmaître de la Garderobe und die Stallmeister, welche als Barone den Rang von Obersten hatten. An die zweite Tafel gehörten die Ordonnanzoffiziere, die Adjutanten des Kaisers, die Offiziere von der Wacht, die Gendarmerieoffiziere, die Pagen, die Chirurgen des kaiserlichen Hauses, der Payeur (Zahlmeister).

Gewöhnlich wurden beide Tafeln nacheinander, in sehr pünktlicher Ordnung von einer ganz geringen Dienerschaft noch früher als Napoleons Tafel bedient. Die Individuen des Kabinetts aßen dagegen erst nach dem Kaiser. Während des ganzen Feldzuges speiste der Prinz von Wagram (Berthier) allein mit ihm, ausgenommen, wenn der König von Neapel zugegen war oder bei Unpäß-

lichkeiten Berthiers der Großstallmeister und ein Marschall zur Tafel gezogen wurden. Es wurden zwar nach französischer Sitte 12 bis 16 vortrefflich zubereitete Speisen aufgetragen, aber Napoleon aß und trank mäßig. Berthier schenkte ihm ein und sprach über Tafel sehr wenig, Rustan oder ein anderer Kammerdiener wartete auf. Sehr oft während der Tafel wurden Offiziere, die Depeschen brachten, oder andere Abgeordnete vorgelassen und, währenddem er fast heißhungrig speiste, vernommen. Während des Waffenstillstandes hatte eine der französischen Schauspielerinnen, Demoiselle Bourgoing, welcher er vorzüglich geneigt sein mochte, das Glück, zur Frühtafel mit Berthier und Caulaincourt eingeladen zu werden. Es war eine seltene Erscheinung, im Vorzimmer des Kaisers eine einzelne, elegant gekleidete Pariserin sitzen zu sehen, welche das Öffnen der Flügeltüren erwarten mußte. Man versicherte bei der Gelegenheit, daß auch die Könige von Frankreich ehedem ausgezeichnete Talente — Mimiker, Sängerinnen, Virtuosen — zum Frühstück eingeladen hätten. Ob Napoleon dergleichen Leute ebenfalls nur aus Nachahmungssucht, oder um der Kunst zu schmeicheln, aus Eigenheit oder

um anderer Zwecke willen bat, beruht auf sich. So nahe ich mich auch in dieser Periode am Hoflager befand, so ist mir außer der oben genannten Dame (ich spreche nicht von öffentlichen Hofzirkeln) kein liebliches oder verführerisches Wesen zu Gesicht gekommen. Es gehörten auch wirklich ganz ungewöhnliche Perioden der Ruhe und der Geschäftslosigkeit dazu, um den unruhig stürmenden Geist Napoleons an die Reize des Genusses zu erinnern.

Das Streben und Arbeiten einer unruhigen Seele, das im wechselnden Ungestüm und in den immerwährenden Beschäftigungen des Krieges seinen süßesten Genuß findet, verscheuchte jeden Gedanken an die regelmäßige Beobachtung der Arbeitsstunden. Alles, was im Hauptquartier vorfiel, geschah überraschend, und doch mußte jeder auf der Stelle zum Dienst bereit sein. — Ungewöhnliche Ruhezeiten und nicht erwarteter Aufbruch, Abänderungen der bestimmten Stunde und sehr oft auch der Wege und Quartiere folgten eine der andern. Wenn auch der Großstallmeister einen Wink erhielt, so geschah dies gewöhnlich sehr spät, und alles übrige mußte erraten, was etwa geschehen würde. — Wer sich deshalb bei

den andern Rat holen wollte, erhielt unter Achselzucken nur ein leidiges: „Je ne sais pas!“ (ich weiß nicht) zur Antwort. Die Geschäfte, die eingehenden Meldungen, die ankommenden Eilboten waren die Uhr, nach der Napoleon seine Zeit einteilte. Man hat ehedem, ganz zur Ungebühr, geglaubt, daß er andere für sich arbeiten lasse. Im Gegenteil gingen die Entwürfe zu allen Hauptoperationen von ihm allein aus; Berthier durfte vielleicht nur Bemerkungen hinwerfen, hatte aber die weitere Ausführung der Kommandoangelegenheiten über sich. Sehr oft verzog sich der Aufbruch um mehrere Stunden und halbe Tage, und an das letzte Wort, welches Napoleon in seinem Kabinett diktierte, reihte sich der trockene Befehl: „La voiture!“ (den Wagen), „à cheval!“ (zu Pferde!), und wie durch einen elektrischen Schlag setzte sich nun alles, was folgen mußte, in Bewegung. In diesem Augenblick erfuhr man erst, welcher Weg genommen werden sollte. Der Großstallmeister oder, wenn dieser versandt war, ein Stallmeister ritt zur Rechten des Wagens, der General Guyot oder der ihm im Range zunächstfolgende Offizier zur Linken; die diensthabenden Adjutanten, Stallmeister, Ordonnanzoffiziere, Pagen,

ein paar Handpferde für Napoleon und Berthier, Rustan, der Chasseur de Portefeuille und noch ein Reiter zu Caulaincourts Befehlen folgten unmittelbar hinter dem Wagen und diesem eine Bedeckung der Chasseurs von einem Offizier und 24 Pferden; so war der einmal fest bestimmte Zug, der mit der größten Strenge und Pünktlichkeit jedesmal beachtet wurde. Was von Offizieren und Pferden noch folgen mußte oder folgen wollte, durfte dem Befehl nach nicht vor der Bedeckung reiten, und nur Generale von höherem Range schlossen sich dann und wann hart hinter oder neben dem Wagen an. So ging es, wie ein Ungewitter daherbraust, im starken Trab bei Tag und bei Nacht, viele Meilen weit, und wer bei der Nacht in diesem Strudel sich mit fortwälzen mußte, hatte kein angenehmes Los. Wo der Weg sich verengte, drängte sich alles im Diensteifer wild durcheinander, und das beste Los fiel noch den beiden Ordonnanzoffizieren, die in einiger Entfernung vor dem Wagen ritten, und den beiden Chasseurs, welche, noch vor diesen reitend, den Zug führten. Alle übrigen setzten Hals und Beine aufs Spiel, denn die Dienerschaft mit Napoleons Handpferden hielt sich für das Haupt der Gemeine,

der Chasseur du Portefeuille ebenfalls, wie auch die Ordonnanzoffiziere und Pagen; sie waren es in ihrer Art auch alle in dem Augenblick, wenn der Kaiser winkte; und so stürmte alles nebeneinander her, in Hitze und Staub, im Nebel und bei Nacht. Sobald Napoleon anhielt, mußten auch die Reitpferde dastehen, und vier Chasseurs von der Spitze der Bedeckung sprangen ab, pflanzten die Bajonette auf die Karabiner, schulterten und stellten sich im Viereck um ihn her. Das nämliche geschah, wenn ein natürliches Bedürfnis Se. Majestät nötigte, ab- oder auszusteigen, oder wenn er anhielt, um zu Fuß die Gegend oder den Feind zu beobachten; dann wurde das Viereck etwas größer gebildet und schob sich, nach Maßgabe seiner Bewegungen, doch ungezwungen mit ihm fort, damit er jedesmal vom freien Raum aus in allen Richtungen vor- und seitwärts beobachten konnte. Waren die Gegenstände entfernt, so trat der Page vom Dienst herbei, der das große Fernglas führte, und dieser oder Caulaincourt lieh seine Schulter zum Gestell.

Wenn die Umstände Napoleon nötigten, in den Morgen- und Abendstunden oder bei kühler Witterung längere Zeit im Freien zu sein, so wurde

ein Wachtfeuer für ihn durch die Chasseurs bereitet, aber auch dieses war von ungewöhnlicher Größe. Die größten Stücke Holz, wo möglich ganze Balken, mußten auflodern und dann gewissermaßen zum Signal für Napoleons Aufenthalt dienen. Wie bei der Tafel war auch hier nur Berthier sein Gesellschafter; selten andere. Alles stand in einiger Entfernung ehrfurchtsvoll im Halbkreise oder suchte sich, gleich einer Marschallstafel, ein Marschallswachtfeuer anzuschüren. In tiefem Nachdenken oder mit Berthier im Zwiegespräch ging dann Napoleon auf und nieder und harrte auf den fernen Donner des Geschützes oder andere Anzeigen seiner Generale. Wenn ihm die Zeit zu lang ward, schnupfte er Tabak oder machte sich wenigstens mit den Füßen etwas zu schaffen. Er schnellte die nächsten Kieselsteine von sich oder die Holzspäne ins Feuer. Nie konnte er untätig sein.

Es war außerordentlich, welche Beurteilung in Momenten einer gewissen Entscheidung vorzüglich durch Dampf und Kanonenfeuer sich der Kaiser zu eigen gemacht hatte. Natürlich wußte er nur fast immer allein, von woher eine Veränderung durch die Angriffe seiner Truppen erfolgen sollte,

und nun war er schon der Ausführung seiner Befehle gewiß. So bei den Gefechten nach der Schlacht bei Lützen, so bei Bautzen, als Ney ankam, und so bei vielen anderen Gelegenheiten. Aber auch die Beurteilung der Entfernung oder der Annäherung des feindlichen Feuers entging ihm nie. Jede Bewegung oder Stärke der feindlichen Artillerie, die angetretenen Rückzüge oder Seitenbewegungen bemerkte er schneller als irgendeiner seiner Generale. Ein Blick durch das Fernrohr, und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit erfaßt. So beurteilte er von den Höhen ganze Korps von 50-, 60 000 Mann nach dem Raum und der Stellung. Auf diese Gaben mußte er sich auch ganz vorzüglich, selbst mehr als auf das Mitwirken seiner Generale, verlassen; denn es gebrach ihm an zwei Hauptsachen in diesem Feldzuge: an guten Nachrichten und an mehr geübter Kavallerie. Das Übergewicht an leichten Truppen, mittelst dessen sich das Heer der Verbündeten jeden vernachlässigten oder nicht besetzten Raum aneignete, machte es diesen zugleich möglich, die besten und gründlichsten Nachrichten einzuziehen, während die Franzosen in dem weiteren Verlauf des Feldzugs

sich weder durch eine ähnliche Kette leichter Kavallerie decken noch den Feind beunruhigen oder die nötige Kunde erlangen konnten. In Hinsicht auf letztere waren fast alle Bemühungen der Generale Napoleons, teils wegen der ungünstigen Stimmung der gemißhandelten Bewohner des Kriegsschauplatzes, teils wegen der allgegenwärtigen Kosaken, vergeblich, und was man erfuhr, beschränkte sich größtenteils auf die Aussagen der Gefangenen, deren Zahl unbedeutend und deren Angaben unvollständig waren, sowie auf Erkundigungen in den Orten, welche der Feind verlassen hatte. Solange der Krieg angriffsweise geführt wird, können solche Mittel ausreichen; aber im Verteidigungskrieg verlieren sie fast allen Wert. Hierzu kam noch, daß der kleine Dienst und der der leichten Reiterei ganz außerordentlich gesunken war, und daß sich diese die allerärgsten Vernachlässigungen in Aussetzung der Posten, der Patrouillen usw. zuschulden kommen ließ. Man vertraute im Ganzen, bei der Hauptausführung der Operationen, dem Genius des Kaisers, aber das Detail wurde völlig versäumt, da Napoleon hierauf nicht einwirken konnte und ein großer Teil der Offiziere weder Lust und Erfahrung genug

hatte, im Laufe des Krieges selbst die neue Mannschaft zu unterrichten und einzuüben. Die Befriedigung der physischen Genüsse beschäftigte Vorgesetzte und Untergebene fast ausschließlich, weil sie sich selbst überlassen waren, und höchstens vermochte des Kaisers Nähe die Truppen zur Pünktlichkeit im Dienste zu bewegen. Das Vertrauen auf ihre Führer und das notwendige Vernehmen zwischen diesen und den Soldaten war größtenteils aufgelöst.

Ein großer Sporn blieb immer noch der Orden der Ehrenlegion. Die ungemeinen Vorzüge und Vorteile, welche der Besitz desselben in Frankreich gewährt, machten ihn zu dem gesuchtesten Gute. Leider hatten sich auch hier, so wie bei vielen zweckmäßigen Anstalten, die gröbsten Mißbräuche eingeschlichen, weil mancher von seinem Obersten begünstigte Soldat den Orden erhielt, während hundert andere, noch Bravere leer ausgingen. Doch blieb es jedem, der sich fühlte und keck genug war, unbenommen, den Kaiser selbst anzutreten, wenn er glaubte, daß ihm unrecht geschehen sei. Gemeiniglich bestimmte Napoleon, entweder wenn eine Truppe viel geleistet hatte oder vielleicht bald darauf etwas leisten sollte,

eine Anzahl von Kreuzen der Ehrenlegion für eine Brigade, ein Bataillon usw. Die Individuen reihten sich vor der Front des Bataillons, wurden dem Kaiser durch den Regimentskommandanten vorgestellt, und der diensttuende Adjutant zeichnete Namen und Charakter eines jeden zur weiteren Mitteilung an die Kanzlei in die Schreibtafel auf. Am zudringlichsten waren bei solcher Gelegenheit immer die Herren Chirurgen oder die den Kommandanten zur Bedienung gegebenen Soldaten. Wie immer hing es von der Unparteilichkeit und den Gesinnungen der höheren Behörden ab, ob sie im Geiste des Ordensstifters handeln wollten. Ich habe aber Offiziere und sogar gemeine Soldaten gesehen, welche sich an den Kaiser unerschrocken mit den Worten wandten: „Sire, j'ai mérité la croix!" — (Sire, ich habe das Kreuz verdient!) Er fragte dann gewöhnlich mit einem Lächeln: „Eh — comment?" (und wie?); darauf erzählte dann der Bewerber, welchen Feldzügen er beigewohnt, was er getan habe, daß er übergangen worden sei usw., und Napoleon ließ entweder seinen Namen notieren, oder der Kommandant wurde auf der Stelle um die Verhältnisse befragt; bestätigte sich des Mannes Aussage, so war der

Sache sogleich abgeholfen. Der Ton, welchen die Offiziere und gemeinen Soldaten mitunter gegen den Kaiser annahmen, würde in jeder andern Nation auffallender gewesen sein als bei den ohnehin so ungestümen Franzosen. Ein Offizier, dem Napoleon vielleicht unbilligerweise Vorwürfe wegen eines vernachlässigten Unternehmens machte, verteidigte sich vom Pferde herab in Gegenwart von hundert Offizieren und Generalen bei der Parade mit einem Feuer, einem Gebärdenspiele, das Besorgnisse für ihn erregte. Napoleon ahndete diese Keckheit nicht und schwieg. Den Generalen selbst gab der Kaiser durch seine zügellose Heftigkeit Veranlassung zu derben Erwiderungen. So überhäufte er einst den General Sebastiani mit Vorwürfen [1]), indem er behauptete, daß seine Reiterei weit weniger geleistet habe als die des General Latour-Maubourg, welche so viele Fahnen und Kanonen erbeutet, so viele Gefangene gemacht habe, und schloß mit den schrecklichen Worten: „F—, faites autant qu'eux — vous commandez de canailles et non pas des soldats!“ (zum T—, tun

[1]) Nach der Schlacht an der Katzbach, als Sebastiani seine Kanonen verloren hatte. Macdonald hatte Mühe, den schwer beleidigten General, einen korsischen Landsmann des Kaisers, vom Selbstmord abzuhalten.

Sie ebensoviel als jene! Sie kommandieren Lumpengesindel und keine Soldaten!) — „Sire, je ne commande pas de canailles!“ (ich kommandiere keine K . . . .!) sagte Sebastiani trocken und bestimmt und stellte ihm nunmehr vor, daß seine Truppen in einem solchen Zustande und bei solchen Entbehrungen nicht vermocht hätten, mehr zu tun. Der Herzog von Tarent stimmte ihm bei, und beide brachten endlich Napoleon (von welchem Caulaincourt alle Umstehenden des Aufsehens wegen zu entfernen suchte) zum Schweigen; um jedoch seinen Unmut auszulassen, sprach er sich nun mit gleicher Heftigkeit gegen die eben vorübermarschierenden Regimentskommandanten der Division Sebastiani aus und belobte die Taten von Latour-Maubourgs Reiterei.

Wenn Gnadenbezeigungen erteilt worden waren, so erwarteten seine Garden gewöhnlich kurz darauf warme Tage. Ein sicheres Vorzeichen der letzteren waren auch gewisse Anreden an die Truppen und die Darreichung der Adler an die Bataillone. War seine Erwartung fehlgeschlagen, oder folgte trotz jener Vorläufer kein blutiger Auftritt, wie dies bei mehreren entworfenen Gefechten durch die weislich berechneten

Rückzüge der Verbündeten der Fall war, dann zeigte sich gemeiniglich der bittere Ärger über die verschwendeten Theaterstreiche und Floskeln. Nicht selten aber bewährte sich die Wirkung der oft erprobten und vielvermögenden Worte Napoleons auf seine Soldaten. Von allen Szenen des geräuschvollen Krieges machte wirklich die Erteilung der Adler den gewaltigsten Eindruck. — Viele der neuen Bataillone hatten nämlich schon bei ihrem Abmarsch aus Frankreich Paniere erhalten, welche so geformt waren, daß unter dem auf dem Knopfe ruhenden Adler auch noch eine gestickte Fahne, gleich den Standarten der Reiterei, angeheftet war. Beides bedeckte ein lederner Überzug, und dieser durfte nicht abgenommen werden, bis der Kaiser den Adler — welcher bis dahin gleichsam in Verwahrung geblieben war — dem Bataillon förmlich übergab. An dem hierzu bestimmten Tage erschien Napoleon, von seinem ganzen Generalstab begleitet, vor der Mitte des Regiments. Dieses bildete in drei geschlossenen Kolonnen drei nach dem Mittelpunkt gekehrte Fronten. Die vierte Seite füllte des Kaisers Gefolge. Alle Offiziere des Regiments wurden vor dem Kaiser versammelt. Dieser hielt ganz isoliert

vor seiner Suite, im einfachen grauen Überrock, gewöhnlich auf seiner Rehfalbe — seinem liebsten Pferde in diesem Feldzuge — und um so mehr ausgezeichnet durch das Einfache seines Anzugs, weil alles, was ihm zunächst war, in den blauen, reich mit Gold gestickten Uniformen prangte. Während der Prinz von Wagram (als Majorgeneral der Armee) oder in seiner Abwesenheit der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) als nächster Großwürdenträger abstieg und das Panier, welches vor die Mitte der Offizierreihe gebracht war, enthüllen ließ, schlugen alle Tambours des Regiments einen fortwährenden Wirbel, bis Berthier den Adler gefaßt und vor der Offiziersreihe, entfernt von den übrigen, Platz genommen hatte. Der gewaltige und geehrte Berthier erschien hier in ehrwürdiger Gestalt, und der Kaiser hielt mit einer wohltönenden, feierlichen, jedoch nicht allzu starken Stimme (welche ich, wie in der Musik, durch „mezza voce" bezeichnen möchte), währenddem er bloß die linke Hand gegen den Adler erhob, indes die rechte den Zügel gefaßt hatte, ungefähr folgende Anrede: „Soldats du vingt-sixième Régiment d'infanterie légère! Je vous confie l'aigle français; il vous servira de point de

ralliment! Vous jurez, de ne l'abandonner qu'en mourant! Vous jurez de ne laisser jamais faire un affront à la France! Vous jurez, de préférer toujours la mort au déshonneur! Vous jurez?" (Soldaten des 26. leichten Infanterie-Regiments! Ich vertraue euch den französischen Adler an! Er wird euch zum Sammlungspunkte dienen! Ihr werdet schwören, ihn nur sterbend zu verlassen! Ihr werdet schwören, nie Frankreich beschimpfen zu lassen! Ihr werdet schwören, den Tod stets der Schande vorzuziehen! Werdet ihr schwören?) Auf das letzte Wort legte er ein ganz besonderes Gewicht und Ton, und es war die Losung, zufolge deren nun alle Offiziere mit aufgehobenem Degen und alle Soldaten laut und enthusiastisch ausriefen: „Nous jurons! Vive l'Empereur, vive l'Empereur, vive l'Empereur!) (Wir schwören! Es lebe der Kaiser!) — Berthier übergab hierauf den Adler an das Regiment, und das Hufeisen der Kolonnen löste sich auf, während der Kaiser davonritt.

Auf diese Art erteilte er den 15. Oktober drei Regimentern zugleich die nebeneinander flatternden Adler.

Der Franzose läßt sich leicht begeistern; ich habe also auch bei solchen Gelegenheiten selten

einen Mangel an Enthusiasmus wahrgenommen, welcher oft ungeheuchelt, oft aber auch nur von Kommandanten und den Offizieren erzwungen ward, um sich bei dem Kaiser angenehm zu machen. Mangel und Not entzogen ihm am Ende des Feldzuges die Zuneigung des gemeinen Mannes, der lieber dem Tod entgegenging als hungern wollte; doch brachte ein Teil der jungen Garde sein Vivat selbst dann noch, als das Glück sich ganz von ihm abgewandt hatte und er, geschlagen, Sachsen verlassen hatte, mit einem unglaublichen Ungestüm, gleich als ob sie ihn in seinem Unglück trösten wollte. Als die Periode der fortdauernden Gewaltmärsche ohne Verpflegung in der Gegend von Dresden, Bautzen und Pirna eingetreten war, erschollen die Vivats ebendieses Korps ganz matt, und man hörte von einzelnen im Vorübereilen die Worte: „Personne ne veut crier: vive l'Empereur!“ (Niemand will mehr schreien: Es lebe der Kaiser!)

Es war angenommen, daß, wenn Napoleon auf dem Marsche seine Garden überholte, diese sich so schnell als möglich, in Kolonne oder in Front gegen den Weg, aufstellten und das ganze Musikkorps so lange spielte, bis der Zug vorbei

war. Dies geschah auch, wenn die Garden im Marsch blieben. Allein die übrige Infanterie nahm weniger Notiz von ihm; auch war ein allgemeiner Mangel an Musikchören eingetreten, seitdem Rußlands schneebedeckte Gefilde die unglücklichen Geiger und Pfeifer verschlungen hatten. Währenddem die Armeen vorwärtsgingen, drängten sich alle Truppengattungen, Artillerie, Kavallerie und Infanterie, aneinander vorüber. Diese Unregelmäßigkeit und Sorglosigkeit, die sich bei den französischen Truppen eingeschlichen hatte, gereichte ihnen im Laufe der Rückzüge zum allergrößten Verderben. Napoleon war oft genötigt, mit seiner Suite längst dieser Menschenklumpen einen Ausweg zu suchen, und mancher arme Infanterist wurde von dem Nachtrab über den Haufen geworfen. Man denke sich die Unordnung, welche ein ganzes kaiserliches Gefolge mit allen Offizieren, Bedienten, Handpferden in einer Infanteriekolonne, die es durchkreuzt, hervorbringen muß. Die französischen Truppen waren durch ihre Generale und andre vornehmere Offiziere, die fast alle auf die nämliche Art marschierten und durch ihren späteren Aufbruch Störungen verursachten, daran gewöhnt. Welch ein himmelweiter Unterschied

gegen die ehemalige Art des Marsches anderer Heere, wo bei strengster Ahndung Mann auf Mann folgen mußte und niemand eine Kolonne kreuzen durfte!

Die allzu starken Suiten haben neben mehreren Nachteilen auf Märschen auch vorzüglich den im Gefecht selbst, daß der scharf beobachtende Feind sein Geschütz auf den Punkt richtet, wo sich ein General mit seinem Gefolge auszeichnet; dies mochte die Ursache sein, weshalb bei Napoleons Einmarsch in Schlesien am 25. Mai (nachdem er verschiedene Male bei Dresden und Bautzen durch feindliche Kugeln begrüßt worden war) eine Marschordnung im Hauptquartier erschien, nach welcher niemand unmittelbar hinter dem Kaiser reiten durfte als:

der Prinz von Neuchâtel (Berthier),
der Großstallmeister (Caulaincourt),
der Marschall vom Dienst,
der General Guyot, als Kommandant der Eskorten oder der Guiden der Chasseurgarde,
zwei Adjutanten,
zwei Ordonnanzoffiziere,
zwei Offiziere als Dolmetscher in russischer und deutscher Sprache,

ein Page,
ein Leib-Sattelknecht und der Mameluck Rustan.

Alle übrigen Individuen des kaiserlichen Hauses mußten nebst der Bedeckung in einer Entfernung von, ich glaube, 300 Toisen (Klafter, zirka 400 Meter) zurückbleiben. Bei sehr gefährlichen Punkten hatte Napoleon die Gewohnheit, entweder ganz allein mit Caulaincourt oder Berthier und einem Pagen vorzureiten oder abzusteigen und seine Pferde hinter dem Schutze einer Anhöhe oder eines Hauses stehen zu lassen, damit seine Anwesenheit weniger bemerkt wurde. Der Moment seiner Entfernung von einem solchen Punkt war gewöhnlich das Signal zu einer Kanonade, denn entweder hatte der Feind die Gesellschaft bemerkt, oder Napoleon selbst hatte, auf Umwegen, Geschütz dahin beordert, welches nun zu spielen anfing.

Der Dienst der Ordonnanzoffiziere war beschwerlich, aber auch ehrenvoll. Diese jungen Leute stammten aus den besten Familien Frankreichs; sie waren Söhne der Gesandten, Generale, Senatoren, welche sich durch Bildung und Erziehung vorteilhaft auszeichneten, dabei aber auch mit dem dreifachen Stolze der großen Nation, der

edlen Abkunft und einer ehrenvollen Anstellung erfüllt. Ihre glänzende Uniform, welche, wie die der höheren Zivilstellen des kaiserlichen Hauses, des Grandmaître der Garderobe und der Stallmeister, aus hellblauen, mit geschmackvoller, reicher, silberner Stickerei verzierten Röcken und schwarzen Federhüten bestand, trug zur Befriedigung der Eitelkeit das Ihrige bei. In der Regel hatten nur zwei den Dienst, bei Gefechten alle, so zugegen waren. — „Un officier d'ordonnance!" sagte Napoleon trocken, und der, an welchem die Reihe war, eilte nun mit seinen Aufträgen an einen Marschall, die er beim Abreiten erst wiederholen mußte und welche vielleicht die Szenen eines ganzen Tages enthielten, hinweg, während daß der folgende sich nun dem Kaiser möglichst näherte oder aufs Pferd schwang, um bei dem nächsten Ruf davonzueilen. Oft wurden sie auf längere Zeit mit Befehlen an einen Korpskommandanten als Kuriere geschickt und blieben so lange dort, bis ein entscheidendes Treffen vorgefallen war, von wo sie dann zu Napoleon zurückkehrten und mündlich sowohl als schriftlich Rapport abstatten mußten. Ein andermal wurden sie zu Rekognoszierungen und Aufnahmen à coup d'œil der nahe-

liegenden Gegenden gebraucht, die wegen des Übergangs über Wässer oder der Anlegung von Verschanzungen ein besonderes Interesse für den Kaiser hatten. Die meisten waren aus der Artillerie und dem Geniekorps gewählt, doch hatte er auch Kavalleristen, welche sodann als chefs d'escadron bei den Regimentern eintraten. So wurden zwei davon bei den neu errichteten Ehrengarden angestellt. Wer sich vorzüglich brauchbar zeigte, hatte Aussicht, schon als Ordonnanzoffizier den Rang eines chef d'escadron zu erlangen und von da aus gleich Oberster und aide de camp des Kaisers zu werden. Ihre Anzahl war eigentlich auf zwölf bestimmt; allein sie waren beim Anfang des Feldzugs nicht mehr ganz vollzählig. Ein einziger von ihnen, namens Bérenger, blieb bei Dresden; die andern hießen: Gourgaud, erster Ordonnanzoffizier, Athalin, Pretet, La Place, Lauriston und Desaix (Sohn und Neffe der bekannten Generale gleiches Namens), Paillou, Lamezan, Caraman, St. Marsan.

Von Pagen hatte Napoleon während des Feldzuges vier bei sich, welche den Beschwerden gewachsen waren und im Notfalle verschickt werden konnten; zwei Jagdpagen, die späterhin gewöhnlich

Hof- oder Zivilstellen erhielten, zwei andre, die gewöhnlich in die Armee eintraten. Einer hatte stets den Dienst, um das Pferd abzunehmen, das Fernrohr zu führen, nach den Relais versendet zu werden usw.

Die kaiserliche Feldflasche führte Rustan oder einer der bediensteten Reiter, der immer im Gefolge blieb. Nur selten, wenn vielleicht das Frühstück übergangen worden, genoß Napoleon einen Tropfen Wein oder Likör unterwegs, außerdem vom Frühstück bis zum Mittagessen, d. h. von früh 9—10 Uhr bis abends 6 oder 7 Uhr, wenig oder nichts.

So wenig als sich Napoleon in Rücksicht der Arbeit während eines Feldzugs schonte, und so sehr sein unruhiger Charakter jeden Gedanken an eine gleichförmige Pflege verschmähte, so hatte er doch im Verhältnis zu seinen übrigen Umgebungen und Gehilfen den großen Vorteil, daß er mehr nach Gefallen die Beschäftigung regeln und selbst die Momente der Erholung wählen konnte, anstatt daß diese, immer seiner Willkür preisgegeben, jede Stunde des Tages und der Nacht aufgefordert wurden und sich die Erholungsstunden gewissermaßen nur abstehlen konnten. Er erregte durch seinen Willen alle, und das einmal

in Gang gebrachte Werk konnte nicht ins Stocken kommen, wenn auch hie und da manchmal ein Rad seines Laufens müde ward. Napoleon arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit und Übersicht. Die, so um ihn waren, sprachen mit Erstaunen von dem gedankenreichen, systematischen Gange derjenigen Abhandlungen, Vorschriften und Aufsätze, die er seinen Sekretären und Adjutanten oft im Zusammenhange vieler Seiten diktierte. Sie mußten auf alle Fragen und Aufgaben gefaßt sein, vorzüglich die ersteren, in politischen sowohl als in Militärangelegenheiten. Oft, wenn Depeschen eingegangen waren, befragte er die Offiziere, die ihm zunächst standen, um die Lage der darinnen genannten Orte, ehe diese noch wissen konnten, ob diese Orte in Schlesien, Spanien oder anderswo zu suchen wären. Erst durch einen Blick auf die Unterschrift des Senders konnten sie nun enträtseln, was er meinte, und ihm den verlangten Fingerzeig auf der Karte geben. Äußerst selten wies er eine Arbeit von sich; doch für den Augenblick geschah es auch bisweilen, daß er Dinge, die ihm nicht zusagten, bis auf die folgenden Tage aussetzte und befahl, man solle sie ihm wieder vortragen. Es geschah, wenn ein Kurier

ihn auf dem Marsche traf, daß er anhalten ließ und entweder Caulaincourt oder Berthier sogleich sich auf den Boden setzen und die Befehle niederschreiben mußten, die er ihnen an die Korpskommandanten diktierte. Es wurden nun sofort alle Offiziere versendet, so daß er fast keinen mehr bei sich behielt. Ehe die erwarteten Nachrichten von seinen Generalen, vielleicht vor einem wahrscheinlichen Gefecht, eingingen, war er in einer quälenden Unruhe und ließ mitten in der Nacht einen oder mehrere seiner Arbeiter im Kabinett wecken. „Appelez d'Albe! . . . Que tout le monde s'éveille!" (Ruft den d'Albe — Jedermann soll aufstehen!) schrie er. Dies war immer ungefähr um 1 oder 2 Uhr nach Mitternacht; denn er pflegte während des Feldzugs sehr zeitig, nach 8 Uhr oder um 9 Uhr, sobald er gespeist hatte, sich niederzulegen. Sein Feldbett wurde auf Maulesel mitgeführt und an kleinen Orten, wo keine förmliche Einrichtung stattfand, aufgeschlagen, sobald sein Zimmer eingerichtet war. Äußerst selten schlief er am Tage eine Stunde; vielleicht dann nur, wenn er durch ein Biwak oder Nachtwachen, — wie bei Klein-Burschwitz und Markersdorf — erschöpft war. Am längsten vielleicht in diesem

ganzen Jahr schlief Napoleon auf der Rückkehr von Neumarkt, nach Abschluß des Waffenstillstandes, in Görlitz zehn ganze Stunden, von abends 9 Uhr bis früh 7 Uhr, ununterbrochen fort, ohne einen einzigen seines Hauses rufen zu lassen. Ein fast unerhörter Fall, wie seine Dienerschaft versicherte, aber auch zugleich ein Beweis, daß ihn jene Epoche auf kurze Zeit von Sorgen befreit hatte. Ein desto ermüdenderer Tag folgte auf diese Ruhe, weil der Kaiser, nachdem er erst im Wagen sitzend verschiedene Lektüre über Bord geworfen hatte, unter Soults und anderer Generale Führung den größten Teil oder vielmehr alle wichtigen Punkte des Schlachtfeldes von Bautzen bis gegen 7 Uhr abends besichtigte. Sehr oft mußte der Großstallmeister den größten Teil der Nacht bei ihm arbeiten. Ein andermal, wenn er um 2 Uhr früh anfing auszufertigen, diktierte er bis bis um 4 Uhr und legte sich dann wieder nieder. Seine Sekretäre hatten nun erst das ermüdende Geschäft, auszuarbeiten, was sie in Chiffren niedergeschrieben. Oft widmete er auch ganze Nächte der Arbeit. Rustan mußte dann Kaffee bringen, und er spazierte in dem hell erleuchteten Kabinett, in einem weißen Nachtüberrock, ein buntseidenes

Tuch gleich einem Turban um das Haupt gewunden, sprechend und diktierend herum. Offiziere empfingen hier ihre Weisungen, und war die Zeit zur Ruhe verflossen, so nahm er vielleicht gegen Morgen zur Stärkung ein Bad. Dies waren jedoch seltene Fälle; gewöhnlich arbeitete er früh von 2 bis 4 Uhr und ruhte oder meditierte dann noch ein paar Stunden im Bette. Auch sein Reisewagen war zum Schlafen eingerichtet, so daß er sich auf Matratzen ausstrecken konnte. Zwischen seinem und Berthiers Sitze war eine Art von Unterschied gemacht, weil der, so ihn begleitete, natürlicherweise sich nicht legen durfte. Ganz in seiner gewöhnlichen Uniform — während der Nacht mit dem genannten bunten Tuch um den Kopf — konnte Napoleon in einem bequem gebauten Wagen ebenso sanft als im Bette ruhen. Dieser hatte inwendig lauter verschließbare Schubfächer, in welchen die Nachrichten aus Paris oder nicht geöffnete Rapporte und Bücher lagen, Napoleon gegenüber hing ein Verzeichnis der Orte, wo die Relais bereitstanden, und eine große Laterne, in der Mitte der hintern Wand angebracht, erleuchtete das Innere des Wagens, so wie vier andere an den äußeren Ecken die Spur. Die Matratzen,

welche Rustan zurechtlegte, waren in dem Wagen selbst geschickt verpackt und unter dem Kasten, da, wo das Magazin sonst befindlich ist, einige Fackeln zum Vorrat aufbewahrt. Rustan saß gewöhnlich allein auf dem Kutschersitz, und sechs starke Limoisins, von zwei Reitern gelenkt, zogen den prunklosen, grünen, zweisitzigen, in den schönsten Federn hangenden Scheibenwagen.

Man kennt aus den vielen Kupfern und Gemälden Napoleons einfachen, aber reinlichen Anzug so genau, daß es überflüssig wäre, davon zu sprechen. Ich erwähne hier nur, daß es irrig ist, wenn man glaubt, daß er in der Schlacht allemal seinen grauen Überrock aus Aberglaube, oder um sich unkenntlich zu machen, angezogen habe. An warmen oder schönen Tagen trug er, auch bei Gefechten, seine gewöhnliche grüne Uniform mit rotem Kragen und den Stern der Ehrenlegion, bei kühlem und nassem Wetter über dieser den weltbekannten grauen Überrock. Ein einziges Mal habe ich ihn in einem blauen Mantel, dessen Kragen mit Gold à quatre couleurs gestickt war, gesehen; derselbe soll sich noch aus den Zeiten, als er General der Republik gewesen, herschreiben. Einen andern blauen, modischen, einfachen Matin

hatte er sich in Dresden während des Waffenstillstandes machen lassen. Beide trug Napoleon ungern. An seinem Geburtstage erschien er bei der großen Parade in der großen Uniform seiner Garde, Blau und Rot mit goldener Stickerei; außerdem einen Tag wie den andern im oben erwähnten Anzuge, und als die Flammen in Roßnig die wenigen Kleidervorräte verzehrt hatten, konnte er gar nicht mehr wechseln und mußte über Hals und Kopf in Breslau mit neuen Unterkleidern ausgerüstet werden. Man sieht daraus, daß die Sorgen eines Grand-Maître de garderobe, der im Hauptquartier war, eben nicht zu Boden drückend sein konnten.

Ebenso war Napoleon nicht kaiserlich beritten. Ungefähr 8—9 Pferde hatte er zu seinem eigenen Gebrauch, deren edelstes und bestes eine Falbe von arabischer Abkunft mit schwarzem Schweif und schwarzer Mähne war. Mancher Offizier würde sich geschämt haben, die übrigen zu reiten; sie waren klein und unansehnlich, aber bequem und sicher; größtenteils Langschweife und Hengste. Am gewöhnlichsten hatte er noch, außer der Falbe, zwei Füchse und zwei Schimmel. Da er selbst nicht Reiter war, so mußten sich die, die

sich ihm zufällig auf Stuten näherten, sehr in acht nehmen, daß Se. Majestät nicht durch einen Sprung ihres Hengstes abgesattelt wurden. In Dresden, kurz vor dem gänzlichen Abschiede aus dieser Stadt, widerfuhr ihm der sonderbare Fall, daß bei einem Spazier- oder Rekognoszierungsritte (weil er fast nie ohne Absicht ausfuhr oder wegritt) sein Pferd auf der Pirnaischen Gasse im Schritte niederstürzte, so daß er selbst einen Augenblick zu liegen kam, bis ihm in demselben Moment Caulaincourt und andere aufhalfen. Er blieb aber ganz ruhig und gelassen zu Fuß, gegen das Gefolge gekehrt stehen, bis man ein anderes Handpferd hinter der Bedeckung vorholte. Manche Leute nahmen diesen sonderbaren Fall für eine auffallende Vorbedeutung des nachmaligen Umsturzes seiner Macht an.

Er ließ seinen Hengst einen nachlässigen Schritt oder kurzen Trab gehen und hing nachdenkend darauf. Dieser war gewöhnt, den beiden Chasseurs oder Ordonnanzoffizieren zu folgen, welche vorausritten. Am liebsten ritt er querfeldein, ohne daß jemand wußte, wohin. Die Chasseurs der Garde hatten sich aber mit seiner Weise so bekannt gemacht, daß sie bei der ersten

Richtung, die Napoleon nahm, immer den Punkt zu beurteilen wußten, den er erreichen wollte. Er ritt so gern auf Nebenwegen und Fußsteigen, daß er manchmal in Gebirgsgegenden und Gründen absteigen mußte. Es war ihm allemal unangenehm, wenn er von Hindernissen und Unmöglichkeiten hörte. — „On ne peut pas?“ (Man kann nicht?) sagte Napoleon spöttisch lachend und ließ gewöhnlich nicht eher von einem Versuch ab, bis er sich selbst überzeugt hatte. Bei üblen oder sumpfigen Stellen ritt der Großstallmeister um ein paar Pferdelängen voraus, den Weg zu untersuchen, wo ihm Napoleon folgen sollte. An denjenigen Orten, die ihm durch irgendeinen Verlust unangenehm oder verhaßt geworden waren, eilte er im starken train de chasse vorüber. Namentlich habe ich dies auf dem Rückwege durch Haynau, wo die beiden Bataillone unter Ney aufgerieben worden waren, bei Markersdorf, wo Duroc blieb, bei Reichenbach, und späterhin bei dem sogenannten Sächsischen Reiter, zwischen Bischofswerda und Bautzen, bemerkt. Hier war von den Kosaken ein französischer Munitionstransport von mehr als 70 Wagen, welcher damals in der Armee von der größten Wichtigkeit

war, überrumpelt und in die Luft gesprengt worden. Man sah sehr deutlich, wie sehr Napoleon, welcher am folgenden Tage auf dieser Straße marschierte, durch den Rapport des Offiziers, der ihm die Umstände auseinandersetzte, verstimmt wurde. Bei den ersten Trümmern, auf die er am Ausgange des Holzes stieß, setzte er sein Pferd in Galopp und jagte seitwärts der Straße fort. Währenddessen kam ein kleiner Hund auf ihn los und bellte sein Pferd an. Dies machte ihn so wild, daß er das Pistol herauszog und den Hund totschießen wollte. Das Pistol versagte aber, und er warf es im Zorn weit von sich weg. Rustan, welcher die Aufsicht darüber hatte, mußte herbeieilen, um es aufzuheben und wieder instand zu setzen. Alles ging aber im völligen Galopp, und ohne ein Wort zu verlieren, vorüber.

Man sieht aus solchen Kleinigkeiten, daß immer die Leidenschaft vorherrschte, und daß Napoleon, durch das heiße Blut eines Südländers getrieben, seinen Charakter nicht verleugnen konnte. Sehr oft sah man ihn auch heitern Gesichts, und unterwegs sang oder sprach er sogar im Rezitativ einige italienische Worte, unterhielt

sich auch mit dem Prinzen von Neuchâtel, einem der Marschälle oder dem König von Neapel, wenn dieser zugegen war. Bei heiterer oder ruhiger Stimmung hatte sein Ton etwas sehr Gefälliges und Zutrauliches gegen seine Feldherren. So ruft er selbst ganz freundlich: „Berthier“ — oder „grand Mortier!“ (weil Mortier als Flügelmann jeder Garde hätte auftreten können), aber einen ganz andern Ton nahm er im Dienst an. Dann hieß es: „Le Prince de Neuchâtel“ — oder „le Duc de Trévise“. Seine Aussprache war kurz und wegen mancher verhallenden Worte oft unverständlich. So war eine gewöhnliche Frage, die er fast an jeden Soldaten tat, welcher irgendein Gesuch hatte, ihm empfohlen wurde und dergleichen: „Combien de service?“ (Wieviel Dienstjahre?) Eine andere, wenn er sich vielleicht in einer Gegend orientieren und die Größe oder Wichtigkeit eines Ortes bei seinen Unternehmen beurteilen wollte, war: „Combien d'ici à N.? Quelle population?“ (Wie weit ist's von hier nach N.? — Wie stark ist die Bevölkerung?) Leider mochte dies oft der irrige Maßstab sein, nach welchem die Last der Einquartierung, Lieferung, Besatzung usw. bestimmt werden sollte. Er

heftete seinen Blick stets auf den, der mit ihm sprach, gleichsam als ob er ihn durchschauen und seine Gedanken ergründen wollte. Die Antworten konnten nicht schnell genug erfolgen, und deswegen mochte es ihn oft verdrießen, daß er sich alles, was nicht französisch oder italienisch war, verdolmetschen lassen mußte. Viele Leute sind in der irrigen Meinung gewesen, daß er Deutsch verstanden und sogar etwas gesprochen habe; ich habe aber nicht die geringste Spur davon bemerkt und kann versichern, daß es nicht der Fall gewesen ist. Bei den unbedeutendsten Antworten oder Aussagen gemeiner Leute, denen Napoleon Fragen vorlegte, wollte er gern sogleich den Sinn enträtseln, und ungeduldig unterbrach er dann den Dolmetscher durch ein: „Qu'est-ce qu'il dit?" (Was sagt er?) in einem halb rauhen, halb schneidenden Baßtone. Doch ließ er sich die Verzögerung, welche das Übersetzen (sehr oft durch Caulaincourt, der ziemlich fertig Deutsch sprach) verursachte, eher gefallen, als wenn jemand, der schlecht Französisch sprach, mit ihm nach dem gemeinen Ausdruck „radebrechen" wollte. Am sonderbarsten, oft komisch war seine Aussprache der deutschen Orte, deren Namen man

eher aus den Umständen oder der Lage erraten konnte. So zischte und polterte er anstatt Zeitz — Siß; anstatt Teplitz — Tilpsit; anstatt Weißenfels oder Weißig — Wißenitz; anstatt Klix — Klisch; anstatt Hochkirch — Ohghirsch; ebenso wie alle Franzosen, die es unter ihrer Würde halten, die Betonung nach der eigentümlichen Volksaussprache zu erlernen, und sich gefährlicher dabei anstellen, als oft nötig wäre. Nur selten fand man einen Offizier der höhern Grade, der einige Fertigkeit im Deutschen erlangt hatte; die Hauptmasse verstand sehr wenig oder gar nichts davon.

Wenn Napoleon in einer Stadt übernachtete, so lag Berthier allemal in demselben Hause und der Großstallmeister zunächst desselben. Der Präfekt des Palastes oder ein Hoffurier ging voraus, um alles anzuordnen. Im Salon de service wurde noch vor des Kaisers Eintreffen eine Quartierliste aller zu dem Hof gehörigen Personen aufgehängt. Sie enthielt gewöhnlich:

Le Prince de Neuchâtel au Palais.
Le Grand Maréchal.
Le Grand écuyer.
Le Duc de Dalmatie.

Le Cte de Lobau.
Le Cte Narbonne.
Le Duc de Plaisance.
Le G. Drouot.
Le G. Flahault.
Le G. Corbineau.
Le G. Dejean.
Le G. Durosnel.
Le G. Hogendorp.
Le G. Pac.
Le G. Korsakowsky.
Le G. Guyot, Command. des Guides.
Le Cte Bosset, maréchal du palais.
Le Baron Canouville, préfet du Palais.
Le Cte de Turenne, chamb., grand-maître de la garderobe.
Le Baron des Mesgrigny, } écuyers de
Le Baron Lennep, } l'Empereur.
Mr. Yvan, grand-médecin de la maison.
Le Baron d'Albe.
2 Offic. du bur. topographique, Lamot, Duviviers.
Le Baron Fain, Secrétaire du Cabinet de l'Empereur.
Mr. Mounier, Secrétaire du Cabinet.

Mr. Jouanne, Secrétaire du Cabinet.

Mr. Lorgne d'Ideville, Secrétaire interprête de l'Empereur.

Le Baron Gourgauld, Chef d'Esc., 1. Offic. d'ordonnance.

Les Officiers d'ordonnance.

Mr. Vasowitz, Offic. polonais, interprête.

Deux Officiers Saxons.

Le Colonel Mecquenem, Commandant des Gendarmes d'Elite.

Les pages, de Vienne, St. Peru, Mortasieu, Féréri.

2 Fouriers du palais.

4 Medecins de la cour.

Le Payeur de la Couronne.

Ein Kommissär ging gewöhnlich voraus und besorgte den Einkauf aller für das kaiserliche Haus erforderlichen Lebensmittel an Fleisch, Gemüse, Geflügel, Eiern und Weinen. Die Tafel war an ihn verdungen, und es sind an allen den Orten, wo Napoleon geblieben ist, selbst in Schlesien, die Bedürfnisse des Hofes bar bezahlt worden, wogegen mehrere seiner Marschälle, trotz ihres Wohlstandes, alles requirierten, worüber selbst französische Offiziere sich bitter aus-

ließen.[1]) Man brauchte nur 14 Wagen zu den Transporten der Vorräte und Bedürfnisse des kaiserlichen Hauses, und da das Fuhrwesen so sehr beschränkt und an vielen Orten nichts mehr zu finden war, so wurde die Marschallstafel der Offiziere gemeinhin mit dem im Ort gekauften schlechten Landwein, oft aber auch nur mit Bier und Wasser bedient. Von den Schüsseln suchte man zwar die Mehrzahl beizubehalten, aber wenn die edlen „pommes de terre" oder vinaigrette (kaltes Rindfleisch mit Essig und Öl) nicht ausgehalten hätten, so würde selbst das kaiserliche Gefolge fast verhungert sein, denn das Brot war oft am seltensten und für die Bedienung gar nicht zu haben. An Orten, wo noch etwas zu finden war, suchte man sich in Vorrat zu setzen, um die auf Maulesel gepackten Körbe zu füllen, im Falle das Hoflager in einem Dorfe oder auf dem Biwak bliebe.

[1]) Hier mag folgende Anekdote Platz finden: Ein wackerer Gastwirt in einer schwäbischen Stadt hatte durch lange Wochen einen französischen Marschall und Herzog im Quartier. Als er dann zaghaft nach langem Warten eines Tages die recht hübsche Rechnung präsentierte, brüllte ihn der Adjutant des Marschalls an: „Qu'est-ce que voulez-vous? Un maréchal de l'empire ne paie jamais!" (Was wollen Sie eigentlich? Ein Marschall des Kaiserreichs pflegt niemals zu bezahlen!)

In diesem letzteren Falle wurden an dem Orte, den Napoleon gewöhnlich unmittelbar zuvor bestimmte, in der Nähe oder in der Mitte seiner Garden fünf Zelte von blau und weiß breitgestreifter Leinwand oder einer Art von Zwillich aufgeschlagen. Zwei, welche des Kaisers Wohnung und das Arbeitskabinett ausmachten, hingen zusammen; im dritten speisten und schliefen die Großoffiziere; wer nicht Platz hatte, blieb am Wachtfeuer. Das fünfte gehörte dem Prinzen von Wagram als Wohn- und Arbeitszimmer. Diesem wurden, nächst dem Kaiser, die größten Vorrechte und Ehrenbezeigungen zugestanden. Jedermann gedachte desselben mit Achtung. Seine Tätigkeit und Lebhaftigkeit war trotz des vorgerückten Alters [1]) außerordentlich, nur scheint es, als habe sein Generalstab in diesem Feldzuge nicht so viel erfahrene und kenntnisreiche Offiziere wie ehedem enthalten, obschon der Chef desselben, General Mouthion, in rühmlichem Ansehen stand. Das Ganze dieser Armeen in diesem Feldzuge war zu verwickelt und unvollendet, als daß es gut hätte zusammengehalten werden können. Die neuen Anstellungen, Bildungen, Herbeischaf-

[1]) Alexander Berthier war damals bereits 60 Jahre alt.

fungen mochten Schwierigkeiten häufen, die Napoleons Machtgebot nicht immer beseitigen konnte. Berthier tat das Seine, um Ordnung zu erhalten, schien aber nicht genug unterstützt zu sein. Für das Hauswesen des Prinzen ward allemal ein besonderes Quartier ausgewählt, wenn er auch für seine Person beim Kaiser Wohnung machte. Die Zahl seiner Offiziere, unter denen sich viele Polen befanden, war stärker als die Adjutantur des Kaisers, doch immer großenteils versendet. Als besonderes Vorrecht hatte ihm Napoleon eine eigne Wache von Eingeborenen des Fürstentums Neuchâtel zugestanden; diese zeichneten sich durch den schlechten, grellen Geschmack in der Kleidung aus, denn eine leichte Infanterie in kurzen, krebsbutterfarbenen Röcken mit roten Aufschlägen wird wohl so bald nicht wieder über die Erde ziehen. Überhaupt schien der alte Herr manchmal das Sonderbare und Auffallende zu lieben; seine Offiziere trugen zur Auszeichnung immerwährend scharlachrote Unterkleider, der Prinz selbst schien durch die Wahl eines kleinen, einfachen Hutes, den er nach der Weise Napoleons aufsetzte, den Meister nachahmen zu wollen und ward auch zufolge der ähnlichen Gestalt, be-

sonders im Wagen, oft genug für jenen gehalten. Rasch in allem, ritt er auch lebhaft, hatte gute Pferde und war (seiner Stelle als Grandveneur [Oberjägermeister] entsprechend) ein leidenschaftlicher Liebhaber von der Jagd, so daß er, wenn etwa eine alte Krähe über ihn wegflog, selbst im Galopp die Zügel fallen ließ und sich gebärdete, als ob er sie herunterschießen wollte. Trotz des Eifers, mit welchem Berthier zu seinen Untergebenen sprach und den Dienst betrieb, habe ich ihn niemals so unhöflich und roh gesehen als andere französische Große und den Kaiser selbst. Sein Ton gegen diesen näherte sich einer gewissen Zutraulichkeit, ob derselbe schon, wenn er zu Seiner Majestät gerufen wurde, den äußeren Schein der Ehrfurcht annahm und, wenn ihm Napoleon Befehle erteilte, oft ganze Strecken weit mit entblößtem Haupte ritt. Übrigens war er im Wagen, bei der Tafel, bei Ritten und Schlachten sein anhänglichster Begleiter.

Wie sehr Napoleon seinen Umgebungen zu imponieren verstand, beweist das Verhältnis zu seinen nächsten Verwandten, die er groß genug gemacht hatte, denen er aber gewissermaßen furchtbar blieb, wenn sie ihm nicht mit Festig-

keit und Selbständigkeit (wie sein Bruder Lucian) entgegentraten. Auf den damaligen König von Westfalen, Hieronymus Bonaparte, legte der Kaiser nicht den allermindesten Wert, und dieser figurierte nur wie ein Hofmann bei seinem kurzen Aufenthalt während des Waffenstillstandes in Dresden, um dem Herrn Bruder aufzuwarten. Mehr Achtung bewies Napoleon dem König von Neapel, dessen Wert als Anführer eines Korps, vorzüglich der Reiterei, ihm nicht entgangen war. Es ist gewiß, daß trotz dessen theatralischen, aus allen Zeitaltern zusammengelesenen Putzes, der sich nicht mit der Würde eines Königs vertrug, dieser Fürst als Kavalleriegeneral betrachtet vielleicht als der Erste in der ganzen französischen Armee gelten konnte. Scharfer, treffender Überblick, Beurteilung und Erforschen der Gegend und des Feindes, Unerschrockenheit und Ruhe in der größten Gefahr auf den allerschwierigsten Punkten — dabei die schöne, kriegerische Form, der hohe, ziemlich starke und regelmäßige Wuchs, der gute, feste Sitz auf kräftigen, schönen Pferden — bedurfte es mehr, ihm das Ansehen eines Helden zu geben? Er scheute auch an der Spitze seiner Reiterei keine persönliche Gefahr und warf sich

im vollsten Sinne des Wortes dem Feinde entgegen. Hiervon werde ich bei Gelegenheit der wichtigen Tage bei Leipzig ein Beispiel anführen. Napoleon kannte, wie gesagt, seine ausgezeichten Talente und brauchte ihn nebst Ney auf den bedenklichsten Stellen. Aus dem herrlichsten Lande des kultivierten Europa, Neapel, schon zum zweitenmal herbeigerufen, sollte Murat einen Krieg endigen helfen, dessen Interesse ihm ganz fremd war, der ihm im günstigsten Falle keine Vergrößerung oder Vermehrung bringen, wohl aber die Kräfte seiner Lande erschöpfen und den Haß und den Unwillen seines Volkes, unter dem er immer human und froh gelebt hatte, zuziehen konnte. Napoleon schien auf sein Urteil vielen Wert zu legen, wenn er in eine Gegend kam, die vor ihm der König von Neapel besichtigt hatte; auch habe ich beide öfters in fast vertraulichen Unterredungen beobachtet. Das freie, entschlossene Betragen des Königs und die ungestörte Heiterkeit, welche fast in Sorglosigkeit auszuarten schien, der Eifer und die Pünktlichkeit, mit welcher derselbe alle Aufträge erfüllte, mochten dem Kaiser gefallen, und er schien wirklich Vergnügen an seinem Umgang zu finden. Murats heitere

Laune ward auch fast nie unterbrochen, er wußte immer im Laufe ernsthafter Gespräche und Geschäfte etwas Aufheiterndes vorzubringen, schien aber bloß in rein militärischer Hinsicht um den Kaiser zu sein. Sobald die Politik ins Spiel trat und Napoleon mit seinen Diplomaten, dem Herzog von Bassano oder Caulaincourt, verkehrte, zog sich der König zurück, und man sah deutlich, daß er aus Bescheidenheit oder wirklicher Abneigung nichts damit zu tun haben wollte.[1]) Doch schien es, als ob derselbe mit Caulaincourt übereinstimmend viele Schritte des Kaisers mißbilligte. Bei Gefechten und auf Märschen stand Napoleon ihm gegenüber in bezug auf das Äußere in einem so sonderbaren Kontrast, daß man sich des Lächelns kaum enthalten konnte. Es ist zwar denkender Leser und Darsteller unwürdig, vom Anzuge — einer so großen Nebensache im Gebiete menschlichen Tuns — zu sprechen; da ich aber mehr zur Unterhaltung als zur Belehrung schreibe und man das Kostüm jedes ausgezeich-

[1]) Murat war in politischer Beziehung ein absolut unsicherer Mann, dem sein Schwager nicht über den Weg traute. Hätte Murat es irgend gekonnt, er hätte sich längst der Koalition gegen seinen Schwager und Kaiser angeschlossen.

neten Feldherrn und Regenten, vom König Saul bis auf Karl XII. usw., durch Gemälde und Beschreibungen kennt, so soll auch hier beiläufig erwähnt werden, wie Napoleon in seinem kleinen, dreieckigen Hute, im grauen Überrock, der kurzen, dicken Gestalt und dem schlechten Sitz auf unansehnlichen Pferden gegen seinen erhabeneren, ihm zur Linken reitenden Schwager abstach, der durch prachtvollen Anzug und das schönste Pferdezeug die Blicke der Neugierigen fesselte. Sein Gesicht, aus dem zwei dunkelgraue, lüsterne Augen blitzten, war mit Schnurr- und Backenbart üppig verbrämt, das schwarze Kraushaar fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kurtka oder eines auf polnische Art geschnittenen, vorn herab zugeknöpften Rockes, dessen enge Ärmel unter der Schulter aufgeschlitzt waren. Den Kragen bedeckte eine goldene Stickerei. Über diesem Rocke trug er einen reichen, von Gold geschlagenen Gürtel, an dem das leichte, gerade und schmale Schwert von altrömischer Form, ohne Bügel und Stichblatt, mit großem Knopfe, hoch oben an der Hüfte saß. Der Griff war mit Edelsteinen und, wie ich gehört habe, auch mit den Bildnissen seiner Familie in erhabener Arbeit aus-

gelegt. Hierzu trug der König in der Regel purpur- oder blutrote, auf den Nähten mit Gold verzierte, weite Pantalons und Stiefeln von gelbem Leder oder Nanking. Ein großer dreieckiger Hut, verkehrt gesetzt, vollendete das Ganze. Derselbe war mit weißen Straußenfedern inwendig belegt, mit einer breiten, goldenen Bogentresse eingefaßt und mit einem Federbusch geschmückt, der aus vier weißen, nach allen Himmelsgegenden gesenkten Straußenfedern bestand, aus deren Mitte wieder ein hoher, kostbarer Reiherstutz hervorragte. Das Pferdezeug war mit seinen vergoldeten Steigbügeln im ungarischen oder türkischen Geschmack, indem eine lichtblaue oder purpurrote, reich mit Gold gestickte Schabracke den Zelter überdeckte, welchen ein reicher Hauptschmuck auszeichnete. Man muß gestehen, daß bei einer solchen polnisch-schwedisch-kastilianisch-römisch-türkisch-neapolitanischen Zusammensetzung trotz allen Glanzes kein echter, wohltuender Geschmack vorherrschte, und daß dieses modern-antike Kostüm schwerlich — selbst auf Theatern — jemals nachgeahmt werden dürfte. Über der Kleidung von feinstem Tuch trug der König bei kalter Witterung einen prächtigen, dunkelgrünen Sammetpelz, mit Zobel aufgeschlagen.

Die Farbe seines Hofstaats, der Stallmeister, Pagen und Bedienten, war ebenfalls Purpurrot oder Lichtblau. Er schien daher das ausgezeichnet Blendende seines azurnen italienischen Himmels allen übrigen Farben vorzuziehen. Es konnte aber auch nicht fehlen, daß er bei der Nähe des Feindes oft zur Zielscheibe der Feuerschlünde ward. Einmal wenigstens war es ganz auffallend, daß die Batterien der Verbündeten von einer ziemlich steilen Anhöhe am Ufer der Unstrut herab gerade den Punkt aufs heftigste beschossen, wo der König von Neapel an der Seite Napoleons hielt.[1])

Man sagte, der Kaiser sehe es trotz seiner Neigung zu dem Einfachen in seiner eigenen Kleidung nicht ungern, wenn sein Gefolge in einem glänzenden Äußern erschien. Bei den Paraden und in den Perioden der Ruhe war dies der Fall. Sein Generalstab und die Adjutantur waren gut bezahlt; die Ordonnanzoffiziere erhielten nach allen Feldzügen und Reisen Auslösungen; dennoch sah man während des Kriegslaufs viele alte, getragene Uniformen im kaiserlichen Hauptquartier,

[1]) Als der schlichte König Friedrich Wilhelm von Preußen anno 1808 Murat in Tilsit sah, sagte er kopfschüttelnd über dessen buntes Gewand: „Seltsamer Geschmack das sein!“

ohne daß dies besonders aufgefallen oder gerügt worden wäre.

Maret, Herzog von Bassano, war als Minister der auswärtigen Angelegenheiten die erste und fast einzige der Zivilautoritäten, welche den Kaiser während des ganzen Feldzugs begleitete. Auf Märschen, oder wenn er dem Kaiser entgegenkam, sah man ihn zu Pferde, niemals aber in einem Gefecht, so wenig auch sonst der Unterschied des Standes die Franzosen hiervon befreite. Man sah in ihm mehr den gewandten Hof- und Staatsmann, der vielleicht mit den feinsten Kunstgriffen der Politik die Geschmeidigkeit und Anmut der alten Franzosen vereinte, wozu ein angenehmes, würdevolles Auftreten noch mehr beitrug. In Fouchés — des Herzogs von Otranto — Gesicht und Benehmen malte sich aber noch mehr Verschmitztheit. Er war nur für kurze Zeit während des Waffenstillstandes in Dresden und ging sodann in die illyrischen Provinzen ab. [1])

Außer diesen beiden hatte von Zivilbeamten der Graf Daru als Intendant des Königreichs

---

[1]) Napoleon wollte diesen gefährlichen Mann während der Zeit, wo alles schwankte, nicht in Paris haben, sondern möglichst weit davon.

Sachsen öfteren Vortrag bei dem Kaiser. Die große Brieftasche, welche ihm nachgetragen ward, enthielt so manches Wehe für das unglückliche Land, und er selbst glich einem beleibt gewordenen Pachter oder Amtsverwalter, der auf Kosten seiner Herrschaft und der bedrückten Fröner und Leibeigenen seine Schäfchen ins Trockne gebracht hat. Am Zahlensinn mochte es dem Grafen wohl nicht fehlen, desto mehr an Menschlichkeit und Beurteilung dessen, was sich einem erschöpften Lande mit Besonnenheit aufbürden lasse.

Der Aufenthalt Napoleons in Dresden während des Waffenstillstandes war so beschaffen, daß er in der erheiternden Lage eines Gartenpalastes seinen Geschäften ungestört leben konnte. Im ganzen war seine Lebensweise mehr einfach als rauschend, denn außer den Musterungen, die Napoleon fast täglich über die neuankommenden Truppen und einen Teil der Garden hielt, und außer den Theatervergnügungen gab es während dieser ganzen Periode keine auffallende Zerstreuung. An manchen Tagen, welche vorzüglich der Arbeit im Kabinett gewidmet sein mochten, war es so still und einsam im Palais, daß man kaum einen Privatmann da gesucht hätte, wenn nicht

die Gegenwart der kaiserlichen Garde die Anwesenheit des Herrschers verriet. Seine unentbehrlichsten Arbeiter umgaben ihn zunächst. Berthier, Caulaincourt, ein paar Sekretäre und der Oberst d'Albe mit den Landkarten hatten ihre Zimmer im Gartenpalais, und Napoleon durfte nur winken, so waren sie da. Er wohnte und arbeitete im rechten Flügel, der linke war für Berthier und die übrigen. Der Salon und ein paar Zimmer der Mitte gehörten für den Dienst und alles, was zur Cour sich einstellte.

Der gewöhnliche Lauf des Tages war folgender: Bis früh um acht Uhr blieb alles still und tot, wenn nicht vielleicht unerwartet Adjutanten gerufen wurden oder Kuriere eintrafen; um neun Uhr war Lever, bei welchem jeder, der den Rang eines Obersten hatte, erscheinen konnte. Die französischen und andre Zivil- und Militärbehörden zeigten sich hier, und Napoleons Gesicht ward als das Barometer des politischen Himmels beschaut und gedeutet. Die Brüder und Neffen des Königs von Sachsen, die Herzöge von Weimar und Anhalt-Dessau erschienen ebenfalls zuweilen dabei. Gewöhnlich frühstückte der Kaiser hierauf eine Viertelstunde lang allein, ganz allein,

oder er verschob es, obgleich nur selten, bis nach der Parade. Das sogenannte Ostragehege war so schön für diesen militärischen Zeitvertreib gelegen und so umfassend, daß bei der großen Parade am 10. August vielleicht 15—18 000 Mann dort auftraten. Napoleon hatte nur einige hundert Schritt zu reiten und konnte durch einen Gang und durch ein Durchhaus des gegenüberliegenden gräflich Wallwitzschen Gartens, in welchem Marschall Soult wohnte, dahin gelangen. Er stieg nach der Ankunft vom Pferde, die eingetroffenen Truppen zogen unter dem gewöhnlichen dreimaligen Geschrei: „Vive l'Empereur!“ an ihm vorüber; fast täglich kamen Ergänzungsmannschaften aus dem Innern Frankreichs an. Ungeheure Trainkolonnen, Vorratswagen von neuer Bauart mit frischer Bespannung, Mannschaft, Geschirr, Bekleidung; neu formierte Abteilungen von leichter und schwerer Reiterei, größtenteils noch in sehr unvollkommenem Zustande, wenn auch an der Ausrüstung nichts geschont war; neues Geschütz und neu erstandene Infanterieregimenter folgten sich vom 16. Juni an über einen Monat lang. Es sprang ins Auge, daß weder Kosten noch Kräfte gespart worden waren; jedoch bewies

die Infanterie allein, in wie kurzer Zeit eine gewisse militärische Bildung vollendet werden könne. Man sah unter anderm ein neu errichtetes Regiment mit außerordentlicher Gewandtheit und Sicherheit die Musterung passieren, welches erst seit dem 27. Mai zusammengestoßen war. Der Kommandant erhielt auf der Stelle die Ernennung zum Obersten, und der Kaiser verfügte noch neun bis zehn Beförderungen. Bei einer solchen Gelegenheit wurden ihm die Personen durch den Kommandanten vorgestellt; er befragte sie nach ihrer Dienstzeit und nach ihren Feldzügen und genehmigte sodann, zum Teil nach besonderer Auswahl, ihre Beförderung. Unmittelbar darauf hielt der Kommandant eine Anrede an sein Regiment, stellte ihm „par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi" die Offiziere in ihrer neuen Würde vor und beschloß damit, daß er diesen, vom Ersten bis zum Letzten, als Kameraden die Umarmung (accolade) gab, worauf sich jeder an seinen Posten verfügte und ein nochmaliges „Vive l'Empereur!" erscholl. Den schönsten Anblick gewährten jedesmal die alten Garden mit ihrer vollstimmigen türkischen Musik. Ich schätze ihre Zahl (in zwei Grenadier- und zwei Chasseurregi-

mentern bestehend) ungefähr auf 8000 Mann. Es ist zu beklagen, daß diese ausgewählte Schar so anmaßende, drückende Forderungen vorzüglich bei Einquartierungen machte und unter der Firma der Garde des Kaisers sich die unbilligsten Dinge und Erpressungen erlaubte; nichts war ihr gut genug, und sie soll sogar an vielen Orten, wo eine Untersuchung nicht zu fürchten stand, geplündert haben. Indessen ist es kaum möglich, eine Truppe zu finden, die dem Tod mit größerer Gleichgültigkeit und Ruhe entgegengegangen und bei allen Anstrengungen und Gefahren von einer heißern Vorliebe für den Monarchen und die Dienstpflicht beseelt gewesen wäre. Ich weiß, daß während der heftigsten Beschießung einer Schanze bei dem Angriff auf Dresden, in welcher schon der größere Teil der Besatzung geblieben oder verwundet war, sieben Gardisten, die man herbeirief, auf die Brustwehr sprangen und während des Kugelstroms auf der Brustwehr spazierten, bloß um dem Reste der Besatzung Mut einzuflößen. Es fielen auch wirklich zwei oder drei dieser ruhmwürdigen Frevler durch Kanonenkugeln getroffen, weil die Schanze selbst so bestrichen ward, daß vielleicht bereits eine Elle an der Höhe

der Brustwehr fehlte. Wie viel Tausende Auserwählter dieses Gepräges gingen in den beiden letzten Feldzügen unter! — Nächstdem war diese Garde auch fast die einzige französische Truppe, welche sich durch Haltung und Pünktlichkeit in den Bewegungen und Handgriffen auszeichnete, denn wenn es auch die übrigen zu einer gewissen Fertigkeit in diesen Handgriffen gebracht hatten, so fiel bei aller Leichtigkeit und Gewandtheit der Marsch, die Schwenkung und jede andere Bewegung weniger regelmäßig und gemessen als bei den deutschen Truppen aus. Auch von den letzteren zogen einige Verstärkungen zu den Kontingenten des Rheinbundes durch Dresden und erregten Napoleons Zufriedenheit. Den Beschluß jeder Parade machte der Vorüberzug mehrerer Gattungen der Gardereiterei, vom General Guyot, Kommandant der kaiserlichen Eskorten, im Trab oder Galopp angeführt. Auch mit diesem Geschäft konnte der Kaiser gewöhnlich nicht schnell genug fertig werden; statt das Annähern mancher Abteilungen zu erwarten, ritt er ihnen gewöhnlich entgegen. Der Graf Lobau erhielt von ihm die Befehle zu den Bewegungen der Truppen und kommandierte sie, zu Pferde sitzend.

Kaum daß die Kavallerie angefangen hatte, vorbeizumarschieren, so kehrte Napoleon gewöhnlich wieder zurück, um zu arbeiten, oder ritt um die Stadt; dies hatte, wie man späterhin einsah, die Befestigung derselben und die Anlegung neuer Schanzen in der Umgebung zum Zweck. Er besuchte einigemal das Lager der jungen Garde, welches sich eine Viertelstunde vor der Neustadt von der Königsbrücke bis an die Bautzener Straße in einem Halbkreis erstreckte. Man hatte hier schöne, dauerhafte, regelmäßige Baracken gebaut und dabei die Waldungen verwüstet. Vor der Front des Lagers war ein kleiner Obelisk errichtet, auf dem Napoleons Büste prangte. Bei solchen Überraschungen blieben die Soldaten, ohne seine Gegenwart zu beachten, bei ihren Geschäften und im gewöhnlichen Lagerkostüm. Napoleon bediente sich gewöhnlich, wenn er die Elbe passierte, der beiden ober- und unterhalb der großen Brücke, jedoch im Kreise der Vorstädte, geschlagenen Schiffsbrücken, wahrscheinlich deshalb, weil der Raum unbeengter war als auf der steinernen und auf dem schmalen wiederhergestellten Teile der Hauptbrücke. Nach seiner Heimkehr ins Palais blieb

alles wieder still und tot bis gegen Abend, wo er, je nachdem es seine Beschäftigung erlaubte, früher oder später ausfuhr und zum Schauspiel oder zum Diner zurückkam. Daß dieses letztere sehr spät, gewöhnlich erst um sieben oder acht Uhr erfolgte, kann man sich denken. Sehr oft speiste er, wie auch während des Feldzugs, mit Berthier allein, wenn nicht ein Glied der königlich sächsischen Familie sein Gast war. Nach zehn Uhr kehrte die Stille zurück, und jedermann schien frei und ungebunden zu sein. Vielleicht arbeitete der Kaiser alsdann noch ein paar Stunden für sich oder mit einem seiner Sekretäre.

Man versprach sich anfangs im französischen Hauptquartier mehr Feste, aber es blieb nur bei den französischen Schauspielen, zu deren Aufführung unter andern Herr Fleury und die Demoiselles Mars und Bourgoing aus Paris eintrafen. Sie wurden gewöhnlich auf einem kleinen Theater gegeben, welches man in dem mit dem Palais verbundenen Orangeriegebäude des Marcolinischen Gartens eiligst aufgestellt hatte, machten aber wegen der Beschränktheit des Raumes nicht viel Wirkung. Es konnten, wenn die Wärme nicht zu drückend werden sollte, nur etwa hun-

dert Personen aus der Stadt geladen werden; außer diesen durfte nur das Gefolge des Kaisers (la maison de l'Empereur) und der königlichen Familie erscheinen. Späterhin wünschte Napoleon dann und wann größere Schauspiele zu sehen. Mademoiselle George kam aus Rußland zurück, Talma war auch eingetroffen, und man führte einige Stücke von Racine und Voltaire in dem gewöhnlichen Opernhause in der Stadt auf, wobei die französischen Schauspieler ihr großes, aber gewöhnlich übertreibendes Talent bekundeten. Da diese Übertreibungen vorzüglich auf ein sehr weites Theater und ein großes Publikum berechnet zu sein schienen, so verloren sie auf einer kleinen Schaubühne um so mehr an Erfolg. Übrigens herrschte eine gewisse Ungleichheit im Spiel, weil die Individuen der komischen und tragischen Bühne wegen des geringen Personals in einem und demselben Stück auftreten mußten. Einige italienische kleine Opern, welche kurz nach Napoleons Ankunft auf dem kleinen Theater in der Orangerie gegeben wurden, gefielen ihm nicht und blieben beseitigt. Auch konnte weder der eng beschränkte Raum noch das Brockenwerk der Stücke, die man zur Aufführung

aufgehoben hatte, noch endlich die Art und Weise der musikalischen Begleitung, indem Napoleon das volle Orchester entfernte und nur wenige (ich möchte sagen quartettartige) Instrumentalbegleitung verlangte, der Aufführung günstig sein. Demungeachtet ward dem seelenvollen Vortrag einer Sandrini und andern ausgezeichneten Individuen der verdiente Beifall zuteil. Die französischen Künstler aber waren einmal angelangt und spielten nun ausschließlich bald auf dem kleineren, bald auf dem größeren Theater, wozu von seiten des Grafen Turenne als einstweiligem Directeur des plaisirs die Einlaßkarten erteilt wurden. Die Zuschauer auf dem ersteren bestimmte Napoleon, dem die Liste vorgelegt werden mußte, oft selbst. Zwischen den Akten wurden Erfrischungen von dem kaiserlichen Office gereicht. Überhaupt bestand die ganze Verwaltung des kaiserlichen Hauses ohne irgendeine Vermengung mit dem königlichen Wirtschaftswesen für sich. Napoleon hatte nur den notwendigsten Hofstaat an sächsischen Kammerherren, Kammerjunkern und Hoffourieren angenommen, die untereinander wechselten.

Jene Schauspiele waren also die einzigen

Vergnügungen, welche bei Napoleons Aufenthalt stattfanden. Es hieß anfangs, er sei, vielleicht seiner Gesundheit wegen, geneigt, große Spaziergänge zu Fuß zu machen! Von dieser Idee mochte der Kaiser wohl bei seiner Beleibtheit und den gehäuften Geschäften in Zeiten abgekommen sein. Man sah ihn also nur in dem an seine Zimmer stoßenden Teile des Gartens. Er machte nebenbei auch Spazierfahrten, da aber alles bei ihm systematisch hergehen sollte und er gewöhnlich nie ohne Zweck ins Freie kam, so ordnete Napoleon seine Ausflüge nach einer gewissen topographisch-militärischen Reihenfolge. Die, so ihn begleiteten, konnten dies deutlich bemerken. Um die Gegend von Dresden genauer kennen zu lernen, bewegte er sich auf den Radien nach allen Richtungen auslaufender Straßen, gemäß der Flugkraft und der Unermüdlichkeit, die ihn auszeichnete. Er fing zuerst mit der nach Böhmen führenden Hauptstraße an und besah sich die Gegend des in der Geschichte so berühmt gewordenen pirnaischen Lagers, welche, mit dem Lilienstein in Verbindung gesetzt, zur Vormauer gegen die böhmischen Heere, zum Drehpunkt der die östliche Spitze Sachsens deckenden Truppen

werden sollte. Für diesen Zweck wurden ober- und unterhalb des Städtchens Königstein Schiffbrücken geschlagen und neue Wege angelegt, um die beiden Elbufer und vorzüglich beide Straßen von Schlesien und Böhmen durch die Punkte Stolpen, Lilienstein und Königstein zu verbinden. Der letztere war durch seine natürliche Lage und durch seine schon vollendete Befestigung so stark, daß nur noch das im Bereich der Geschütze stehende Gehölz in einen Verhau umgewandelt werden durfte. Als Napoleon sich zum erstenmal der Festung bis an die untere Zugbrücke näherte, überraschte ihn das Imposante des über sein Haupt erhabenen senkrechten Felsens, von dessen Zinnen die Besatzung in verjüngtem Maßstabe herabschaute. „Ah!“ rief er lächelnd, indem er die Augen nach der ungeheuren Höhe erhob. Er mochte die Beschwerde des Ersteigens scheuen und wollte umkehren. Als ihm aber gesagt ward, daß Se. Majestät eine sehr merkwürdige Aussicht von der Festung aus haben würden, wenn Sie sich nur ein paar hundert Schritte weit aufwärts bemühen wollten, so ermutigte er sich und beobachtete am Ziele mit dem größten Interesse, nach Anleitung eines Planes von der Gegend die

Umgebungen, vorzüglich jenen Unglücksplatz, auf dem im Siebenjährigen Kriege die sächsische Armee dem Hunger unterlag. Nachdem der Kaiser die vorzüglichsten Standpunkte der Festung besucht und auch den Brunnen, als das Bewunderungswürdigste, gesehen hatte, wollte man ihn auf einem Tragesessel wieder herabtragen. Den schlug er aber lächelnd aus, nahm von dem Kommandanten und den Offizieren höchst liebreich Abschied und gestand der gesamten Garnison auf der Stelle einen dreißigtägigen Gehalt als Geschenk zu. Ich erinnere mich nicht, ihn jemals freundlicher gesehen zu haben.

Die ferneren Ausflüge Napoleons erstreckten sich am rechten Elbufer aufwärts durch die unebenen Gegenden zwischen der Straße von Bautzen und der Elbe, ferner nach Stolpen und Hohenstein, nach Radeberg, Königsbrück, nach Meißen, nach Tharandt. Gewöhnlich erfolgten sie erst nachmittags, und ohne daß jemand, außer dem Großstallmeister, der die Relais besorgte, wußte, wohin. Auch diese gingen erst kurz vorher ab, oder gleich mit dem Wagen, indem sie auf halbem Wege stehen blieben, weil niemand die Einfälle des Kaisers, die Zeit der Abreise usw.

vorher wissen konnte. Wenn er Geschäfte hatte, so ward diese von Stunde zu Stunde verschoben. So fuhr er nach Königsbrück abends halb sechs Uhr aus seinem Garten weg, stieg gleich jenseits des Städtchens, drei Meilen von Dresden, aus, orientierte sich nach einer Landkarte, fragte nach einigen Straßen, ließ den Wagen umkehren und war um zehn Uhr wieder zu Hause. In vier Stunden nach Meißen hin und her mit Einschluß des Aussteigens und Umschauens, dies war ungefähr der Maßstab seiner Eile und Weile. Der gewöhnliche Zweck war, wie schon erwähnt ist, topographisch; sehr oft aber fragte er auch nach anderen Gegenständen, die freilich Bezug auf seine Absichten hatten, z. B. wieviel Schiffe in Schandau, Pirna usw. jährlich erbaut werden könnten? Zu welchem Preis? Ob und wann die Elbe zufriere? usw. Berthier begleitete ihn stets. Einmal auch in demselben Wagen Soult und Caulaincourt. Bei dem Eifer, die Gegend kennen zu lernen, und bei dem Eigensinn, mit welchem er vorzüglich zu Pferde in die Kreuz und Quere flog, konnte es nicht fehlen, daß manchmal Relais übergangen wurden, oder daß man an schwierige Stellen kam, wo der Wagen nicht gleich umdrehen konnte

und Napoleon selbst absteigen oder sogar, wenn die Handpferde nicht im Augenblick bei dem Wagenschlag waren, das Pferd eines Stallmeisters besteigen mußte. Die andern halfen sich, wie sie konnten. Caulaincort war gewöhnlich mit dem Adjutanten vom Dienst zu Pferde, bei großen Kreuzzügen im Wagen. So wurden im schlechtesten Wege in einem Nachmittag einmal über Stolpen (Hohenstein), Lilienstein, Königstein ziemlich 17 Stunden Wegs gemacht und unterwegs alles Bemerkenswerte besehen. Bald war der Kaiser zu Fuß, bald zu Pferde, bald zu Wagen. Ein andermal standen unterlegte Pferde bereit und wurden zurückbeordert, weil vielleicht ein Marschall oder Gesandter Audienz hatte und den Kaiser zu neuen Arbeiten veranlaßte.

Größere Reisen machte Napoleon mit ähnlicher Geschwindigkeit und ebenso unerwartet. Zu Anfang des Monats Juli eilte derselbe von Dresden nach Luckau, wo er über Nacht blieb, den folgenden Tag das Oudinotsche Armeekorps musterte, sich nach Lübben begab, dort ebenfalls Musterung hielt und unmittelbar darauf, noch an demselben Tag und während der Nacht, über Hoyerswerda zurückkehrte. Ein andermal ging

er über Torgau nach Wittenberg, vierzehn Meilen von Dresden. An beiden Orten besah Napoleon die Festungswerke, die neu angefangenen Arbeiten und musterte die Truppen. Den folgenden Tag fuhr er über Dessau nach Magdeburg und kehrte erst nach einigen Tagen über Leipzig nach Dresden zurück.

Auf diese Art setzte sich also der Kaiser über die ganze Lage und alle Eigenheiten Sachsens und seine Verteidigungspunkte persönlich in Kenntnis. Er ordnete bei jedem Korps alle Veränderungen und Beförderungen an, so wie dies z. B. in Wittenberg geschah, wo eine große Menge polnischer Offiziere, die seit der Auflösung im vorigen Feldzuge unangestellt blieben, in französische Regimenter, die Vakanzen hatten, versetzt wurden. Diese neue Anstellung schien jedoch gar nicht mit ihrem Geschmack und Wunsch übereinzustimmen.

Noch berühre ich hier nachtragsweise, daß Napoleon an jedem Sonntag, den er in Dresden zubrachte, des Morgens einen Geistlichen in sein Gartenpalais entbieten ließ, welcher eine Messe lesen mußte. Dies geschah dort augenscheinlich nur, um in den Augen derer, die ihn beobachte-

ten oder auf deren Gesinnung er einigen Wert legte, als guter Christ zu erscheinen.

Die meisten Besuche der Gegend um Dresden waren endlich vollzogen und seine Begleiter ungewiß, was der rastlose Mann nunmehr beginnen werde. Die ungewisse Lage, in der er sich hinsichtlich Österreichs befand, hatte ihn zu den Verteidigungsanstalten in der Umgebung von Königstein, zu der Befestigung von Dresden und der Übergänge über die Elbe vermocht. An den Tagen, wo Napoleon bloß ausritt, nahm er die inneren und äußeren Werke der Hauptstadt in Augenschein. Bekanntlich waren die alten Festungswerke derselben nach dem Wiener Frieden von 1809 größtenteils geschleift worden und sonach unmöglich in kurzer Zeit eine regelmäßige Festung wiederherzustellen. Die mangelhaftesten Teile wurden deshalb eiligst ausgebessert, das Wasser des ziemlich verschütteten Stadtgrabens wieder aufgedämmt und vorzüglich Palisadierungen an der Stadt, den Vorstädten und den um diese her errichteten Erdwällen angelegt. So wenig Dresden wegen seiner tiefen Lage an beiden Seiten der Elbe, wegen der auf dem rechten Ufer dieses Flusses gelegenen Waldung und aus

andern Ursachen sich zur Festung eignet, so war es doch gegen ein mäßiges, nicht mit Belagerungsgeschütz versehenes Korps vorzüglich durch die im weiten Kreise herumliegenden Feldschanzen, welche sich gegenseitig unterstützten, auf einige Zeit haltbar gemacht worden. An jedem der aus der Stadt führenden Hauptwege oder auf den erhöhteren Punkten erhoben sich Redouten, die nach gewöhnlicher französischer Art getauft worden waren; z. B. vor Neustadt: Redoute de Berlin, redoute de Königsbrück, redoute des débouchés de la Priesnitz, de Bautzen oder Marcolini, wegen der dortigen Meierei und Anpflanzungen usw. und hart am Schwarzen Tor das Hauptwerk: Redoute impériale. Ebenso wie hier acht Werke zum Teil durch Verhaue und Palisaden gedeckt lagen, so befanden sich deren auch an den Hauptausgängen der Altstadt. Napoleon gab sie alle selbst an, sowie jedes Detail der Befestigung, wo er denn in eigener Person durch jeden fast unzugänglichen Schlupfwinkel zu Pferde oder zu Fuß sich hindurchdrängte. Diese Anstalten erfüllten allerdings die armen Bewohner Dresdens mit gerechten Besorgnissen, ungeachtet man immer noch hoffte, daß durch die Unterhandlungen mit Österreich das

Ungewitter werde abgewendet werden. Man versicherte allgemein im französischen Hauptquartier, daß am Frieden stark gearbeitet werde. Schon zu Ende Juni war ein Kurier nach London abgefertigt worden. Der Fürst Metternich hatte am 26. und am 30. Juni Audienzen bei Napoleon, welche jedesmal mehrere Stunden dauerten. Sehr unterrichtete Männer von der nächsten Umgebung des Kaisers versicherten, daß Österreich bei dem glücklichen Ausgang eines Kriegs für dieses Reich nicht soviel gewinnen könne, als ihm in dem gegenwärtigen Augenblick geboten würde. Allein von der andern Seite fühlten die Verbündeten durch Österreichs Beitritt lebhaft genug ihr Übergewicht in der großen Wagschale, um große Forderungen aufzustellen. Man war der Meinung, (wie dies aus einer Äußerung Berthiers hervorgeht), daß Frankreich, wenn Österreich mit 200 000 Mann die Gegenpartei vermehre, noch ebensoviel Streiter auftreten lassen könne. So sehr waren selbst die aufgeklärtesten Männer von den unerschöpflichen Hilfsquellen Frankreichs eingenommen, so sicher bauten sie auf die halbe Million Soldaten und 1300 Kanonen, die zu Ausgang des Waffenstillstandes auf dem Kampfplatze diesseits des

Rheins auftreten würden. Wahrlich, es gehörte gerade die nachherige Züchtigung dazu, um die Hoffart und den Dünkel der Übermütigen zu bändigen.

Während man also überzeugt war, daß die Friedensunterhandlungen einen ernsthaften Charakter annehmen würden, ernannte Napoleon den Großstallmeister Caulaincourt zu seinem Bevollmächtigten beim Kongreß in Prag. Die Abreise desselben ward von einem Tag zum andern verschoben, erfolgte aber endlich gegen Ende des Monats Juli. Unstreitig hatte Napoleon zu derselben Zeit, wo er alle Saiten anspannen wollte, um die friedlichen Verhältnisse mit Österreich zu erhalten, nicht allein aus persönlicher Neigung, sondern vorzüglich aus politischen Gründen eine Zusammenkunft mit der Kaiserin, seiner Gemahlin, in Mainz beschlossen. Seine Abreise blieb in das dichteste Dunkel gehüllt und schien, wenigstens in Rücksicht des Tages, nicht im mindesten vorbereitet. Denn in der Nacht vom 24. zum 25. Juli gingen erst ein paar Relais und Kuriere ab, welche Postpferde auf der Straße nach Leipzig bestellten, so daß, als Napoleon den 25. Juli frühmorgens um 5 Uhr an die Fähre von Meißen kam, welche

der zerstörten Brücke wegen damals das einzige Mittel zum Übersetzen war, er ziemlich eine halbe Stunde warten mußte, bis die Fähre vom andern Ufer zurückkam, wohin sie seit drei Uhr seine Leute gebracht hatte. Niemand kannte bis dahin seine Absicht, und niemand der Zurückgebliebenen wagte zu sagen, wohin die Reise eigentlich gegangen sei. Er hatte nur einen Wagen mit zwei Adjutanten bei sich. Ein Stallmeister, ein Sekretär, einige Ordonnanzoffiziere und Pagen begleiteten ihn. Berthier saß bei dem Kaiser, Rustan auf dem Vordersitz. Währenddem er auf der Fähre die Elbe passierte, wurden die Matratzen wieder eingepackt, auf denen Napoleon wie gewöhnlich, sein buntes Tuch um den Kopf, geruht hatte, und darauf ging es unaufhaltsam weiter.

Napoleon blieb durch diese Reise über acht Tage entfernt, und die Zurückgebliebenen seines Gefolges atmeten etwas freier. Er kehrte über Bamberg und Plauen wieder und hatte einige Truppenabteilungen auf dieser Linie gemustert.

Es wurde viel von einer Verlängerung des Waffenstillstandes gesprochen. Indessen der Erfolg von Caulaincourts und des Grafen Narbonne Unterhandlungen in Prag blieb unbekannt; die

Schritte zur Wiederherstellung des Friedens, an dem Napoleon in jenem kritischen Zeitpunkte gewiß viel gelegen war, schienen ungewiß zu werden. Die Ansichten von den sogenannten Aufopferungen, die er zu machen geneigt schien, waren zu verschieden von denen, die man berechtigt war, von ihm zu verlangen. Es kam daher zu keinen bestimmten Erörterungen, sondern man blieb während Caulaincourts Anwesenheit in Prag bei bloßen Förmlichkeiten stehen. Dem Kaiser mochte ahnen, daß der 15. August, als der bisher gefeierte Napoleonstag, ihn zu wichtigeren Geschäften abrufen würde. Er verlegte also die Feier dieses Geburtstagsfestes auf den 10. desselben Monats. Alle Truppen, die in der Nähe Dresdens oder am Elbstrom hausten, größtenteils Garden, wurden zusammengezogen und hatten en grande tenue (im Prachtanzug) vor dem Kaiser auf dem großen Ostragehege Musterung. Was von fremdem und einheimischem Militär sich zu regen vermochte, war dort versammelt, und wen nicht die Sorge für die lästige Einquartierung zu Hause hielt, der suchte sich an diesem Tage, wenn nicht Vergnügen, so doch Zerstreuung zu verschaffen. Waren auch die französischen Truppen nicht mehr

in dem glänzenden Zustande, in welchem man sie 1812 nach Rußland ziehen sah, so gewährten doch die Garden mit ihren verschiedenen Abteilungen von Kavallerie, den polnischen Lanzenreitern, den Tataren, Mamelucken, Chasseurs, Dragonern und Grenadieren ein schönes Schauspiel, und eine vielleicht 14 000 Mann starke Infanterie, aus Grenadieren, Jägern, Voltigeuren, Flankeuren usw. bestehend, mit einigen Batterien, bildete zwei gewichtige Linien. Napoleon galoppierte, von dem König von Sachsen und allen Prinzen sowie von einem ungeheuren Gefolge begleitet, durch die Reihen und ließ die Heerscharen sodann in starken Abteilungen vorbeimarschieren. Mittags wurden die Garden in Neustadt auf der Allee an besonders dazu errichteten Tafeln gespeist, der folgende Teil des Tages verging im rauschenden Tumult; Napoleon aber arbeitete zu Hause und ward erst am Abend wieder sichtbar, wo derselbe mit der königlichen Familie an einer Zeremonientafel speiste und sodann von der Fassade des königlichen Schlosses gegen die Brücke hin ein Feuerwerk in Augenschein nahm, welches nach französischem Geschmack und ohne besonders hohen Effekt gegeben wurde. Es schien

aber mehr zur Belustigung der anwesenden Soldaten und des Publikums als zur Feier des Geburtstages eines großen Monarchen geeignet zu sein. Napoleon war diesen ganzen Tag über außerordentlich ernsthaft und nachdenkend, es schien ihm alles mehr Langeweile als Vergnügen zu machen. Das wichtige Zwischenspiel der Waffenruhe näherte sich nunmehr seinem Ende. Man hörte erst in den letzten Tagen, kurz vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten, einzelne schüchterne Äußerungen über die von seiten der Verbündeten erfolgte Aufkündigung des Waffenstillstandes in dem französischen Hauptquartier. Weder hochtrabende Prophezeiungen noch Anreizungen, wie sie ehedem gewöhnlich waren, ließen sich vernehmen, denn der größere Teil vermutete Österreichs Beitritt zu dem feindlichen Bunde; bis zuletzt aber schien es, als ob man noch die Hoffnung nähre, daß dem nicht also sein werde. Es war dies nicht die Wirkung der Furcht — denn der an den Krieg gewöhnte französische Soldat blickte mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf seine künftigen Tage, weil er einmal sich nicht aus der Sphäre der kriegerischen Existenz entfernen konnte, die seinem unruhigen

Wesen übrigens zusagte —, sondern es war vielmehr eine Wirkung des Überdrusses, nach mehreren sehr beschwerlichen Feldzügen, welche immer ärmer an Siegen und physischem Genuß wurden. Man fühlte, daß dieses große Spiel doch endlich einmal endigen müsse, und fürchtete, daß der Koloß des Nationalruhms zusammenstürzen könne, wenn Österreich mit seinen gewaltigen Massen auf den Kriegsschauplatz träte. Manche aber hatten ein unumstößliches Vertrauen auf den Geist Napoleons, welcher auch ferner, wie so oft geschehen, alle Schwierigkeiten besiegen und die Fehltritte seiner Feinde benutzen werde.

Napoleon schien bis zum letzten Augenblick zu hoffen, daß Österreich noch zu gewinnen sei und wenigstens nicht offensiv gegen ihn vorgehen würde. Obschon er alles eingeleitet hatte, was ihn im Fall des Bruches schützen konnte, so erwartete er doch mit großer Ungeduld die entscheidenden Nachrichten seiner Gesandten in Prag. Den 15. August, als an seinem Geburtstage, war seine Abreise bestimmt, wenige Tage vorher die Schar der Reitpferde und Relais auf der Straße nach Schlesien abgegangen, sein Wagen von 2 Uhr mittags an bespannt, alles zum Aufbruch bereit.

Es verging eine Stunde nach der andern, man wußte nicht, was die Abreise verzögere. Napoleon ging mit großen Schritten längs dem Hauptgange des Marcolinischen Gartens, von dem König von Neapel, der etwa 8—10 Tage zuvor angekommen war, begleitet, auf und ab. Da wurde ihm gemeldet, „daß der General Narbonne in diesem Augenblick erst von Prag angekommen sei und sogleich bei Sr. Majestät sein werde". — „Qu'il vienne!" (Er mag kommen!) sagte er mit seiner gewöhnlichen Trockenheit und Kälte. Narbonne erschien wenige Minuten darauf. Der König von Neapel zog sich seitwärts zurück. Der Herzog von Bassano ward gerufen, und nun begann zwischen Napoleon und diesen beiden Staatsmännern eine fast stundenlange Unterredung. Wie viel mochte in diesen wichtigen Augenblicken auf der Wagschale liegen! Wenn Napoleon — wie ein anderer wohlwollender Mensch gegen seine Mitbrüder — vielleicht jetzt gesagt hätte: Ich will der Welt zur ewigen Feier meines Geburtstages einen gesegneten Frieden, ein Muster von Größe geben, ich ziehe mich über den Rhein zurück, ich bleibe ruhig, — welche Reihe von Begebenheiten hing von einem solchen Gedanken ab! Der

Herzog von Bassano erhielt mündliche Weisungen und eilte mit seiner Brieftasche von dannen. Napoleon sprach noch einige Minuten mit dem liebenswürdigen Narbonne, in dessen Wesen Sanftmut und Wohlwollen ausgedrückt war; dann kam der König von Neapel herbei. Napoleon stieg nach 5 Uhr mit jenem in den Wagen, und sie rollten davon, das neue blutige Spiel um den Erdball zu beginnen.

·III·
ABSCHNITT

Fernerer Kriegeslauf nach dem Ende des Waffenstillstandes, mit Inbegriff der Schlacht bei Leipzig, bis zu Napoleons Rückzug bei Erfurt.

Bei der Darstellung dieses Zeitraumes, welcher den wichtigsten Teil des Feldzugs in Sachsen und den Anfang der Erfolge begreift, welche der Völkerkampf zu Anfang des 19. Jahrhunderts hervorbrachte, beklage ich einige abhanden gekommene Papiere, die mich in den Stand gesetzt haben würden, diesen Beiträgen eine größere Vollständigkeit zu geben. Indes erhält der Leser die Hauptmomente so treu und gewissenhaft als das Vorhergegangene, weil ich durch schärferes Nachdenken und sichere Hilfsmittel den Verlust fast

gänzlich ersetzt habe. Was ich nicht durch eigene Beobachtungen verbürgen kann, bleibt unerwähnt.

Napoleon richtete, durch die Rapporte des Generals Narbonne über seine ferneren Verhältnisse mit Österreich aufgeklärt, bei dem Abgange von Dresden seine erste Aufmerksamkeit auf das Lager beim Lilienstein, welches er zuvor schon zweimal besucht hatte. Man erzählt, „er habe den Weg nach Böhmen eingeschlagen, um die in Dresden vermuteten Kundschafter zu täuschen", dies ist aber unwahrscheinlich, denn seine Abreise beruhte vorzüglich mit auf der Rückkehr des Generals Narbonne, welcher in größter Eile von Prag ankam; ferner würde er sich jener Ursache wegen nicht haben in seinen Plänen stören lassen, da er auch in der Nacht ganz stille abreisen konnte; und endlich ist die mühsame Genauigkeit, mit der Napoleon noch diesen Abend um 9 Uhr die Befestigungen um den Lilienstein herum beim Schein der Wachtfeuer der dort lagernden Truppen besichtigte, ein klarer Beweis, daß der Umweg über die Schiffbrücke vom Königstein mehr einen militärischen Haupt- als jenen Nebenzweck hatte. Über den sogenannten Ziegenrück, wo die Franzosen eine neue Straße angelegt

oder vielmehr die alte verbessert hatten, ging er durch Stolpen nach Bischofswerda. Hier wollte das Schicksal, daß wegen der Schutthaufen und der veränderten Straße seine Bedeckung und der Stallmeister den Weg verfehlte; der Umweg von einer halben Stunde brachte also sein ohnedies eben verfinstertes Gemüt zu einem solchen Ausbruch von Wut, daß er mit Schimpfworten und wilden Drohungen um sich warf. Um 2 Uhr früh kam Napoleon in Bautzen an, wo das Mittagsmahl des vorigen Tages noch bereitstand. Er blieb daselbst bis zum 17. gegen Abend und ging sodann nach Reichenbach.

Hier begann seine strategische Tätigkeit; er arbeitete unablässig; Kuriere und Offiziere wurden nach allen Seiten ausgesendet. Der Bruch mit Österreich war entschieden. Noch war zwar Caulaincourt nicht zurückgekommen, allein durch den General Narbonne und die später abgegangenen Kuriere mochte schon die Gewißheit der Kriegserklärung, die unterm 10. August erschien, angelangt sein. Der Großstallmeister erreichte den Kaiser erst am folgenden Tage in Görlitz, als das Korps des Fürsten Poniatowski schon in Bereitschaft stand, über Zittau nach Böhmen vorzurücken.

Auf dem Marsche von Reichenbach nach Görlitz hielt Napoleon in Markersdorf an und zeigte dem König von Neapel den Punkt, wo Duroc fiel. Er ließ den Besitzer des zunächst dabei gelegenen Bauerngutes, in welchem der Großmarschall gestorben war, zu sich rufen und setzte eine Summe von 20 000 Livres aus, von denen 4000 zu einem Monument für den Toten und 16 000 für das Ehepaar, welchem jenes Gut gehörte, bestimmt wurden. Die Schenkung ist noch an demselben Abend in Gegenwart des Predigers und des Richters von Markersdorf vollzogen, in ihrem Beisein das Geld ausgezahlt und ihnen zugleich übertragen worden, für die zweckmäßigste Errichtung des Denksteins zu sorgen. Dieses Nebengeschäft wurde mit möglichster Eile und Pünktlichkeit im geräuschvollen Drängen und Treiben des Hauptquartiers unmittelbar durch einen seiner Adjutanten und ein paar Individuen seines Hauses besorgt.

Obschon von dem Ausbruche des Krieges gegen Österreich nicht gesprochen wurde, so wußte man bereits im Hauptquartier, daß die vereinigte Macht Rußlands und Preußens von Schlesien aus ihren Weg nach Böhmen genommen habe und in

der Gegend nach Münchengrätz stehe. Diese Bewegung deutete hinlänglich die Absichten an, entweder durch die Pässe der Oberlausitz oder der Erblande Sachsens in dieses Königreich einzudringen. Napoleon wollte sich wahrscheinlich Gewißheit verschaffen und leitete das Vordringen gegen Böhmen ein. Er selbst eilte am 19. August früh von Görlitz nach Zittau, besichtigte die ganze Gegend, hielt Musterung über einen Teil des 8. Armeekorps, welches der Fürst Poniatowski befehligte. Der Prinz, ein gewandter, stattlicher Reiter, führte ihm die neuerrichteten polnischen Kosaken selbst vor und äußerte sich gegen Napoleon mit jener einfachen Ungezwungenheit und Offenheit, die ihn vor vielen anderen Generalen so vorteilhaft auszeichnete. Bei seiner großen Tapferkeit besaß dieser Mann eine außerordentliche Anmut und Güte, die ihn selbst dem Geringsten gegenüber nicht verließ. Das würdige Benehmen und die militärischen Talente des Fürsten schienen selbst bei Napoleon einen vorzüglich günstigen Eindruck zu machen, denn er ließ sich mit ihm fast auf Erörterungen ein, die man sonst nicht von ihm gegen die Generale zu hören pflegte. „Comment appuyez-vous votre droite?“ (wie

lehnen Sie Ihren rechten Flügel an?), fragte er aufmerksam den Fürsten, der ihm die Idee irgendeiner zweckmäßigen Stellung angab.

Es war schon ziemlich spät, als Napoleon noch an ebendiesem Tage ganz unerwartet, und ich möchte fast sagen unwillkürlich, dem Teile der Truppen nachging, welche über Gabel nach Böhmen einrückten. Sie fanden wenig Widerstand, und es wurde den Franzosen daher sehr leicht, bis über Gabel vorzudringen, um durch die Aussage einiger Einwohner Nachrichten von der Stellung der verbündeten Heere zu erlangen, so gut als unerfahrene Bürger und Landleute sie zu geben wußten. Napoleon selbst kam von diesem kleinen Streifzuge, der mehr einer bloßen Rekognoszierung des Passes oder einer Demonstration ähnlich sah, erst gegen Mitternacht nach Zittau zurück; die beiden Seitenkorps waren ebenfalls nicht weiter als bis Rumburg und Kratzau vorgegangen und konnten sich um so weniger aussetzen, da hier so wie fast an allen Punkten seines nördlichen Halbkreises das glückliche Böhmen so vorteilhaft von der Natur umgrenzt ist, daß nicht leicht ein Feind ohne bedeutende Überlegenheit sich seinem Innern ungestraft anver-

trauen darf. Indessen erzählten doch die französischen Zeitungsberichte, „daß die leichten Truppen gegen Prag hin gestreift wären“. Die Richtung war es allerdings!

Ungewiß, von welcher Seite der Hauptangriff ihm bevorstehe, den er, wie schon bemerkt, nicht für planmäßig und rein strategisch, sondern in Rücksicht seiner selbst mehr für ein Mittel halten mochte, durch die fehlerhaften Anlagen seiner Gegner zu siegen, schien Napoleon in Zittau oder Görlitz die Nachrichten erwarten zu wollen, von welcher Seite her das Schlimmste zu erwarten sei. Vordem gewöhnt, immer offensiv zu handeln und seine Feinde durch überraschende Bewegungen irrezuführen, hatte sich nun auf einmal seine Rolle geändert, und er selbst mußte jetzt erwarten, von welcher Seite man ihm den empfindlichsten Stoß beizubringen gedenke. Bereit, diesen abzuwehren und auf irgendeinem Punkte sich des Sieges zu versichern, mußte er immer den Kern seiner Kräfte zusammenhalten. An einen unabänderlichen festen Operationsplan war demnach von seiner Seite nicht zu denken, weil die Verhältnisse, in die ihn die Offensive seiner Feinde versetzte, lediglich alle seine ferneren Maßregeln bestimmen mußten.

Es ward den 20. August früh auf einmal sehr unruhig. Napoleon eilte von Zittau hinweg, mehrere Garden, welche sich dahin auf dem Marsche befanden, mußten bei Ostritz umkehren und nach Görlitz und Lauban marschieren. Ein Teil des Gefolges wurde geradezu über Schönberg dahin gewiesen, und man sah wohl, daß diese schnelle Abänderung den kernhaften Angriffen Blüchers zuzuschreiben war, durch welche die bei Lähn stehenden Franzosen tags vorher über den Bober zurückgedrängt worden waren. Napoleon glaubte dort seine Gegenwart am notwendigsten, weil er die offensive Hauptmacht daselbst vermutete. Alle in und bei Görlitz stehenden Truppen und vorzüglich seine Garde marschierten in größter Eile nach Lauban. Zwischen Zittau und Görlitz ward er durch Zeitungsblätter vergewissert, daß sein Gegner, der Feldherr Moreau [1]), wirklich in Berlin angekommen sei. Wohl hatte Napoleon durch Gerüchte schon in Dresden das Erscheinen dieses erprobten Helden auf dem Kriegsschauplatze ver-

[1]) Johann Victor Moreau, vom Ersten Konsul nach Amerika verbannt, kam, vom Zaren Alexander gerufen, aus dem Exil zurück, da der Zar sich viel von dem Feldherrnruf des Franzosen, der gar nicht so weit her war, versprach.

nommen, doch schien er noch einigermaßen betroffen, denn der Großstallmeister mußte ihn während des Fahrens mit dem Inhalt des Zeitungsartikels bekannt machen. Eine andere Unannehmlichkeit nötigte den Kaiser, haltzumachen und von der Stelle aus mehrere Offiziere abzufertigen. Der Schlüssel zu der Chiffresprache an einen seiner Marschälle — ich glaube, den Herzog von Treviso (Mortier) — war durch Gefangennehmung eines Offiziers verloren gegangen. Es mußte dem Übel sogleich durch die schnellsten Befehle vorgebeugt werden, und die Kanzlei der Kriegsangelegenheiten ward also in einem Wäldchen auf freier Erde durch Napoleon, Berthier und Caulaincourt errichtet. Napoleon diktierte gehend, Caulaincourt saß auf der Erde und schrieb. Als der Kaiser endlich in Görlitz ankam, hatte er fast gar keinen Ordonnanz- oder anderen Offizier zur Verschickung mehr bei sich. Den ganzen Tag, sowohl in Görlitz als des Abends in Lauban, herrschte die unermüdlichste Tätigkeit.

Die Korps von Lauriston und Marmont (das 5. und 11. Korps), welche seitwärts von Lauban standen, erhielten Befehl zum Vorrücken, und Napoleon erwartete für den folgenden Tag ein be-

deutendes Treffen, in welchem er die schlesische Armee aufs Haupt schlagen wollte. Er übernachtete in Lauban, war äußerst unruhig, denn er wußte, daß ein energischer Führer — Held Blücher — ihm gegenüberstand und die Verbindung mit seinen Marschällen vielleicht hindern konnte.

Am 21. August eilte er noch vor Tagesanbruch zu seinen Truppen, die auf der Straße nach Löwenberg vorbeiströmten. Er erteilte einige Stunden vor der Stadt an ein paar Regimenter die neuen Adler als das Anreizungsmittel, wenn die Schlacht vor der Tür war, und ging nun mit den vereinigten 5., 6. und 11. Korps und seinen Garden gegen Löwenberg vor. Die Kavallerie von Latour-Maubourg kam erst Ende der Affäre an. Sein Entwurf zu einer Hauptschlacht war gemacht — ein Genuß, der ihn schon in der Einbildung ergötzte; die Verbündeten erwarteten ihn in einer vorteilhaften Stellung hinter dem bei Löwenberg vorbeiströmenden Bober. Napoleon, an der Spitze der mittelsten Kolonne, konnte ohne große Schwierigkeiten in das diesseits gelegene Städtchen einrücken. Er schlich sich, von wenigen begleitet, bis an die äußersten Häuser der Vorstadt, wo die

Brücke über den Bober abgebrochen war, beobachtete das Örtliche selbst und ließ alsbald darauf von den Sappeuren und Soldaten die Materialien zur Fertigung neuer Brücken herbeischaffen. Sobald dies der Feind bemerkte, wurden die Übergangspunkte aufs heftigste beschossen. Der Kaiser begab sich auf die diesseitigen Höhen und ließ nun die großen Massen in schöner Ordnung vorrücken. Allein, sobald sich diese zeigten, ward es klar, daß die Heerführer der Verbündeten auf diesem Punkte keine entscheidende Schlacht liefern mochten. Sehr deutlich konnte man wahrnehmen, daß der Rückzug schon vorher weislich beschlossen worden war, im Falle Napoleon selbst mit Übermacht auf diese Armee drücken wollte. Die Verteidigung der jenseitigen Höhen ward nur so lange fortgesetzt, als man durch das vorteilhaft aufgestellte Geschütz den Franzosen wirklichen Schaden zufügen konnte, alsdann aber begann der Rückzug — mit Verlust von höchstens einigen hundert Mann — in großer Ordnung und Ruhe, ohne daß die Franzosen sich hätten rühmen können, viel Gefangene gemacht oder Geschütze erbeutet zu haben. Napoleon schien im Anfange einen tief durchdachten und standhaft ausgeführten Opera-

tionsplan [1]) nicht zu ahnen; seine Eitelkeit wurde zu sehr gekitzelt, wenn er den Feind sozusagen vor sich hertreiben konnte. Daher war auch seine Freude an dem heutigen Tage, wo er den Feldzug durch ein persönliches Vertreiben der Alliierten ohne vielen Verlust wieder glücklich eröffnet sah, außerordentlich groß, und er konnte sie selbst am folgenden Tage, als nun die Rapporte eingingen, daß der Nachtrab der Preußen und Russen, nach einem Gefecht zwischen Lauterseiffen und Pilgramsdorf, bis zur Katzbach bei Goldberg verfolgt sei, gar nicht verbergen. Er selbst ritt fast den halben Weg nach Goldberg vor, hatte seine Betrachtungen über die Gegend und die noch unbegrabenen feindlichen Toten und unterhielt sich mit den Landleuten (die etwa noch, mutig genug, zurückgeblieben waren) ganz freundlich über gleichgültige Dinge. Beruhigt über den Erfolg seiner Waffen, womit er sich von dieser Seite Luft gemacht hatte, kehrte Napoleon nach Löwenberg zurück und blieb daselbst über Nacht.

Indessen mochten aber sehr beunruhigende Nachrichten von Dresden aus über das Vordringen der großen verbündeten Armee unter dem Fürsten

[1]) Gneisenaus Plan.

Schwarzenberg eingegangen sein, und Napoleon fühlte wohl, daß er Dresden, den Wendepunkt seiner Kräfte, die Hauptstadt seines Bundesgenossen, dem er den kräftigsten Schutz zugesagt hatte, nicht verlassen durfte. Er übergab also am 23. August das Kommando der in Schlesien zurückbleibenden Armee, die das 4., 5. und 11. Korps nebst der Reiterei des Generals Sebastiani in sich schloß, an den Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, und fuhr diesen Nachmittag von Löwenberg noch bis Görlitz zurück.

Dieser Marsch bis Dresden, welchen er seinen Truppen, vorzüglich aber seinen Garden zumutete, gehört wohl zu den ermüdendsten des ganzen Feldzuges. Artillerie, Infanterie und Kavallerie marschierte den 23. aus Löwenberg ab, und der größte Teil war den 26. August nachmittags auf dem Kampfplatz bei Dresden. Die Truppen hatten also in ungefähr dreimal vierundzwanzig Stunden über 19 deutsche Meilen ohne regelmäßige Verpflegung zurückgelegt, nachdem sie schon durch vorhergegangene starke Märsche und Gefechte ermüdet worden waren.

Napoleon wollte in Görlitz seinen Garden wenigstens eine Erquickung verschaffen und suchte

für bare Bezahlung 20 000 Flaschen Wein zu erhalten. Kaum aber konnte ihm der zehnte Teil der Forderung zugesichert werden ; die Garden mußten sich daher mit dem begnügen, was sie fanden.

Der König von Neapel ward noch an diesem Abend nach Dresden gesandt, um schon im voraus die nötigen Veranstaltungen zur Abwehr der grossen verbündeten Macht zu treffen. Prinz Berthier war sehr heiter und sagte im Tone froher Zuversicht: „Eh bien! nous gagnerons une belle bataille, nous marcherons sur Prague — sur Vienne!“ (Wohlan! wir werden eine große Schlacht gewinnen, wir werden dann nach Prag — nach Wien marschieren!) Wenn dieses wirklich in dem Plane des Kaisers gelegen hat, so ist er nach der Schlacht von Dresden davon abgekommen, wie aus späteren Äußerungen, die unten angeführt werden sollen, erhellt.

Mitten unter dem Gewühl seiner zurückmarschierenden Truppen setzte nun Napoleon den Weg nach Dresden fort, er ging am 24. August nach Görlitz bei Bautzen und den 25. ungefähr früh um 1 Uhr bis Stolpen, wo er den ganzen Tag blieb und nur selten sichtbar ward.

Kaum graute der Morgen des 26. August, als des eigentlichen Angriffstages auf Dresden, so hörte man bereits in der Richtung der zunächst um Dresden gelegenen Dörfer an der Straße von Pirna Kanonenschüsse. So weit schon war die Armee der Verbündeten, deren rechter Flügel unter des General Graf Wittgenstein Anführung den Marschall Gouvion St. Cyr von Gieshübel zurückgedrängt hatte, vorgerückt. Napoleon war tags vorher sehr unruhig und erkundigte sich auf dem ganzen Weg von Bautzen nach dem von Böhmens Grenzen her sich nähernden Kanonenfeuer. Bei früher Tageszeit brach er auf, denn die eingegangenen Berichte mochten ihm das Gefahrvolle der Lage Dresdens vorstellen. Er fuhr bis an den sogenannten Mordgrund, wo die Wege von Dresden nach Bautzen und Pillnitz sich trennen. Hier war ein günstiger Punkt, um die gegenüberliegende Fläche des linken Elbufers beobachten zu können; Napoleon stieg also schleunigst zu Pferde, tat einige Blicke nach jener Ebene, auf welcher die feindliche Artillerie von Blasewitz und Striesen her sich ausbreitete, und jagte sodann in gestrecktem Galopp auf der Chaussee herein, während die Kugeln von jener Seite herüberflogen und die an der Bautzner

Straße angelegte Redoute Marcolini ihre Granaten hinüberschleuderte. Die leichte Infanterie der Preußen war bereits im Großen Garten; Napoleon erschien auf das unerwartetste vor dem königlichen Schlosse, indem sein Heereszug ihm nachströmte, und sein Eintreffen erregte am Hofe und in der Stadt das höchste Erstaunen, da man ihn zusammen mit der Hauptmacht in Schlesien glaubte und auf dem Punkt stand, das Schicksal der Stadt vielleicht innerhalb der Ringmauern erst entschieden zu sehen, wenn die französische Besatzung Widerstand leistete. — Dagegen wogte nun eine Heeresmasse über die Elbbrücken, welche zwar zum Schutz erschien, aber das Schicksal der bedrängten Stadt noch viel zweifelhafter machte. Napoleon ließ seine Ankunft dem König melden, stattete ihm hierauf einen kurzen Besuch ab und machte, als er vorerst die Richtung der ankommenden Truppen auf dem Platze vor der Brücke sowohl gegen Friedrichstadt als gegen die Pirnaische Vorstadt angeordnet hatte, eine Rekognoszierung außerhalb der Vorstädte herum vom Pillnitzer Schlage an bis gegen den Freiberger teils zu Fuß, teils zu Pferde, nur von dem Großstallmeister und einem Pagen begleitet. Das andere Gefolge mußte innerhalb der Schläge zurückbleiben, damit

er desto ungestörter und unbemerkbarer beobachten konnte. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Page, der ihm folgte, eine matte Kugel von einem feindlichen Schützen, denn die leichten Truppen (wie ich glaube, die des Wittgensteinschen Korps) hatten sich von der Seite gegen Pirna bereits in die Nähe der Vorstädte gezogen und erfüllten die Gebüsche des Großen Gartens. Die übrigen Korps der Verbündeten, welche von Dippoldiswalde herkamen, waren noch nicht so weit vorgerückt und wegen der auch hinterwärts sich neigenden Abdachungen weniger zu beurteilen. Nach dieser wichtigen Umsicht, auf welcher der Plan des heutigen und folgenden Tages ruhte, ritt Napoleon ins Schloß zurück. Eine bange Erwartung der kommenden Begebenheiten hatte sich aller Gemüter bemeistert, währenddessen immer mehr französische Truppen nach den Vorstädten vorüberzogen, die sich an den Ausgängen in gedrängten Kolonnen lagerten und zusammenschoben. Ohngefähr nach drei Uhr begann ein lebhaftes Kanonenfeuer von den über Recknitz und Zschernitz gegen Dippoldiswalde hin in Sichelform um Dresden laufenden Anhöhen. General Wittgenstein war zu schwach gewesen, um einen so wichtigen Punkt allein bewältigen zu

können. Er hatte daher die Ankunft der großen Armee, unter des Fürsten von Schwarzenberg Anführung, bei welcher sich auch die verbündeten Monarchen nebst Moreau befanden, erst abwarten müssen, um den Sturm auf Dresden zu wagen. Einen Tag, ja, einen halben Tag früher, und die Stadt mußte, wenn ernstlich begonnen wurde, fallen. Der ganze Krieg nahm eine andere Gestalt an. Indessen läßt die Vorsehung oft Hindernissen und Mängeln ihren Lauf, um die Katastrophen der Geschichte so zur Reife zu bringen, wie sie den Völkern am zweckmäßigsten sind. Jene zahlreichen Heere hatten sich wegen übler Wege und aus anderen widrigen Ursachen nicht früher der Stadt nähern können, als bis Napoleon mit dem Kern seiner Truppen bereits angelangt war. Große Streitigkeiten entwickelten sich auf den Anhöhen, und eine fast zahllose Artillerie wogte brausend und zischend immer näher heran. Von Plauen bis Recknitz sah man vielleicht aus hundert Schlünden ein immerwährendes Feuer auf die Stadt unterhalten, so daß nunmehr eine Menge Granaten auf alle Straßen und Plätze flogen. Von allen Seiten der Altstadt war Dresden umzingelt. Löbtau, Cotta und die sogenannten Schusterhäuser bei Prießnitz waren schon

mittags von den Russen genommen worden, und diesen Abend noch sollte das große Unternehmen beendet werden. Mit großem Mut und von der Gegend begünstigt, drangen ungefähr gegen 6 Uhr unter einer fortwährenden Beschießung der Stadt die Verbündeten von der Seite des Großen Gartens und gegen die vor Moscinskys Garten angelegte große Redoute vor. Letztere wurde zweimal von den braven österreichischen Jägern gestürmt und zweimal von den aus dem Garten hervorbrechenden Franzósen wieder genommen. Währenddem erlag fast die ganze Besatzung einer anderen Schanze vor dem Falkenschlage dem mörderischen Feuer mehrerer Batterien und der im Feldschlößchen eingenisteten Schützen. An allen Ausgängen der Vorstädte wimmelte es von Kugeln, und die an der Freibergerstraße befindlichen Höhen wirkten ebenso bedeutend gegen die Dörfer, Gehöfte und Vorstädte dieser Seite, von wo aus die Franzosen angreifen sollten.

Der Schauplatz änderte sich beim Eintreten der Dunkelheit durch das Hervorbrechen ungeheurer Massen, welche der Kaiser schon um fünf Uhr aus Friedrichstadt und von dem Rammischen (Pillnitzer) und Pirnaischen Schlage herausschob, um die Flan-

ken der Verbündeten anzugreifen. Auf diese mächtige Gegenwehr, belebt durch den Geist und die Anordnungen Napoleons, war man nicht gefaßt gewesen, und wie in einem solchen Falle die eingetretene Täuschung auf die Gemüter wirkt und das leichter geglaubte Spiel nun um so schwerer macht, so mochte auch hier der Widerstand, den man bei Napoleon als eisern kannte, sowie der Gedanke, daß vielleicht (ohne wirkliche Entscheidung) die arme Stadt nun das Opfer der Wut und der Zerstörung werden müsse, den Entschluß hervorgebracht haben, von dem Kampfe abzustehen.

Napoleon hatte von halb vier an, als ihm der Angriff auf Dresden gemeldet ward, sich zu Pferde an seinen erst gewählten Platz, an der Brücke vor dem königlichen Schlosse, begeben, weil auf der zweckmäßigen Leitung der ankommenden Kolonnen alles beruhte. Zwar marschierten auch Truppen über die Schiffbrücke, allein die Hauptkorps mit ihrer Artillerie zogen alle bei ihm vorbei. Vermöge seiner früher erlangten Kenntnisse der Gegend und des ihm ganz eigenen Überblicks, mit welchem er die Stärke großer Armeen und die erforderliche Zeit und Raum zu schätzen verstand, hatte er sich seit diesem Morgen auf den gedrohten Angriff ge-

faßt gemacht. Er leitete also von hier aus nur durch die mäßig eingehenden Rapports das Zurückschlagen seiner Gegner. Ungefähr gegen 6 Uhr hatte der rechte Flügel sich der Dörfer Cotta und Löbtau bemeistert. Mit großer Unruhe schickte der Kaiser mehreremale, um zu erfahren, ob die Reserveartillerie auf diesem Punkte angelangt sei. — Endlich hörte er die glücklichen Fortschritte. „Le village est à nous? — Ils s'en vont?“ (Das Dorf ist unser? — Sie ziehen ab?) sagte er sehr vergnügt, und ungefähr um dieselbe Zeit wurde der Sturm auf die vorhin genannten beiden Schanzen abgeschlagen. Jedoch hielt das Kanonenfeuer noch hartnäckig an. Die Franzosen konnten nur allmählich Boden gewinnen, und nur durch das Eintreten der Nacht wurde einem weit blutigeren Verlust vorgebeugt, indem der Besitz der Anhöhen den Verbündeten unendliche Vorteile gewährte. Auf dem linken Flügel, gegen Pirna hin, befanden sich in der folgenden Nacht die Biwaks der Franzosen ganz nahe an der Stadt; doch hatten sie den Großen Garten besetzt. Der rechte Flügel war etwas weiter gegen die Straße von Freiberg vorgedrungen. Der König von Neapel hatte seine Reiterei dicht an Friedrichstadt aufgestellt. Das Zentrum war von

den Schlägen der Vorstädte gegen Dippoldiswalde und Dohna festgehalten.

Dicke Wolken schwebten im Dunstkreis und lösten sich in der Nacht und am folgenden Tag in Regenströme auf. Napoleon umritt beim Schein der Wachtfeuer noch die Angriffspunkte des linken Flügels, von der Elbe an bis zu dem Dohnaer Schlag, und stieg ganz spät im Schlosse ab.

Die Schauer der vergangenen, die Erwartung der kommenden Stunden erfüllten die Herzen der gequälten Einwohner mit schrecklichen Bildern, die Nacht verging unter wildem Geräusch, Pulverwagen bedeckten die Straßen der Stadt; ihr Genius bewahrte sie vor dem Verhängnis!

Den 27. August früh um 6 Uhr ritt Napoleon vor den Falkenschlag an die Schanze, welche gestern mit so viel Ungestüm angegriffen ward. Die Gliedmaßen der Gefallenen und schlecht Verscharrten ragten aus der gedüngten Erde hervor; man zündete ein großes Feuer an, und Napoleon verweilte daselbst bis nach 11 Uhr, wie gewöhnlich beobachtend und mit Berthier verkehrend. Der größte Teil der Garden stand links und rechts hinter ihm in Kolonnen, die Reiterei neben den Pferden. Es schien erst, als ob er abwarten wollte, was der

Feind beginnen werde. Indessen begann nach 7 Uhr die Kanonade aus dem Mittelpunkt und ward in ganz langsamem Vorrücken mäßig unterhalten.

Sobald als Napoleon durch das heftige Kanonenfeuer sich für überzeugt hielt, daß sein rechter Flügel im glücklichen Vordringen begriffen sei, begab er sich selbst auf den linken, um auch dort den Angriff zu leiten. Zuvor aber hielt er es für zweckmäßig, auch von Strehla aus sich freieres Spiel zu machen. Er nahm also seinen Weg durch das Gebüsch des Großen Gartens, welcher mit einer Brigade Infanterie besetzt war, auf eine kleine, hart hinter dem Dorfe Strehla liegende Anhöhe, die ganz im Bereich des feindlichen Geschützes bei Zschernitz lag. Dies geschah nach 12 Uhr. Es schien, als ob die Verbündeten von dieser Seite her sich derselben wieder bemeistern und vordringen wollten; denn kaum hatte Napoleon jenen Punkt verlassen und aus dem Großen Garten Verstärkungen an Infanterie und Artillerie herangezogen, so bestrichen auch schon die feindlichen Kugeln jene Fläche zwischen Strehla und der Grünen Wiese; auch wurden sogleich ein paar Regimenter Kavallerie dahin gesendet. Auf dem linken Flügel

durfte der Kaiser sein Glück nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen, weil die ebene Gestalt des Bodens der feindlichen Reiterei, welche dort in beträchtlicher Anzahl aufmarschiert war, große Vorteile verhieß. Der Marschall Mortier suchte daher immer, nur unter Begünstigung der Dörfer, auf der Straße nach Pirna fortzuschreiten und befand sich um diese Zeit bereits bei Seidnitz.

Die Division des Feldmarschalleutnant Mezko, welche den Vortrab des Klenauischen Korps, auf der Straße von Freiberg, gemacht hatte, ward nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr von der Kavallerie des Königs von Neapel und namentlich von sächsischen Kürassieren und leichter französischer Reiterei angegriffen und ihre Vierecke gesprengt. Auch die französische Infanterie machte einige Bataillone zu Gefangenen; den entschiedensten Anteil daran schrieb man aber dem sächsischen Kürassierregiment von Zastrow zu. Die Österreicher waren erschöpft, standen ohne Verbindung mit der übrigen Armee, und der Regen hatte die Gewehre völlig unbrauchbar gemacht. Dies war das Hauptresultat der Schlacht, denn es fielen der französischen Armee durch diese Division und andere Versprengte zwischen 9000—10 000 Mann, größtenteils öster-

reichische Gefangene, 10 Kanonen und einige Fahnen in die Hände.

Das zweite Resultat war der Rückzug des gesamten verbündeten Heeres nach Böhmen. Napoleon bemerkte und erfuhr beides schon nachmittags gegen 3 Uhr, als der Kanonendonner im Mitteltreffen nachließ und der König von Neapel die glücklichen Angriffe seines Korps berichtete. In diesem Augenblick befand sich der Kaiser wieder ebenso ruhig, als ob er eine Partie Schach spielte, an seinem Wachtfeuer, sandte aber sogleich den Befehl an Vandamme, daß er von der Gegend Königsteins gegen die Straße nach Böhmen vorrücken solle.

Man kann sich im Grunde nichts Bequemeres denken als die Art und Weise, mittelst der Napoleon diese Schlacht, bloß durch Kombination der Märsche, der Geschützwirkung und einiger glücklicher Zufälle gewann. Denn den Regen, der ihn und alle Welt so fürchterlich durchnäßt hatte, und den Ritt über Strehla nach der Pirnaischen Straße hin abgerechnet, kam er fast gar nicht aus seiner Gemütlichkeit am Wachtfeuer. Er frühstückte mit Berthier und schien alles nur so im Vorbeigehen zu besorgen. Als man den Feldmarschalleutnant

Mezko verwundet zu ihm brachte, ward sogleich Veranstaltung getroffen, ihn niedersetzen und verbinden zu lassen. Die Arbeit des Tages schien dem Kaiser beendigt, er verlangte nach dem Pferde, aus den Ärmeln und vom Schoße des grauen Überrocks troff der Regen, und die Krempe des Hutes hing über den Nacken herab. So zog der Held der Schlacht, der Schreckenverbreitende, begleitet von dem Generalstabe, unter dem Jauchzen der wilden, zusammengedrängten Truppen in seinem gewöhnlichen Fleischertrabe gegen 6 Uhr ins Schloß ein! Es erwarteten ihn hier so manche Bequemlichkeiten, welche die hart mitgenommenen Truppen der seinigen und der feindlichen Armee durchaus entbehren mußten. Und die Gefangenen und Verwundeten! —

Am folgenden Morgen begab sich Napoleon frühzeitig auf den nämlichen Punkt, wo er den größten Teil des gestrigen Tages verweilt hatte. Von der Armee der Verbündeten, welche in dieser Nacht fortwährend durch die Gebirgswege über Dippoldiswalde und Altenberg nach Böhmen zurückging, sah man nur noch die Reiterei des Nachtrabs auf den Anhöhen zwischen Recknitz und Plauen. Napoleon folgte ihr, als diese allmählich abzog, in derselben Richtung nach, verweilte sehr aufmerk-

sam eine Zeitlang auf einer kleinen Erhöhung ganz nahe bei Recknitz und ließ von einem seiner Ordonnanzoffiziere, der Ingenieur war, nach dem Augenmaße die Entfernung von hier bis an den Moscinskyschen Garten schätzen. Sie beträgt über 2000 Ellen, und hier war der Punkt, den man ihm als denjenigen gezeigt haben mochte, wo Moreau von jener Schanze aus getroffen wurde.[1]) Ein Landmann, der den Hund, auf dessen Halsband Moreaus Name stand, nach Dresden brachte, erhielt ein paar Goldstücke. Von hier folgte Napoleon seiner Avantgarde bis auf die Höhe, und als mehrere Gefangene zu ihm gebracht wurden, welche über den in den letzten Tagen erlittenen Mangel klagten, spottete er gegen seine Generale darüber, daß man erst von so großen Anstalten gegen ihn, von Anlegung der Magazine und andern Vorbereitungen gesprochen habe und nun die Truppen doch habe Not leiden lassen. Er überließ der Reiterei die weitere Verfolgung des Feindes, ritt über die mit toten Pferden besäte Fläche zurück und nahm, nach dem kurzen Frühstück am Wachtfeuer, seine Richtung nach Leub-

[1]) Moreau fiel um die Mittagsstunde des 27. August, von einer Geschützkugel getroffen, die sein Pferd tötete und ihm beide Beine zerschmetterte. Er starb am 2. September zu Laun in Böhmen.

nitz. Er ritt bis in die Nähe der Stadt Pirna, setzte sich auf einen dargebotenen Feldstuhl und ließ sich hier von einigen Bewohnern von Pirna und der Gegend erzählen, was sie in bezug auf die Ereignisse wußten. Der Prinz von Württemberg hatte sich an diesem Vormitttag bei Pirna gegen Vandamme geschlagen und seinen Rückzug ebenfalls mit Geschicklichkeit, wahrscheinlich gegen Teplitz, genommen. Napoleon glaubte nun, daß alles abgemacht sei. Vandamme ging über Peterswalde, der König von Neapel über Freiberg und Frauenstein nach Böhmen; andere Korps folgten den Verbündeten auf der Straße nach Dippoldiswalde nach. Der Umstand, daß sich alles nach den kleineren Mittelstraßen gegen Maxen usw. gezogen hatte, daß aber die Hauptstraßen von seinem Korps bedeckt waren, machte ihn so sicher, daß er in der größten Gemütlichkeit nach einer Stunde Aufenthalt und eingegangenen Nachrichten zu dem Grafen von der Lobau sagte: „Eh bien — je ne vois plus rien — faites retourner la vieille garde à Dresde! La jeune garde restera ici au bivouac!“ (Wohlan, ich sehe weiter nichts; lassen Sie die alte Garde nach Dresden zurückkehren; die junge Garde mag hier im Biwak bleiben!) Und somit ließ er, sehr heiter und

ruhig, den Wagen herankommen, setzte sich hinein und fuhr nach Dresden, nicht ahnend, daß diese Sicherheit den Gegnern die Mittel in die Hände geben würde, eine der vorzüglichsten französischen Armeen zu vernichten. Wenn Napoleon an diesem Tage seinen Marsch fortsetzte, so gelangte er unstreitig am folgenden zu dem Hauptpaß bei Peterswalde und Nollendorf und kam so wieder dem Kleistschen Korps in den Rücken, welches sich von der kleinen Straße über den Geiersberg abwärts auf die große Straße von Peterswalde gewendet und so das Vandammesche Korps ganz von Sachsen abgeschnitten hatte. Dieses ward den 29. und 30. August in der Gegend von Kulm durch die tapfere Übereinstimmung aller in Böhmen sich wieder sammelnden, treuverbundenen Heere fast gänzlich vernichtet. Über 70 Kanonen gingen verloren, und von einer Armee von mehr als 40 000 Mann sammelte sich in den folgenden 4 oder 5 Tagen kaum der dritte Teil bei den an Böhmens Grenzen stehenden Truppen. Der Rückzug war ihnen durch das Kleistsche Korps fast gänzlich versperrt worden, und alles hatte sich einzeln durch die Wälder und Gebirge geflüchtet.

Nicht zu berechnen sind die Folgen, welche

aus jenem augenblicklichen Entschluß, nach Dresden umzukehren, wenigstens für die nächste Periode entsprangen. Wie gewöhnlich, ward jener Verlust, den die Armee bei Dresden erlitten, im französischen Hauptquartier möglichst geheimgehalten. Als aber die ersten Nachrichten von der Vernichtung des Vandammeschen Korps eingegangen waren, so konnten die Umgebungen Napoleons ihre große Verlegenheit und den tiefen Eindruck, welchen die gleichzeitig ankommenden Hiobsposten aus Schlesien verursachten, nicht verbergen. Von seiten des kaiserlichen Kabinetts ward unmittelbar darauf dem General Vandamme schuldgegeben, daß er aus allzu großer Ruhmbegierde zu unvorsichtig in Böhmen vorgedrungen sei; daß er bloß die Pässe habe besetzen sollen, ohne sich zu weit hineinzuwagen; auch hörte man bei dieser Gelegenheit, daß es die Absicht Napoleons gewesen sei (sobald Vandamme von dieser Seite Sachsen gedeckt habe, währenddem der Herzog von Tarent Schlesien beobachtete), den Kern seiner Truppen zusammenzunehmen und sich auf Berlin zu werfen. Dieser zum Verderben des preußischen Staates ausgebrütete Plan war so unweise nicht, weil sich dadurch die bisher zusammengepreßte Operationslinie wieder in die

Breite ausdehnen und Davoust von Hamburg aus zur Verbindung mit den übrigen französischen Korps vorrücken konnte.

Nun wurden durch die Niederlagen der beiden Heerführer diese Absichten vereitelt. Feldmarschall Blücher hatte am 26. August seine herrlichsten Lorbeeren an der Katzbach errungen und dem Marschall Macdonald eine solche Niederlage bereitet, daß dieser, vom Feind und der Witterung gedrängt, über 100 Kanonen verlor und sich nach der Lausitz zurückziehen mußte. Auf allen Seiten war nun schnelle Hilfe notwendig. Anstatt daß Napoleon selbst nach Berlin marschieren sollte, mußte Ney — einer seiner mutigsten und entschlossensten Stürmer — den Befehl über die gegen den Kronprinzen von Schweden vorrückende Armee übernehmen. Er ging aufs eiligste nach Wittenberg ab, scheiterte aber, wie bekannt, am 6. September bei Dennewitz an dem Heldensinn eines Bülow und seiner Preußen. Napoleon selbst mußte versuchen, mit aller Macht das Vordringen der schlesischen Armee aufzuhalten; ehe er aber dies Werk begann, beschäftigte er sich in den Tagen vom 29. August bis zum 2. September mit der Wiederherstellung eines neuen Armeekorps, wozu die Reste des Vandammeschen

und St. Cyrschen genommen wurden, welches, unter den Befehlen des Grafen von Lobau, nun aufs neue gegen Peterswalde vordringen und den Eingang von Böhmen sicherstellen sollte. Er musterte zu wiederholten Malen die Trümmer der Zurückgekehrten, bemühte sich mit der größten Sorgfalt, etwas Ganzes wiederherzustellen, gab von den übrigen Korps neue Artillerie an das Lobausche und ließ sogar aus den österreichisch-polnischen Kriegsgefangenen neue Regimenter bilden. Die Arbeiten um Dresden wurden mit der größten Tätigkeit fortgesetzt.

Indessen zog mit festen Schritten die Blüchersche Armee immer weiter vorwärts, und die mutlosen Versprengten des Macdonaldschen Korps schlichen verhungert, entwaffnet, zerlumpt und verwundet auf Seitenwegen bei Dresden vorüber. Es war Zeit, daß Napoleon wieder etwas vornahm, um der Unordnung Einhalt zu tun. Er ging am 3. September gegen Abend von Dresden weg, aber nur bis Hartha und Bischofswerda und am folgenden Morgen früh bis Bautzen. Es strömten ihm unbewaffnete Infanteristen, im bunten Gemisch, haufenweise, mit blutigen, bleichen Gesichtern entgegen. Er verbiß seinen Ärger. Die Truppen

wurden gleich an der Straße geordnet. Es kamen Wagen mit Kisten vorbei; man glaubte, sie wären mit Zwieback gefüllt, aber anstatt der Speisen wurden den Heißhungrigen neue Gewehre gereicht! Weiterhin sah Napoleon die Spuren des starken Munitionstransports, den die Kosaken tags vorher in die Luft gesprengt hatten. In stummes Nachdenken versunken begab sich der Kaiser nach einer halben Stunde von Bautzen hinweg und ritt, geführt von dem Marschall Macdonald, auf der Löbauer Straße bis gegen Hochkirch vor, wo er bei Steindörfel seinen Entwurf machte. Hier fand auf einer der Anhöhen der harte Empfang Sebastianis und seiner Kavalleriebrigade statt, von welchem ich schon früher gesprochen habe. Der durch die Schlacht (Überfall bei Hochkirch) des Siebenjährigen Krieges bekannte Stromberg und der Wohlauer Berg jenseits Hochkirch, waren von den Verbündeten besetzt. Eine starke Kolonne derselben machte Miene, auf der Straße von Görlitz nach Bautzen vorzudringen. Der König von Neapel ging ihr entgegen und nötigte sie, umzukehren. Die Vermehrung der französischen Streitmassen konnte den Preußen nicht entgehen; ebensowenig blieb ihnen unbekannt, daß Napoleon selbst wieder bei der Ar-

mee zugegen sei. Sie begnügten sich also, nach einer sehr gefaßten Gegenwehr, nachdem ihr vorteilhaft aufgestelltes Geschütz den von der Löbauer Straße her andringenden französischen Kolonnen manchen Abbruch getan hatte, den Wohlauer Berg bei Einbruch der Nacht zu räumen, und traten ihren Rückzug auf beiden Straßen, sowohl gegen Görlitz als vorzüglich gegen Löbau und Herrnhut an. Die waldigen Berge an Böhmens Grenze hin, gaben den leichten Truppen die schönste Gelegenheit, der französischen Armee besondere Vorsicht im Nachrücken einzuschärfen. Es war, obschon ganz fruchtlos, wieder einiges Terrain gewonnen, Napoleon schien seit diesem Tage den Entwurf eines wohldurchdachten Planes der Verbündeten zu ahnen, weil sie ihm da, wo er wünschte, daß es zu Entscheidendem kommen möchte, auswichen und die schönsten Stellungen verließen. Mehr als jemals zeigte sich die von jenem Argwohn erregte höchst verdrießliche Gemütsstimmung, in der Napoleon die üblen Folgen eines zwecklosen Vordringens abzuwägen schien, am Morgen des folgenden Tages auf dem Marsche nach Reichenbach, nachdem er die Nacht über in der Pfarrwohnung von Hochkirch geblieben war, währenddem ein paar brennende

Bauerngüter die zügellosen Verwüstungen seiner Soldaten beleuchteten, welche mit den hölzernen Kirchhofsdenkmälern zu den Wachtfeuern eilten. Auf diesem Wege gelangte der Kaiser an einen verlassenen Meierhof, setzte sich ermüdet auf Stroh und brachte über eine Stunde lang in dem ernstesten, tiefsten Nachdenken zu. Alles war still um ihn her, kein Kanonendonner — kein Schlachtenlärm! Die vielen Tausende seiner Truppen zogen zwecklos weiter vor und hatten es höchstens mit einigen Regimentern Kosaken zu tun, welche, rings zerstreut, den Rückzug der Ihrigen schirmend, alle Brücken und Stege zerstört hatten, die über die Bäche jener Gegend führten. Feldmarschall Blücher aber war ihm, so willig und willkürlich als früher, bei Löwenberg gewichen. Jener verblendende Wahn, der ihn glauben machte, daß er seine Feinde vor sich hertreibe, verschwand nun allmählich vor dem Gedanken, daß diese ihn wohl systematisch ermüden könnten, und daß es gewissermaßen von ihnen abhinge, wohin sie ihn lenken wollten.

Ob nun schon Napoleons Heer eher stärker als schwächer sein konnte, so war es doch zu gewagt, sich noch weiter von Dresden zu entfernen, weil ihm Feldmarschall Blücher absichtlich auszuwei-

chen schien, währenddem die große Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg von neuem die Stadt bedrohte. Übrigens erzeugte jeder Tag in der Oberlausitz neue Schwierigkeiten, weil diese ohnehin schon ganz ausgesogene Provinz bei dem letzten Rückzuge der Verbündeten feindlicher als vorher behandelt und alles teils verzehrt, teils mitgenommen oder verwüstet worden war. Die Kavallerie vorzüglich fand nicht die geringsten Subsistenzmittel. Es blieb also dem Kaiser nichts übrig, als, nachdem er einige Truppen bis Görlitz vorgeschoben hatte, von Reichenbach aus schnell zurückzukehren. Wie gewöhnlich geschah dies unerwartet bei eintretender Dunkelheit.

Auf dem Rückweg nach Dresden erlangte der Kaiser, am 7. früh, in Stolpen einige Nachrichten von Neys vergeblichem Vordringen gegen Berlin; — die Vorboten der Trauerpost von dem geschlagenen Triumvirat seiner Marschälle. Viel Unglück in so kurzer Zeit! Auf allen Teilen seines strategischen Bollwerks war Bresche geschossen[1])! In dieser

[1]) Während der Kaiser den starken Erfolg von Dresden hatte, 26. und 27. August, wurden geschlagen: Marschall Oudinot bei Großbeeren 23. August, General Girard bei Hagelberg 27. August, Marschall Macdonald an der Katzbach 26. August, General Vandamme bei Kulm 30. August und endlich Marschall Ney bei Dennewitz 6. September.

so bedrängten Lage stieg jeder kleine Stützungspunkt im Preise: er beobachtete noch mit vieler Aufmerksamkeit das Schloß und die Gegend von Stolpen, dessen Deckung, in Verbindung mit dem Lilienstein und den nach Böhmen führenden Straßen, von einiger Wichtigkeit schien, jedoch wegen anderer Hindernisse von den Franzosen später nicht behauptet werden konnte, und ging diesen Tag bis Dresden zurück.

Das verbündete Heer, welches in Böhmen stand und unter dem General Graf Wittgenstein ein Korps gegen Dresden vorgesendet hatte, war seit den letzten Tagen wieder im Besitze der Pässe von Gieshübel und drang über Zehista und Dohna vor. Man sah von den Türmen Dresdens den Dampf der Geschütze in jener Gegend, doch blieb in der Stadt noch ziemlich alles ruhig. Teils schwebte man in Ungewißheit, teils waren die Gemüter durch die Schrecken der nächsten Vergangenheit abgestumpft worden. Napoleon ritt den Achten gegen Mittag, wie zu einer Rekognoszirung, ganz langsam auf der Pirnaischen Straße vor, gegen die sogenannte Lugaer Schenke. Der Feind hatte die Anhöhen von Groß-Sedlitz und das Städtchen Dohna besetzt. Das Gefecht war bereits im Gange. Na-

poleon verweilte bei der Pappelallee von Gamig, ließ Dohna nehmen und die dabei liegenden Bergkuppen sowie die Bergfläche bei Klein-Sedlitz durch Sturmkolonnen angreifen. Im Augenblick, als die eigentliche Höhe erstiegen war, zog sich die russische Kavallerie und Artillerie zurück; das Dorf Mügeln und ein Teil von Dohna geriet in Flammen, und um die letzten Häuser des Städtchens schlug man sich noch sehr lebhaft. Die Russen wurden vertrieben, setzten sich aber wieder bei Zehista, Pirna und auf der kleinen Straße nach Böhmen bei Borna, wo die Straße von Pirna einfällt. Die Dunkelheit erlaubte nicht, das Gefecht fortzusetzen. Napoleon ließ die Truppen Biwaks beziehen und verlegte sein Hauptquartier nach Dohna. Dieses arme Städtchen hatte durch das Gefecht, durch die abwechselnden Truppenmassen und durch die Feuersbrunst in seinem Innern einen wahren Schreckenstag; auch hier ward die umliegende Gegend durch die sich zurückziehenden Truppen fürchterlich mitgenommen. Die Greuel des Krieges erschöpften das gebeugte Land immer mehr. Der rastlose Heereszug war die Losung zum völligen Untergang, denn auch hier zeigte es sich bald, daß die verbündete Armee jedem entscheidenden Ge-

fecht auswich; überdies gaben ihr die allmählich aufsteigenden Punkte des Grenzgebietes treffliche Gelegenheiten, jeden Schritt des Rückzuges geschickt zu verteidigen und zugleich den ihr folgenden Feind zu beobachten.

Das Lager des Vortrabs derselben stand am Morgen des 9. September zwischen Zehista und Cotta, ein Korps von ungefähr 8000—10 000 Mann, welches Napoleon nach Böhmen zu locken schien. In gleiche Versuchung brachten ihn die verführerischen kleinen Scharen, welche sich über Borna zurückzogen. Auf der Höhe von Borna hielt sich der Kaiser sehr lange auf, um ihre Richtung zu beobachten, und da der Feind auf gar nichts einging, so begab er sich gegen 5 Uhr nach dem Schlosse von Liebstadt ins Nachtquartier. Die an einen schroffen Felsen gelehnte alte Feste, welche so düster in ein enges, mit kleinen Bürgerhäusern besätes Tal hinabschaut, mußte in ihren seltsam verschlungenen Gemächern Napoleons großes militärisches Haus nebst Berthier und allem Zubehör aufnehmen! Napoleon war indessen hier noch sehr huldreich; er ließ einigen Landleuten der Gegend, welche fast alles verloren hatten und seine Großmut ansprachen, ein bedeutendes Geschenk reichen.

Die Ungewißheit, was er nun von hier aus weiter beginnen sollte, mochte ihn jetzt sehr beunruhigen. Sein ganzes Verhalten am folgenden Tage trug das Gepräge einer seltsamen Unbestimmtheit, die ihm sonst nicht eigen war. Der Kaiser kannte den Eingang nach Böhmen von dieser Seite gar nicht und hätte unstreitig sehr wohl getan, wenn er während des Waffenstillstandes einen seiner Spazierritte in diese Gegend gerichtet hätte. Das Schwierige des Eindringens nach Böhmen mochte ihm nicht völlig einleuchtend sein — es war ihm verhaßt, von schwer oder nicht zu besiegenden Hindernissen sprechen zu hören — und welche Karte, auf die er sich so oft stützte, könnte wohl jede Schwierigkeit, durch Lokal- oder Witterungszufälle herbeigeführt, ausdrücken? — Von hier aus wieder umzukehren, lag gar nicht in seinem Charakter, und er schmeichelte sich unstreitig, doch endlich einen Einfall in Böhmen gelingen zu sehen. Jede Vorstellung dagegen würde nichts gefruchtet haben, aber vielleicht waren die versuchten wirklich unnütz. Als man daher am Zehnten in der gespanntesten Erwartung stand, wohin Napoleon sich wenden würde, schlug er den Weg gegen Breitenau und den sogenannten Geiersberg, also die kleine

Straße nach Teplitz ein. Er hatte ziemlich bedeutende Massen vereinigt, doch getraue ich mir nicht, ihre Stärke anzugeben. Sie bewegten sich in den unwirtbaren Gebirgsgegenden, durch verödete Dörfer; sowohl rechts gegen Altenberg als links gegen Peterswalde hin wurden Rekognoszierungen gesendet, und als Napoleon dem Sattelberg ganz nahe war, den er von Dresden aus als einen ausgezeichneten Grenzpunkt kennen gelernt hatte, sagte er sehr heiter: „Voilà notre montagne!“ (Das ist ja unser Berg!) Den König von Sachsen ließ er sogleich benachrichtigen, daß der Feind wieder nach Böhmen zurückgetrieben sei. Sein ganzes Verhalten drückte jedoch sehr große Vorsicht aus. Diese ging in Verwunderung über, als er am ersten böhmischen Grenzdorf Ebersdorf von den daneben liegenden freien Punkten den großen Kessel des ihm so verderblichen Königreichs bis zum Mittelgebirge überblicken und die Gegend gewahren konnte, welche seinem Feldherren Vandamme den Untergang bereitet hatte. Ihm gegenüber im Tale zwischen Kulm und Teplitz stand eine mächtige Armee in zwei Linien aufgestellt, und von dem erhabenen Gipfel des höchsten dieser Berge stieg die Rauchsäule, das Zeichen der

Ankunft der Gallier, himmelwärts. Zwischen der französischen und der verbündeten Armee senkte sich der steile, mit dicker Waldung bedeckte Abhang des Geiersberges mit seinen Nachbarn zur Rechten und Linken hinab. In diesem Schlund — auf einem Wege, wo schon die Russen und Preußen viel Wagen und Geschütz zerbrochen hatten, der durch ein einziges zerbrochenes Rad eine ganze Armee aufhalten konnte — hätte der kühne Wagehals sein Ziel finden können. Ungern stand Napoleon von seinem Beginnen ab. Er beobachtete lange die feindliche Stellung und die in Nebelgrau gehüllte herrliche Gegend des Teplitzer Tales. Er sendete den General Drouot weit hinab, um den Weg zu besichtigen, dieser kam aber späterhin mit der trostlosen Nachricht zurück, daß diese Straße für Geschütz durchaus unpassierbar sei. Wollte also Napoleon wirklich in Böhmen eindringen, so mußte er über Peterswalde oder durch das sächsische Erzgebirge, über Marienberg und Sebastiansberg gehen; jedoch war der letztere Weg wegen Zeitverlustes und großer Entfernung von Dresden füglich nicht zu wählen. Alle übrigen Zwischenstraßen waren durch den Rückmarsch der Verbündeten während eines anhaltenden Regens grundlos geworden.

Höchst unmutig und verdrießlich kehrte Napoleon von dem erwähnten Beobachtungspunkte zurück. Der größte Teil der Truppen, alle seine Garden mußten auf der Stelle umkehren und sollten in dieser ganz wüsten und rein ausgeplünderten Gegend ohne irgendeine Verpflegung lagern. Die ganze Aufstellung, alle Anordnungen schienen ihm schwer zu werden. Erst wollte der Kaiser in Ebersdorf bleiben, dann in Fürstenwalde, endlich ging er bis Breitenau zurück. Kaum war in dem armen, fast zerstörten Dorfe ein Unterkommen zu finden. Der Unrat der Pferde mußte zuvor aus der Wohnung des Pfarrers weggeschafft werden, um für Napoleon und Berthier ein Unterkommen zu schaffen. Den Truppen fehlten alle Nahrungsmittel, sie lagen in einer kalten Herbstnacht auf dem durchnäßten Gebirgsboden. An Futter für die Pferde war kaum zu denken. Die Grenzdörfer waren fast bis auf das Gerippe zerstört und alle nicht massiven Häuser zur Unterhaltung der Wachtfeuer verbraucht worden; sie trugen die Spuren der Verwüstung dieses Krieges in schrecklichem Umfange. So war es hier, so in Peterswalde und in allen den unglücklichen Dörfern längs der Grenze, wo bald die Franzosen, bald die Russen Wohnung machten. Die zehnmal

umgewühlte Erde ward immer wieder von neuem aufgescharrt, um noch einige Erdäpfel zu erbeuten, und wer diese nicht fand, mußte sich mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft abspeisen lassen.

Die üble, von diesem Anti-Paradies erzeugte Laune ward im Hauptquartier noch durch genauere Nachrichten vermehrt, welche ein bei dem Marschall Ney gewesener Adjutant als Augenzeuge der Niederlage dieses Feldherrn überbrachte. Doch stützte man sich immer noch auf den Genius des Kaisers.

Da Napoleon die Unmöglichkeit erkannt hatte, über Fürstenwalde in Böhmen einzudringen, so begab er sich am Morgen des 11. September von Breitenau auf einem ziemlich schwierigen Seitenwege über Ölse gegen die große Straße nach Höllendorf hin. Zwischen diesem Dorfe und Peterswalde erwartete ihn eine zahlreiche feindliche Reiterei. Ob selbige schon der Übermacht der anrückenden Truppen auswich, so konnte sie doch ein nachteiliges Gefecht nicht vermeiden, und der Oberst Blücher, Sohn des Feldmarschalls, welcher sich den Angriffen mit kühnem Mut entgegengeworfen hatte, ward in der Nähe von Peterswalde durch die polnischen Lanzenreiter verwundet und gefangen. Ein Triumph, mit welchem Napoleon die

französischen Berichte um so reichlicher ausschmücken ließ, da das Anrühmen großer Resultate bei dem fortdauernden Mißgeschick sich von selbst verbot. Nur wenige Worte sprach Napoleon mit dem Obersten, denn er trieb gewaltig, um noch bis zu dem Nollendorfer Berge zu gelangen. Da aber die vorliegende Waldung manche Vorsicht notwendig machte, so geschah dies erst ziemlich spät. Die Kanonen donnerten mit vielfachen Echos in das Tal gegen Kulm und Aussig, und das Korps unter dem Grafen Lobau blieb nun zur Besatzung dieses Hauptpasses am Nollendorfer Berge stehen. Unstreitig hatte Napoleon den Feind, welcher ihn hier an der Grenze aufhielt, für weit stärker gehalten, als er in der Tat war, weil er mit so bedeutenden Massen vorging, denn es schien, als ob er nur leichte Truppen gegen sich gehabt habe. Er nahm abends sein Quartier in der Pfarrwohnung zu Peterswalde. Die Einwohner des Dorfes waren entflohen.

Zufrieden, sich der Pässe Böhmens wieder bemächtigt zu haben, kehrte Napoleon während der folgenden beiden Tage über Pirna zurück, wo er zugleich die Anlegung eines palisadierten Brückenkopfes gegen Stolpen hin anordnete und eine neue Verteilung der jungen Garde in jener Gegend be-

fahl. Der Kreis, in dem er sich bewegen konnte, war schon um vieles enger geworden, und er mußte erst abwarten, von welcher Seite man ihn angreifen würde, und wo seine Gegenwart am notwendigsten sein möchte. Die nach Berlin zu gestandene Armee war bis an die Elbe zurückgedrängt, Marschall Macdonald konnte sich nicht mehr zwischen Bautzen und Görlitz halten.

Ihm selbst ließ man in Dresden nicht lange mehr Ruhe. Am 14. September wurde der Graf Lobau überfallen und bis hinter Gieshübel zurückgedrängt. Napoleon eilte ihm tags darauf zu Hilfe. Er fuhr früh um 7 Uhr bis Mügeln auf der Straße nach Pirna, erhielt hier die eingegangenen Meldungen und ließ, im bittersten Grolle seines Herzens, einen General der Garde aufs härteste an. Die gestern Verwundeten strömten herbei, und ich habe in kurzer Zeit gewiß 400—500 nach Dresden eilen sehen. Napoleon begab sich über Pirna gegen Langen-Hennersdorf, um von da aus das Vorrücken einer Kolonne durch die Seitenwege über Markersbach nach Höllendorf zu leiten, währenddem der Graf Lobau über Gieshübel in derselben Richtung vordrang. Allerdings erreichte er durch seine Stärke die Absicht, allein der Feind hatte

auch die seinige erreicht, ihn zu beunruhigen, die Schwäche Lobaus zu benutzen und die starken Unterstützungen, von Napoleon selbst herangeführt, in dem erschöpften Lande zu entkräften. Lobau war nun wieder in den Stand gesetzt, bis an den Nollendorfer Berg vorzugehen.

Am 16. September ging Napoleon selbst über Peterswalde nach Nollendorf vor, konnte aber wegen der trüben Witterung und des dicken Nebels, der im Tale ruhte, wenig oder nichts unterscheiden. Er beschloß daher eine starke Rekognoszierung oder vielleicht einen ernsthaften Angriff auf den folgenden Tag. Früh bei guter Zeit war derselbe schon an der Kapelle des Nollenberges. Nach kurzer Besichtigung der Gegend, welcher aber das Wetter fast ebensowenig günstig war als tags zuvor, ließ er einige Bataillone auf die Straße hinabrücken und andere seitwärts sich in die Gehölze verbreiten. Die russischen Jäger hatten noch den ganzen Wald, durch welchen die große Straße bergab führte, besetzt; es entstand nunmehr ein lebhaftes kleines Gewehrfeuer, welches von dem Geschütz, laut krachend in den waldigen Bergen, unterstützt ward. Das Gefecht nahm zu, immer mehr Truppen rückten nach; die Straße ward ihnen

zwar eine Zeitlang streitig gemacht, aber endlich gelangten mehrere Brigaden, von Artillerie und der Reiterei der Garde begleitet, bis in die Ebene am Fuß des Gebirges, welches sich gegen Kulm hinzieht. Napoleon selbst ritt nun bis an das erste Dorf am Abhange des Berges; der Himmel hatte sich etwas aufgeklärt, doch konnte man die eigentlichen Massen der Verbündeten noch nicht genau unterscheiden. Die Kapelle von Kulm schwebte, in Nebelschleier gehüllt, gleich einem drohenden Schutzgeist über diesem Schlüssel Böhmens. Auf einmal, nach einer kurzen Pause, als eben die Franzosen keinen besonders hartnäckigen Widerstand fanden und Napoleon dem Berichte des Vortrabs entgegensah, erhob sich, als habe man den Erbfeind eben erst entdeckt, von mehreren Seiten her ein furchtbares Kanonenfeuer. Dieselben Anhöhen, welche Vandamme Tod und Verderben gebracht hatten, schleuderten Kugeln und Granaten auf die Verwegenen, die es zum zweitenmal wagten, den böhmischen Boden zu betreten. Ob nun schon ein großer Teil der französischen Truppen noch außer Schußweite war, so konnten doch die Bogenschüsse, welche aus buschigen Anhöhen, vom Nebel verborgen, herkamen, immer genug wirken. Das Ge-

töse machte in jenem Tale eine erschütternde Wirkung, der vielfache Widerhall verstärkte, brach, verlängerte den Donner der Geschütze. Jetzt vernahm der Kaiser, daß eine starke feindliche Kolonne sich dem Dorfe Knienitz nähere, welches bereits in seinem Rücken lag. Der Plan der Verbündeten war also dem ersten ähnlich angelegt, wo man Vandamme den Rückweg über den Nollenberg abschnitt. Napoleon eilte spornstreichs wieder bergauf, währenddem seine Truppen wieder im Tale Widerstand zu leisten suchten. Eine als Reserve noch auf der Anhöhe stehende Division ward schnell herangezogen, um das Dorf Knienitz, welches hier in der linken Flanke lag, und durch das der nächste Weg nach Aussig führte, stark zu besetzen. Die Franzosen erhielten es, sie gelangten auch im Tale noch bis vor Kulm, würden aber dennoch einen weit bedeutenderen Verlust erlitten haben, wenn sich nicht der Himmel selbst in den Streit gemischt hätte. Ein Platzregen, senkrecht herabströmend — ungefähr um fünf Uhr nachmittags — setzte dem Gefecht ein Ziel. Alles war in Grau gehüllt, weder Feind noch Freund zu unterscheiden, nur leuchteten durch das Dunkel noch die Blitze der aufs Geratewohl hin feuernden Kolonnen. Der Regen währte,

obschon minder heftig, doch bis zum Einbruch einer stockfinstern Nacht. Napoleon mochte fürchten, daß von dem so ungünstigen Terrain bei Knienitz aus vielleicht noch eine Diversion in seine linke Flanke gemacht werden könne; er war daher erst willens, in der Nollendorfer Kapelle zu übernachten. Da jedoch der Aufenthalt hier zu unwirtlich und unfreundlich war und sich sein ganzes Hauswesen noch in dem beklagenswerten Peterswalde befand, so faßte er abends ganz spät den Entschluß, dahin zurückzukehren. In der Nacht ist es auch sodann ruhig geblieben, und ich setze voraus, daß die Franzosen, abgeschreckt von ihrer Unternehmung, sich, unter Begünstigung des Dunkels der Nacht, den Berg hinaufzogen, denn am folgenden Morgen war nur noch das am jenseitigen Abhange liegende Dörfchen Döllnitz von ihnen besetzt.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Franzosen in diesem Gefecht sehr viel Leute verloren, weil ihnen der Feind erst dann seine Überlegenheit zeigte, als sie in den Kessel hineingestiegen waren, doch hat man nichts Gewisses darüber gehört. Napoleon betrachtete den ganzen Versuch nur wie eine Rekognoszierung. Er ließ den König von Sachsen abends gegen Ende des Ge-

fechts wissen: „man sei nun überzeugt, daß die große verbündete Armee in dieser Gegend, bei Teplitz, stehe".

Um sich indes noch genauer zu unterrichten, ging er am Achtzehnten nochmals auf den nämlichen Punkt des Nollendorfer Berges vor und ritt nach Knienitz. Dieses Dorf und das nahe gelegene Holz waren sehr schwach besetzt und eigentlich mehr von französischen Plünderern angefüllt. Indem Napoleon an die Ausgänge desselben gelangte, streifte ihm, schon in geringer Entfernung, die feindliche Reiterei entgegen. Schnell mußte er umwenden, denn der Angriff ward bald ernstlicher. Der Leichtsinn der Franzosen hatte verabsäumt, diesen Punkt frühzeitig zu besetzen, und es reichte kaum die Zeit hin, um zur Abweisung der feindlichen Batterien ebenfalls Geschütz herbeizuholen. Die Franzosen erhielten sich, solange Napoleon noch hier war, im Besitze von Knienitz, und es blieb bei einer mäßigen Kanonade. Die Verbündeten gingen wieder zurück.

Napoleon begab sich auf die vorzüglichsten hohen Punkte, teils um Anordnungen zu treffen, teils um die feindliche Stärke zu beurteilen. Durch das Fernrohr bemerkte er zwei Armeen, und ihm

entfiel die schon früher mitgeteilte Bemerkung, daß sie zwei Tage zu den Veranstaltungen eines vereinten Angriffs bedürfen würden.

Nach Übertragung des Kommandos an den Grafen Lobau kehrte der Kaiser wieder nach Pirna zurück, überzeugt, daß sein erschöpftes Heer diesem kritischen Boden nicht gewachsen und es in alle Wege zu spät sei, einen Einfall in Böhmen zu unternehmen. Die Hoffnung, seine Gegner einzeln zu schlagen, ward immer mehr erschwert. Da, wo er das Übergewicht hatte, wichen sie ihm aus, da, wo sie sich mit Kraft entgegenstellten, vereinigten sich Natur und Kunst zu seinem Verderben; selbst wenn es ihm gelang, auf einer Seite vorzudringen, mußte er die andern Punkte zu sehr preisgeben. Wenn aber auch der Kaiser damals seinen Zweck erreichte, so hätte er doch bald wieder umkehren müssen, denn schon in Pirna vernahm derselbe, daß der Kronprinz von Schweden in der Gegend von Dessau über das linke Elbufer gegangen sei. Diese Nachricht schien einige Bestürzung zu verursachen. Der Kaiser arbeitete unablässig. Es herrschte ein dumpfes Stillschweigen im französischen Hauptquartier. Die meisten waren des fruchtlosen Hin- und Herziehens überdrüssig. Immer blieb die Er-

wartung gespannt. Alle Vorhänge in Napoleons Zimmer waren heruntergelassen, wie dies in den Perioden drängender Geschäfte immer zu sein pflegte. Ungern ging der Kaiser nach Dresden zurück, aber es blieb ihm nichts anderes übrig. Den 21. September kam er daselbst an.

Noch ein Ausflug, und zwar der letzte, erfolgte tags darauf, wahrscheinlich um den Feldmarschall Blücher, der über Bautzen vorgedrungen war, zurückzuweisen. Der Kaiser fuhr gegen Mittag bis Fischbach, besah einige Bataillone des 2. Armeekorps, bewilligte Orden und gab dem 49. Regiment mit der gewöhnlichen Zeremonie eine Fahne. Von da ritt Napoleon auf den Kapellenberg bis Schmiedeberg. Die Franzosen hatten bereits wieder Hartha besetzt; die Russen standen neben und hinter dem Dorfe auf den Höhen, sie wurden durch die Kolonnen, die auf der Straße vorgingen, angegriffen und zogen sich zurück. Der Vorliebe zu dem Kanonendonner treu, ließ Napoleon mit Zwölfpfündern auf die kleinen Trupps des Nachtrabs feuern. Fürst Poniatowski stand mit seinem Korps hier in der Nähe gegen Hohenstein hin, und die Verbündeten zogen sich, als der Abend einbrach, bis jenseits Bischofswerda zurück. Napoleon hielt sich

während dieser sehr kalten Herbstpartie an seinem Wachtfeuer auf und ritt zur Nacht nach Hartha, einem jener unglücklichen Orte, die wegen ihrer Lage so einladend zum Hauptquartier waren. Nur ein Teil der Garden war ihm diesmal gefolgt, und Napoleon mußte sich wohl nicht stark genug fühlen, eine wirkliche Schlacht zu wagen; denn nachdem er den ganzen Vormittag unentschlossen in Hartha zugebracht hatte, begab er sich nachmittags um 4 Uhr geschwind gegen Neustadt, weil man dort Kleingewehrfeuer hörte. Der General Neipperg zog sich mit seinen Österreichern und Russen, vom General Lauriston angegriffen, nach Böhmen zurück. Einige Truppen erschienen auf den Anhöhen von Trebnitz. Von einer französischen Vorpostenlinie war so wenig zu sehen, daß Napoleon selbst, als er aus dem Gehölz herauskam, nicht wußte, ob es feindliche wären. Es zeigte sich aber bei näherer Untersuchung, daß man die Division des Generals Rochambeau vor sich habe, welche den Österreichern bis dahin gefolgt war. Von jedem unbedeutenden Vorrücken erheitert, ließ er Nachricht nach Dresden gehen: „Que nous sommes a Bohtsène“ (dies war aber unrichtig, denn man hatte sich noch am nämlichen Nach-

mittag sehr lebhaft bei Roth-Nauslitz geschlagen), „que l'ennemi se retire en Bohème par Neustadt à autre route — qu'il va au Diable.“ (Daß wir in Bautzen eingerückt sind, daß der Feind sich über Neustadt an die andere Straße nach Böhmen zurückzieht — daß er zum T..... geht!)

Es war dann und wann, als ob Napoleon — gewöhnt an siegreiche Zeiten — sich selbst täuschen und bei seinen Anhängern gleichen Mut und Vertrauen auf das Glück entflammen wollte, indem er geringfügige Dinge zu wichtigen Resultaten machte. Noch eine Nacht über blieb der Kaiser in Hartha, auf welche in der Frühe des folgenden Tages ein Gewitter mit den heftigsten Schlägen folgte. Nach der gehabten Kälte war dies in der damaligen Jahreszeit eine außerordentliche Ercheinung.

Gern hätte sich Napoleon von hier aus auf irgendeiner Seite Luft gemacht, aber man hat schon aus dem jetzt erzählten Gange des Krieges bemerken können, daß er ganz von der Willkür der Gegner abhing. Er würde den Kronprinzen von Schweden an der unteren Elbe sogleich aufgesucht haben, wenn nicht sein Abgang die Stadt Dresden sowohl der Schwarzenbergischen als der Blücherschen Armee preisgegeben hätte. Sonach blieb er

denn eine Zeitlang an diesen Punkt gefesselt, bis eine neue, vortrefflich ausgedachte Operation des Feindes ihn von da wegdrängte.

Der östliche Teil Sachsens war bereits durch die zangenförmigen Angriffe der Verbündeten von den Franzosen befreit. Ein gleicher, ebenso weislich überdachter und ausgeführter Angriff auf ihre Flanken und Rücken mußte sie vollends nötigen, das Land zu verlassen und sich dem Rhein zu nähern, weil zwischen der Elbe und der französischen Grenze keine auf die Dauer haltbaren Punkte lagen. Die große Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg bewegte sich also nunmehr durch Böhmen gegen die Straße, die über Sebastiansberg nach Sachsen führte, — währenddem das Blüchersche Heer durch einen schnellen Seitenmarsch auf dem rechten Elbufer sich in der kürzesten Linie der französischen Armee in den Rücken warf. Dieser vortrefflich überdachte Plan wird auf immer in den Annalen der Kriegsgeschichte eine der ausgezeichnetsten Stellen behaupten. Dem so geübten und erfahrenen Krieger Napoleon mochte es selbst ganz unerwartet sein, daß Hunderttausende seiner Gegner mit einer solchen Gewandtheit und Sicherheit geleitet und gehandhabt wurden.

Er lauerte in Dresden auf die Unternehmungen seiner Feinde und hoffte immer, ihnen irgendeine schwache Seite abzugewinnen. Teils in seinem Kabinett, teils mit der erweiterten und verbesserten Befestigung Dresdens beschäftigt, vergingen ihm die Tage langweilig und sorgenschwer und den Einwohnern, die im Geiste einer Belagerung entgegensahen, voller Angst und Kummer.

Ehe der große Rechtsabmarsch Blüchers, der zur Vereinigung mit der Nordarmee führen sollte, erfolgte, gab Napoleon bereits das rechte Elbufer auf. Denn am 26. und 27. September zog sich das Korps des Königs von Neapel bei Meißen auf die linke Seite. Die unmenschlichen Befehle, welche der Kaiser damals an die Korpskommandanten ergehen ließ, nach welchen alles Vieh mit fortgetrieben, die Wälder verbrannt, die Fruchtbäume und andere Nahrungsquellen zerstört werden sollten, wodurch der auf dem rechten Elbufer liegende Teil Sachsens in den Zustand eines verwilderten Nomadenstaates versetzt worden wäre, blieben von den besser denkenden Kommandanten größtenteils unbeachtet. Hab und Gut war dort ohnehin fast durchaus vernichtet, und das schnelle Nachrücken der verbündeten Truppen verhinderte oft die Fran-

zosen, welche in jenen Tagen nur noch die Gegend von Dresden behaupteten, die Zerstörung des östlichen Sachsens zu vollenden. Der Kaiser hörte nur von Blüchers Marsch, und die Gewißheit desselben ward die Losung zu einem Unternehmen, das er auf dem linken Elbufer auszuführen gedachte. Hätte die Saale einige feste Punkte dargeboten, so würde er diese gern als eine neue Verteidigungslinie benutzt haben; allein die Zeit war viel zu kurz, um an die Ausführung einer solchen Defensive denken zu können.

In Dresden konnte Napoleon nun nicht länger verweilen. Man hätte ihn stehen lassen und das Netz, in welchem er sich befand, noch fester zugeschnürt. Demungeachtet verbot ihm der Glaube an die Rückkehr des Glücks, die Verteidigungslinie der Elbe ganz aufzugeben; der Gewinn einer Schlacht sollte ihn dorthin zurückführen; er hätte dann die wichtigen Punkte Wittenberg, Torgau und Dresden immer wieder gefunden. Er beschloß daher, mit den besten Truppen seiner durch feindlichen Verlust, Krankheiten und Ausreißer so geschwächten Armee ein feindliches Heer nach dem andern aufzusuchen und zu schlagen. Zwei Armeekorps, aus 28 000—30 000 Mann bestehend, mußten

unter dem Oberbefehl des Marschall Gouvion St. Cyr und des Divisionsgenerals Graf von der Lobau zur Verteidigung Dresdens zurückbleiben.

Die Aussichten für diese bedrängte Stadt verdunkelten sich von Tag zu Tag. Zu der Erwartung einer Belagerung gesellte sich jetzt noch die Besorgnis, daß der König den Vorschlägen seines bisherigen Beschützers, der in der Erhaltung des Landes unglücklicherweise so viel Ausdauer gezeigt hatte, Gehör geben und ihm folgen möchte. Laut seufzte zwar ein großer Teil der Untertanen, die sich durch das französische Unwesen bedrückt fühlten, über das dem Könige durch die Gewalt der Umstände aufgedrungene politische System, doch jeder Unbefangene sah ein, daß dem bedrängten Monarchen keine Wahl blieb und des Kaisers eiserner Wille jedes Streben nach der Befreiung von diesem Joch in der Geburt erstickt hatte. Denn solange noch der größte Teil des Landes von französischen Truppen bedeckt war, die auf den Rückzügen als Feinde kein Gebot der Menschlichkeit kannten, fesselten ihn gebieterische Rücksichten auf die Rettung der Trümmer unseres Wohlstandes; auch kannte er wohl schwerlich den Umfang der Not und der Greuel oder sah in ihnen nur

unzertrennliche Folgen des Krieges. Überdies erhielt ihn vielleicht der Kaiser fort und fort in dem Wahn, daß der nächste Sieg die Armeen aus Sachsen entfernen und ihm die gewünschte Sicherheit bringen würde. Wie konnte, durfte er es wagen, sich gegen den Gewaltigen aufzulehnen, den bis dahin selbst das verbündete Europa zu bändigen nicht vermochte? Wie gräßlich würde Napoleon den Abfall nicht gerächt haben?! Die Nation hatte, vom Übermaß der Unfälle erdrückt, ihre Tatkraft zum Teil verloren; der Verlust der Habe fing an, einen gewissen Stumpfsinn hervorzubringen; nur die Rückkehr der entflohenen Hofinung, nur die Stimme des verehrten Königs konnte jene neu aufregen. Dieser aber durfte nicht laut werden, solange er in Napoleons Gewalt war, solange ihm dieser sagte, daß die Sachen noch gut stünden, daß er Sachsen befreien werde und noch reich an Hilfsquellen sei. Durch solche Äußerungen und das unabwendbare Übel bewogen und gedrängt, folgte der unglückliche Monarch dem Kaiser nach Leipzig. Ohne Zweifel mochte auch wohl des letzteren Absicht dahin gehen, bei Verteidigung der Residenz seinen Marschällen mehr freie Hand zu verschaffen und dem Könige den Anblick der möglichen Verheerung seiner

teuren Vaterstadt zu ersparen. Kurz, Napoleon — wollte, und der königliche Dulder gehorchte.

Die Abreise war so geheim als möglich betrieben, weil man das Volk nicht erschrecken oder gar zu unruhigen Bewegungen veranlassen wollte. Nur wenige Reisewagen standen tags zuvor bereit, und kaum hörte man im Schlosse irgendeine Äußerung darüber. Ich bin fest überzeugt, daß der König selbst bis zum Tage des Abgangs in einiger Unwissenheit geschwebt hat. Weit entfernt, seine Schritte durch persönliches Interesse leiten zu lassen, glaubte der fromme Regent dem Willen der Vorsehung folgen zu müssen, für deren aus Gutem und Bösem gewebtes Werkzeug er den Kaiser Napoleon ansah.

Napoleon ließ ihm noch am Abend des 6. Oktober den Wunsch ausdrücken, daß er morgen nicht vor 6 Uhr — wo der Kaiser selbst Dresden verlassen wollte — abreisen möchte. Die dringendsten Arbeiten verzögerten Napoleons Abgang von einem Orte, wo er im Sommer des Jahres 1812 in denselben Zimmern den ungeheuersten Plan zur Bekämpfung Rußlands ausgearbeitet hatte. Er war die ganze Nacht unter dem Scheine von vielleicht 20 Kerzen in seinem Kabinett beschäftigt. Er sen-

dete einen Offizier an den König von Neapel, der, in der Gegend von Öderau stehend, über Rochlitz gegen Leipzig marschieren sollte; er ließ den Gouverneur von Dresden und ein paar Marschälle rufen, kurz, er arbeitete rastlos bis gegen Morgen des 7. Oktober, nahm dann noch ein Bad und reiste nach 6 Uhr ab. Ihm folgte kurz darauf der König von Sachsen.

Alle französischen Truppen, welche den Rückmarsch antraten, hatten sich auf das linke Elbufer zurückgezogen. Nur die nächsten Umgebungen von Dresden und Meißen, wo die Schiffbrücke oberhalb der Stadt mit einem kleinen Brückenkopf versehen war, blieben noch von ihnen besetzt. Längs dem übrigen, nicht bewachten Elbufer streiften die leichten Truppen der Verbündeten, weshalb denn Napoleon auf dem linken über Wilsdruff ziehen mußte. Nur die Notwendigkeit konnte eine marschierende Armee auf solche beschwerliche Wege führen. Während des kurzen Aufenthalts in Meißen begab sich Napoleon noch einmal über die Schiffbrücke, ohne vielleicht zu glauben, daß er mit diesem Abschiedsbesuch dem gemißhandelten Opfer auf immer Valet sage, eilte aber sodann weiterzukommen, unentschlossen, wie weit er noch gehen

wolle. Er gedachte wahrscheinlich mit der Schnelle des Sturmwindes an die Mulde zu fliegen, um sich dem Feldmarschall Blücher entgegenzuwerfen, welcher bei Wartenburg über die Elbe gegangen war. Er nahm endlich sein Hauptquartier im Schlosse von Seehausen, der König von Sachsen aber blieb in Meißen und folgte dem Kaiser, gedeckt durch eine zahlreiche Begleitung der französischen Garde, mit welcher ein Bataillon der sächsischen Grenadiergarde gemeinschaftlichen Dienst verrichtete, in verhältnismäßigen Tagesreisen auf der gewöhnlichen Straße nach Leipzig.

Den 8. Oktober ging Napoleon über Oschatz bis Wurzen, den 9. bis Eilenburg. Die Kavallerie, unter dem General Latour-Maubourg, hatte sich seit ihrem Übergange über die Elbe mit der Armee des Königs von Neapel in verschiedenen Zickzackmärschen gegen Leipzig gewendet und sodann in der Gegend von Düben an einem Gefechte gegen den General Blücher Anteil genommen. Sie zog sich nun gegen Eilenburg, wo auch das 7. Armeekorps unter dem General Reynier aufgestellt war. Dieses mußte sich selbst mit den ihm verbundenen französischen Korps nach der Schlacht von Dennewitz hinter die Elbe und später an die Mulde zu-

rückziehen, wo es dem Andringen Blüchers nicht länger hatte widerstehen können. Napoleon versuchte, diese Truppen durch eine Anrede von neuem zu entflammen. Er sagte ihnen, „daß er wohl wisse, wie viel Unfälle bisher das 7. Armeekorps betroffen hätten; daß er gekommen sei, um diese Widerwärtigkeiten zu überwinden, indem er sich an ihre Spitze stelle und den Feind wieder über die Elbe treiben wolle, daß es die Absicht der Preußen sei, sich Sachsens zu bemächtigen, daß er es aber nebst dem Könige, seinem treuen Bundesgenossen, schützen wolle, daß es jedem frei stehe, den Dienst zu verlassen, wenn er nicht länger für seine Sache dienen wolle; daß die Obersten alle, die ihn nicht hören könnten, von diesen Gesinnungen unterrichten sollten", usw.

Diese Rede brachte keine Wirkung hervor. Länger als irgendeine, die man bei solchen Gelegenheiten von ihm gehört hatte, ward sie mit einer weitschweifigen, sich wiederholenden Art gesprochen, die bekanntlich nicht in seiner Manier lag. Man sah ihm den Zwang, die Notwendigkeit an, über seine widrige, unnatürliche Lage viel Worte verlieren zu müssen. Hierzu kam noch, daß auch der Großstallmeister Caulaincourt, dem es oblag, sie

den gesamten vor der Front ihrer Regimenter versammelten Generalen und Offizieren zu verdeutschen, schlechter als gewöhnlich übersetzte.[1]) Die

[1]) Die Rede in Caulaincourts stolpernder Dolmetschung lautete: „Braven Saxer! ihr seind gewesen unglücklich in den letzten Affären gegen Feind. Der Kaiser ist gekommen, sich zu setzen auf euern Kopf (à votre tête, an eure Spitze), um euch zu geben Revange. Ick haben mit Preussen, welches ist seit langer Zeit der Erbfeind von Sachsen, und mit Österreich kein Friede gemakt, weil sie die Elbe haben gewollt zur Grenze. Es ist nix Neues, die französischen Adler mit den sächsischen Fahnen zu sehen vereinigt. Seit dem Siebenjährigen Kriege haben sächsische und französische Fahnen zusammen gefechtet, bei vieler Gelegenheit, bei Friedland und Wagram. Kann der Kaiser reknen auf die braven Saxer in das erste Schlakt, auf die Treue für euren Könik?"

Auf diese Frage wurde ein lautes „Ja, gewiß!" geantwortet, und hinter dem „Ja, gewiß!" verbarg sich so manches mit Anstrengung zurückgehaltene Lachen über diese kauderwelsche Rede. Aber der Kaiser war noch nicht zu Ende, und Caulaincourt mußte wieder fortfahren: „Einer, der im französischen Dienste erhoben worden ist" (womit der General Thielmann gemeint war, welcher zu Ende des Waffenstillstandes zu den Verbündeten überging und jetzt kaiserlich russischer Generalleutnant war), „zeigt sich als Verräter gegen euch und sein Vaterland. Diejenigen von euch, die zu dem Feind sind übergelaufen, können nur gewollten haben das Unglück von euerm Lande. Sollten aber einige von euch nicht davon sein überzogen, der sage es, sie können nach außen gehen. Geht und sagt das euern Soldaten." — Diese Rede war wirklich nicht geeignet, die Begeisterung der sächsischen Truppen, welche bei Großbeeren und bei Dennewitz so löwentapfer gefochten hatten und die nachher durch ein französisches Bulletin für den Verlust bei Dennewitz verantwortlich gemacht wurden, neu zu entfachen. Das sonst so gut einstudierte „Vive l'empereur!" kam nur sehr spärlich aus ihren Reihen.

sächsischen Truppen wurden durch die wohlerkannte bedrängte Lage ihres Korps und ihres leidenden Vaterlandes jetzt am allerwenigsten geneigt, mit Eifer für des Kaisers Absichten zu fechten; der größte Unwille hatte sich schon ausgesprochen und ward täglich durch die Vorrechte genährt, welche sich die Franzosen auf jedem Marsch, in jedem Quartiere anmaßten. Bis hierher hatte sie die strenge Kriegszucht noch zusammengehalten; aber jene das Selbstgefühl empörenden Ursachen erzeugten nebst dem anlockenden Berufe, Deutschland vom französischen Joche befreien zu helfen, neun Tage später den Entschluß, während der Leipziger Schlacht die französischen Reihen zu verlassen — und zu den verbündeten Mächten überzugehen.

Auch die französischen Truppen des 7. Armeekorps wurden feierlich angesprochen, Beförderungen verfügt und Orden erteilt. Solche Lockspeisen mochten wohl auf die vom Gängelband der Eitelkeit geleiteten Franzosen Eindruck machen, denen es gleichgültig war, ob sie am Niemen oder am Rhein untergingen, aber das Bild des Jammers, das der tiefer fühlende Deutsche nun seit zwei Jahren allenthalben und zum Teil unter seinen

nächsten Volksverwandten verbreitet sah, konnte unmöglich durch Versprechungen und Lobreden verlöscht werden. Der Unmut zeigte sich auf vielen Gesichtern; man kannte auch bei der Armee die Lage der Dinge fast genauer als im Hauptquartier, wo der Nimbus von Napoleons Tun und Denken die Urteile des größten Teils seiner Umgebungen gefangen oder im Irrtum erhalten hatte.

Solche militärisch-theatralischen Akte deuteten, wie schon erwähnt ward, auf eine vorhabende Tat; so wie es ein Zeichen des Unmuts über fehlgeschlagene Entwürfe war, wenn sich der Kaiser auf Märschen in den Winkel des Wagens drückte. Das erstere geschah am 9., das letztere am 10. Oktober. Er hatte gehofft, dem Feldmarschall Blücher einen überraschenden Schlag beizubringen; dieser zog sich jedoch bei der Annäherung der großen Armee auf das linke Saaleufer bei Zörbig zurück. Die Nachricht von dieser Bewegung mochte Napoleon wohl noch in Eilenburg zukommen. Er ließ seine ganze Kavallerie — deren Kürassierregimenter vielleicht auf die Hälfte ihrer Stärke zusammengeschmolzen waren — vorüberziehen, setzte sich voll Unmut und Ärger in den Wagen und fuhr nach Düben.

Die drei Tage, welche Napoleon bis zu dem Vierzehnten früh hier, auf dem kleinen, von Gewässern umgebenen Schlosse zubrachte, gehörten vielleicht zu den langweiligsten, die er seit mehreren Feldzügen erlebt hatte. Weder militärische noch geographische Gegenstände boten ihm die geringste Zerstreuung dar, und seine Umgebungen wußten in ihrer Verlegenheit nicht, was sie zur Beruhigung Ihrer Majestät tun sollten. Ich sah den Kaiser damals, auf Nachrichten von der Elbe harrend, auf einem Sofa seines Zimmers so ganz geschäftslos vor dem großen Tisch sitzen, auf dem ein Bogen weißes Papier lag, das er mit großen Frakturzügen — wie man sie auf Geburtstagsbriefen findet — erfüllte. Sein Geograph d'Albe und ein anderer Mitarbeiter saßen ebenso untätig in den Ecken des Zimmers, ganz behaglich seiner Befehle wartend. Solche Momente seines Lebenslaufes verdienen, der Seltenheit wegen, Erwähnung. Es waren nämlich schon am Zehnten einige Korps gegen die Elbe in mehreren Richtungen, vorzüglich gegen Wittenberg und Dessau, vorgedrungen. Der Marschall Ney, welcher gegen den letzteren Ort zog, hatte bei dessen Wegnahme 85 Kosaken zu Gefangenen gemacht, wie die Franzosen mit dem Satz behaupteten,

daß der übrige Teil in die Mulde gejagt worden sei. Ein anderes Armeekorps war bei Wittenberg über die Elbe gezogen und hatte Demonstrationen auf dem rechten Ufer gemacht.

Napoleon drückte einige Verwunderung aus, als er hörte, die Armee des Kronprinzen von Schweden habe sich jenseits der Mulde, von Radegast gegen Aken an der Elbe unterhalb Dessau, in Marsch gesetzt. Er war der Meinung, man wollte mittelst dieses Marsches Berlin decken; auch dürfte ein Angriff auf jene, damals offenstehende Seite allerdings für den Augenblick Schrecken und Verwirrung über die Hauptstadt gebracht, aber kein Resultat für seine eigene Erhaltung herbeigeführt haben. Napoleon hatte sich zu weit von der Armee des Königs von Neapel entfernt, die in diesen Tagen immer weiter gegen Leipzig zurückwich, und dieselbe dem Hauptheer der Verbündeten preisgegeben. Um sodann von Berlin nach Hamburg zu gelangen, würden sich ebenso große Schwierigkeiten aufgetürmt haben, wenn er nicht die bedeutenden Besatzungen an der Elbe, die immer von Feinden umschwärmt waren, hätte abrufen wollen. Napoleon aber konnte es, wie schon gesagt, nicht über sich gewinnen, die Elbe aufzugeben; sie war

die Stütze, auf die er sich, nach einer gewonnenen Schlacht, verließ. Es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als seine Streitkräfte unter des Königs von Neapel und seinem eigenen Befehl zusammenzuhalten und etwas Entscheidendes zu wagen. Nachdem der Kaiser in den drei genannten Tagen jene Landzunge zwischen der Mulde und Elbe, von Torgau bis jenseits Dessau, vom Feinde gereinigt und auf dem rechten Elbufer einige leichte Truppen vorgeschoben hatte, welche wahrscheinlich Besorgnisse wegen Berlin einflößen sollten, so begann nunmehr ein rastloser Zug aller Truppen durch das Städtchen Düben. Schon früher war es durch einige Gefechte hart mitgenommen worden; diese Menschenmassen saugten die arme Gegend bis auf den letzten Bissen Brot aus. Alles schien die Richtung nach Leipzig zu nehmen, doch konnte man aus diesem fortwährendem Hin- und Herziehen nichts Zuverlässiges folgern.

Die großen Tage, in denen Europas neues politisches Dasein auf den Ebenen Leipzigs entschieden werden sollte, nahten heran. Napoleon glaubte nun, gegen Norden und Westen ziemlich gesichert zu sein. Die Armee unter König Murats Anführung hatte sich über Rochlitz näher gegen

Leipzig gezogen und ward am 14. Oktober, als dem Jahrestage der Schlacht von Jena, heftig gedrückt. Napoleon ging am frühen Morgen dieses Tages von Düben weg; er hatte seine übrige Kavallerie vorausgeschickt und gelangte gegen Mittag nach Leipzig, wo er in einer der Vorstädte oder in Pfaffendorf (ganz nahe an der Stadt, von Düben herkommend) Quartier nehmen wollte. In der Nähe der Stadt streiften feindliche leichte Truppen, und die eingegangenen Rapporte änderten wahrscheinlich seinen Plan; er umritt die Stadt und kam auf der von der Grimmaischen Vorstadt nach Wurzen und Dresden führenden Straße in dem Augenblick an, als man von Liebertwolkwitz her den Kanonendampf sah, der die schwierige Lage, in welcher sich der König Joachim befand, bemerkbar machte. Dieser war bei Magdeborn, jenseits Liebertwolkwitz, mit Nachdruck angegriffen worden. Er, wie so viele Franzosen, verließ sich bei der immer fühlbarer gewordenen Schwäche der Reiterei auf sechs alte, erprobte Kavallerieregimenter, welche kurz zuvor aus Spanien eintrafen. Mit seiner gewöhnlichen Kühnheit stellte sich der König an die Spitze derselben und wollte die brave russisch-preußische Kavallerie, die ihn unaufhörlich anfiel,

zurückwerfen. Er setzte endlich, nur von einem kleinen Gefolge begleitet, seine eigene Person so sehr aus, daß eine feindliche Eskadron, die ihn an seinem auffallenden Anzug und an seiner Begleitung erkannte, förmlich Jagd auf ihn machte. Ein Offizier[1]) an ihrer Spitze verfolgte mit wildem Eifer den König, welcher bei dem schnellen Umkehren des Erfolges als der letzte des Haufens ein wenig zurückblieb, nur noch von einem einzigen Reiter begleitet. In der glänzenden Aussicht, ihn zu fangen, rief der ihm pfeilschnell folgende Offizier: „Halt, halt, König!“ Eine Krone stand in diesem Augenblick auf dem Spiel! Schon hatte der Offizier eine Hiebwunde von dem Reiter erhalten; als er jedoch immer noch nicht von seinem Vorsatz abließ, so stieß ihm jener den Degen in den Leib. Er sank entseelt zu Boden, und sein Pferd ritt an dem folgenden Morgen jener treue Diener des Königs, aus dessen Munde ich diese Umstände weiß, die von mehreren Seiten bestätigt wurden. Der König ernannte ihn sogleich zum Stallmeister und versprach demselben eine Pension von seiten der

---

[1]) Es soll der Leutnant Guido von der Lippe von den neumärkischen Dragonern gewesen sein.

Stadt Neapel. Der Kaiser gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion.

Die persönliche Aufopferung des Königs half aber ebensowenig als die Erfahrung der alten gedienten spanischen Regimenter, sie wurden in diesem so heftigen Gefecht von der noch braveren russisch-preußischen Kavallerie so zersprengt und zusammengehauen, daß mit ihnen eine neue Hoffnung Napoleons zu Grabe ging; ihr Dasein blieb fast unbemerkt.

Während dieser Ereignisse bei Liebertwolkwitz und Wachau verweilte Napoleon auf freiem Felde zur Linken der Straße, die nach Eilenburg und Wurzen führt. Er kombinierte so viel als möglich aus dem Schall des Geschützes und der eingegangenen Nachrichten die Katastrophe, welche sich hier beim Mittelpunkt des Kontinentalhandels entwickeln sollte. — Sein Frühstück ward ihm gebracht, und während er sodann auf der Karte mit neuen Entwürfen sich beschäftigte, kam der König von Sachsen mit Gemahlin und Tochter, von wenigen Wagen begleitet, dahergezogen. Der König setzte sich zu Pferde. Napoleon eilte zu Fuß an den Wagen der Königin und mochte ihr wahrscheinlich etwas Tröstendes über den vernehmbaren nahen Kanonen-

donner sagen. — Welch ein angsterweckender Trost aus dem Munde eines Mannes, gegen den die ganze Welt als Feind im Schoße eines so friedliebenden Landes aufgetreten war! Die königliche Familie begab sich in die Stadt, und Napoleon blieb auf dem freien Felde (aber nicht, wie auf den Spottbildern, in der Nähe des Hochgerichts, sondern auf der entgegengesetzten Seite der Straße) so lange, bis das Nachlassen des Kanonenfeuers die Beendigung des heutigen Vorspiels zum großen Entscheidungskampf bemerklich machte.

Sein Quartier war in Reudnitz, einem an der genannten Straße zunächst der Stadt gelegenen Ort, wo Leipzigs sogenannte Kohlgärten sind, in dem Gartenhause der Herren Vetter bereitet; das ganze kaiserliche Haus war hier übereinandergeschichtet und manches der umliegenden Häuser schon halb verwüstet.

Der König von Neapel kam am 15. Oktober sehr früh zum Kaiser und stattete ihm Bericht von dem gestrigen Gefecht ab. Gegen 10 Uhr ritten beide nach Liebertwolkwitz auf der Straße nach Rochlitz. Zur rechten Seite des Dorfes (von Leipzig aus gerechnet) ist eine mäßige, doch für jene

Gegend schon ziemlich bedeutende Höhe, ungefähr unter einem Winkel von vier Graden, welche, in einen ebenso mäßigen, fast ununterbrochenen Kamm verlängert, sich an das Bett der Pleiße bei Dölitz hinzieht. Sie beherrscht die Gegend in der gewöhnlichen Schußweite des groben Geschützes. Auf der linken Seite von Liebertwolkwitz erhebt sich eine noch etwas steilere und wichtigere Höhe, die isolierter liegt und von manchen die Schwedenschanze genannt wird. Auf die erstere begab sich Napoleon. Er ordnete von hier aus die Schlachtordnung der ganzen Armee für den folgenden Tag an, mehrere Stunden aber verbrachte derselbe zuvor an einem großen Wachtfeuer im Gespräch mit Berthier, dem König von Neapel und anderen Marschällen. Es mochte ihm aus den eingegangenen Berichten noch nicht einleuchten, ob wirklich die große verbündete Armee den König von Neapel gedrückt habe. Man sendete also von diesem Punkt aus einen Parlamentär zu den feindlichen Vorposten mit dem Auftrage: „daß der Prinz von Neuchâtel den Fürsten von Schwarzenberg zu sprechen wünsche“. Dieser Parlamentär ward nicht angenommen; er brachte dagegen, wie man sagte, die kurz gefaßte Antwort zurück: „der Fürst von

Schwarzenberg sei nicht da und übrigens jetzt nicht Zeit zu Verhandlungen".

Die Truppen standen einander im Gesicht, die Vorposten in der Weite eines Büchsenschusses auseinander, doch waren keine großen Massen des verbündeten Heeres sichtbar. Ein feindlicher General besichtigte von der nach Gossa hin liegenden Höhe aus die französische Stellung. Alles blieb ruhig, von keiner Seite erfolgte ein Angriff. Napoleon ritt nachmittags vorerst zum Fürsten Poniatowski, welcher mit seinem Armeekorps den rechten Flügel, an Dölitz und Markkleeberg gelehnt, kommandierte. Er ließ sich die in jener Gegend vorhandenen Übergänge über die Pleiße und die Eigenschaft des dortigen nassen und mit buschigen Wiesen erfüllten Bodens zeigen, ritt hierauf an der Linie zurück und gegen Liebertwolkwitz. Im Zentrum standen die Korps der Marschälle Augereau und Victor unter dem unmittelbaren Befehle des Königs von Neapel; auf dem linken Flügel, hakenförmig an Liebertwolkwitz (in der Richtung nach Zuckelhausen) gelehnt, das Korps des Generals Lauriston. Hier fand eine kriegerische Feierlichkeit statt. Drei Regimenter erhielten zugleich und auf die früher beschriebene Weise neue Adler.

Berthier, Caulaincourt und einer der Marschälle vertraten die Patenstelle bei diesen dem morgenden Kugelregen geweihten Kindern. Alles deutete auf eine Schlacht. Napoleon kehrte über Zuckelhausen und Zweinaundorf, wo die andere Linie seines taktischen Bollwerks sich hinzog, nach Reudnitz zurück.

Man ist zum Teil sehr verwundert gewesen, daß Napoleon seine Hauptmacht in einer für ihn so höchst nachteiligen Stellung zusammendrängte und die Entscheidungsschlacht im östlichen Striche der Leipziger Ebenen annahm, wo er die Stadt und vielarmige, zum Teil sehr sumpfige Gewässer, mit wenigen Brücken versehen, im Rücken hatte. Im Fall des Verlustes stürzte er sich wegen der durch viele Eingänge und einen einzigen Ausweg aus der Stadt erwachsenden Hindernisse in unendliche Schwierigkeiten. Allein man erwäge: daß es erstlich gar nicht mehr von ihm abhing, den Kampfplatz zu wählen, und daß er sich durch strategische Kunst dorthin gebannt sah. — Wenn ferner der Kaiser sich jenseits der Parthe, Pleiße und Luppe aufstellte, so war er in ebenso unübersehbaren Ebenen, wo die feindliche Reiterei ihm denselben Abbruch durch Umgehungen tun konnte, und bei

einem solchen Schritt hätte er Leipzig, auf das Napoleon einen so hohen Wert legte und jetzt noch mehr, da es der Zufluchtsort des Landesherrn geworden war, preisgeben müssen. Man weiß aber auch drittens, daß sein Starrsinn ihm nicht erlaubte, ungezwungen einen Fußbreit zu weichen; hier aber hätte er die ganze Provinz bis hinter die Saale verlassen müssen.

Wohl ist gewiß, daß der Kaiser durch Vorsichtsmaßregeln, die er immer in diesem Kriege zu nehmen pflegte, durch Schlagung von Brücken den Rückzug sichern konnte. Aber auch hier mochte der irrige Wahn ihn verblenden, daß am Ende alles möglich, daß der Rückzug durch das bewässerte Tal leichter zu bewerkstelligen, in der Stadt aber durch seine Infanterie am besten zu decken sei. Endlich glaube ich keineswegs, daß Napoleon die Schlacht auf dieser Seite von Leipzig würde angenommen haben, wenn er die Heere gekannt hätte, von denen der Rücken seiner Stellung bedroht ward. Er wußte am Abend des 15. Oktober nicht, ob und was von der Seite von Merseburg herkomme, ob dort nur leichte Truppen oder bedeutendere Massen ständen, und war hierüber in großer Verlegenheit. So erhielt er auch die Nachricht

von dem Anrücken der Armeen unter dem General von Bennigsen, als es schon zu spät war, einen andern Plan zu entwerfen. Man wird endlich aus den folgenden Umständen entnehmen können, daß Napoleon am 18. Oktober nicht würde geschlagen haben, wenn ihm anders die Wahl blieb.

Am 16. Oktober fuhr der Kaiser früh bis an die Stellung, die er gestern besucht hatte. Der König von Neapel empfing ihn auf dem nämlichen erhabenen Punkte bei Liebertwolkwitz; Napoleon war abgestiegen und beobachtete mit einem kleinen Opernglas, das er immer bei sich führte, einige Augenblicke lang die Formierung der feindlichen Angriffskolonnen, auf die ihn der König von Neapel aufmerksam machte. Sogleich wurden die Pferde wieder herbeigeführt, er verließ mit seinem Gefolge ganz langsam die Höhe, und in diesem Momente (nach meiner Uhr um 9 Uhr) kündigten drei regelmäßige Signalschüsse aus grobem Geschütz die Eröffnung des Kampfes von seiten der Verbündeten an. Die Kugeln flogen über das Gefolge hinweg und richteten in dem etwas rückwärts haltenden Kürassierregiment und in der kaiserlichen Garde einigen Schaden an. Eine unerhörte Kanonade von beiden Seiten begann auf der ganzen Linie und

wurde fünf Stunden lang so rastlos fortgesetzt, daß zuweilen die Erde im eigentlichen Sinne des Wortes erbebte. Französische Veteranen versicherten, ein solches konzentriertes Feuer noch nie erlebt zu haben. Die Verbündeten griffen gleich beim Anfang der Schlacht mit Mut und Erbitterung an. Sie nahmen (unter Klenaus, Kleists und des Prinzen Eugen von Württemberg Anführung) Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg weg und brachten die ganze französische Linie zum Weichen. Napoleon mußte selbst mit seinen Garden gegen die Schäferei von Meusdorf, also etwas zurückgehen, und mehrere fielen in seiner Nähe durch die heftigste aller Kanonaden. Es herrschte jedoch, so weit nur sein Einfluß reichte, die größte Fassung und Kälte. Wenn auch einiges Terrain verloren ging und das Victorsche Armeekorps den Angriffen Klenaus für den Augenblick Liebertwolkwitz überlassen mußte, so näherte sich unterdessen doch der Herzog von Tarent (Macdonald) von Holzhausen her und marschierte gerade auf die sogenannte Schwedenschanze, einen der Hauptpunkte der Stellung, zu. Napoleon ordnete das Artilleriefeuer auf den Höhen von Liebertwolkwitz durch seine Adjutanten an, und die Dörfer wurden wieder wegge-

nommen. In der Mitte wütete das Geschütz, auf den Flügeln arbeitete fortwährend das Feuer des kleinen Gewehrs. Von Wachau aus gingen zwei französische Kolonnen gegen Gossa und Cröbern vor, wurden aber wieder durch die tapferste Gegenwehr aufgehalten und zum Weichen gebracht. Gegen 3 Uhr rückte Macdonald von dem äußersten linken Flügel, da, wo man nach der gestrigen Schlachtordnung bei Zuckelhausen die Hakenstellung bemerkt hat, heran und ließ die Schwedenschanze mit dem Bajonett wegnehmen. Dies war allerdings ein entscheidender Vorteil. Napoleon zeigte sich sehr heiter und zufrieden; er ließ schon früher dem König von Sachsen sagen: „Que la bataille a commencé au moment, où l'ennemi a voulu déboucher, que nous avons fait 2000 prisonniers — que la canonnade continue, parceque les apparences sont bonnes". (Die Schlacht habe in dem Augenblick, wo sich der Feind habe entwickeln wollen, ihren Anfang genommen, man habe 2000 Gefangene gemacht. Die Kanonade daure fort, weil der Anschein sehr günstig sei.) Jetzt, als die Schanze in seinen Händen war, schickte er von neuem die Nachricht an den König: „Que tout va bien, que nous avons pris des villages, des hautes" (daß alles gut

gehe, daß wir Anhöhen und Dörfer genommen haben). — Gleich darauf fügte er hinzu: „Qu'on fasse sonner les cloches dans la ville et aux environs, pour faire savoir à l'armée nos succès!" (Man soll in der Stadt und in der Umgegend mit den Glocken läuten, um der Armee unsere Fortschritte wissend zu machen.) Napoleon befand sich noch hinter dem Zentrum bei Meusdorf. Jetzt ließ er 50 Kanonen von der Reserveartillerie der jungen Garde in die erste Linie, rechts von Liebertwolkwitz, vorrücken, wo der König von Neapel kommandierte. Diese Artillerie, welche nach der Versicherung der Franzosen bei allen bisherigen Siegen den Ausschlag gegeben hatte, machte von neuem die Erde zittern: der Feind schien dies Feuer nach und nach schwächer zu beantworten. Nun begab sich der Kaiser selbst auf diesen dominierenden Punkt und sah von hier aus die feindlichen Linien in der schönsten Ordnung und in unerschütterlicher Ruhe vor sich; den rechten Flügel an das Universitätsholz, den linken hinter Wachau an die Straße von Borna angelehnt. Seine eigenen Linien standen auf jener Seite von Liebertwolkwitz bis Markkleeberg. Plötzlich begann ein stürmischer Angriff auf der rechten Flanke gegen das letztere

Dorf: er war so hitzig und das Geschrei dabei so lebhaft, daß der Kaiser, hierüber besorgt, wieder einige hundert Schritte bis an die alte Garde zurückritt; sie mußte abschwenken und sich in große Vierecke die Front nach Markkleeberg zu formieren. Der Fürst Poniatowski hielt den Angriff standhaft aus. Napoleon beruhigte sich wieder; man brachte ihm viele österreichische Gefangene von einem österreichischen Chevauxlegersregiment (Sommariva), welches bei dieser Gelegenheit überwältigt worden war; doch ließen der Kampf um das Dorf Markkleeberg und die fortwährenden Angriffe auf dieser Seite nicht nach; es mußten bedeutende Verstärkungen dahin gesendet werden, um das Dorf zu behaupten. Bei eintretender Nacht, nachdem das heftigste Feuer über neun Stunden lang gewütet hatte, war der äußerste linke Flügel der französischen Armee so wie einige Stunden vorher an der Schwedenschanze, das Zentrum bei Wachau auf der Höhe, und der rechte Flügel bei Markkleeberg angelehnt. Die Verbündeten hatten mit den Franzosen eine fast parallele Stellung, nur daß ihr Mitteltreffen, vor Güldengossa, in einer etwas ausspringenden Spitze zu stehen schien. Der König von Neapel übernachtete in Wachau, und Napoleon schlug sein

Biwak in einem der ausgetrockneten Teiche bei der alten Ziegelscheune an der nach Rochlitz führenden Straße auf. Es wurden die gewöhnlichen fünf Zelte eingerichtet, die Garden lagerten sich um ihn her. Ehe er sich die Behausung erwählte, brachte man den gefangenen österreichischen General Merveldt zu ihm an das Wachtfeuer, mit dem er sich sehr lange auf das gefälligste unterhielt. Am Abend ward derselbe nochmals zu dem Kaiser gerufen und in das österreichische Hauptquartier mit einem Auftrag gesendet, von dem er tags darauf zurückkam. Napoleon war in der folgenden Nacht sehr unruhig; Nansouty und andere Generale wurden an sein Bett gerufen. Die einzelnen Schüsse auf dem rechten Flügel dauerten bis in die späte Nacht fort, und man wußte nicht, ob vielleicht noch Überfälle bei Markkleeberg stattfinden könnten. Alles blieb in gespannter Erwartung, vorzüglich weil von der andern Seite, von Leipzig her, die Nachrichten fast gänzlich fehlten. Eutritzsch und Schönefeld, wo das Marmontsche Armeekorps stand, waren schon angegriffen worden, und man erwartete, daß von dieser Seite den folgenden Tag der Angriff erneuert werden dürfte. Von der Armee des Kronprinzen liefen einige Nachrichten ein; jedoch konnte sich Napoleon

trotz aller ungünstigen Aussichten, nicht dazu entschließen, am 17. Oktober das Schlachtfeld zu räumen. Er betrachtete die Schlacht vom 16. als gewonnen, und wenn es hinreichend ist, bei gleichem und wahrscheinlich noch höherem Verlust an Mannschaften und Geschütz einen Flügel der Armee um eine halbe Stunde vorwärtszubringen, wie hier unter Macdonald geschah, und die alte Stellung dadurch zu behaupten, so war die Schlacht auf dieser Seite gewonnen zu nennen. Allein er hatte durch Glockenklang und alle Äußerungen diesen Vorteil als so wichtig ausgesprochen, daß man berechtigt schien, die größten Resultate zu erwarten, ob es schon in der Natur der Sache, in den geographischen Verhältnissen lag, daß diese nicht daraus hervorgehen konnten. Denn selbst ein Vordringen um etliche Meilen Landes hätte die in seinem Rücken stehende Schar der Feinde immer weiter nachgelockt. Wenn der Kaiser nun am Tage nach der Schlacht den Boden seines erträumten Sieges preisgab, so mußte die ganze Welt sagen, er sei geschlagen worden. Vorwärtszudringen war ebenso schwierig, denn die Munition nahm ab, die Truppen hatten außer einigen wenigen Erdbirnen keine Lebensmittel, die ohnedies in den vom Feinde be-

setzten Gegenden immer seltener wurden. Ebenso hätte er bei jedem Vorschritt Leipzig aufgegeben, das ebenso leicht weggenommen und verwüstet werden konnte. Napoleon schien also Sonntags, den 17. Oktober, bloß deswegen auf jenem Punkt fest beharrt zu haben, damit es nicht das Ansehen haben sollte, als ob er geschlagen worden sei. Nur eine tagelange Behauptung des Schlachtfeldes konnte dann in den Augen seiner Nation und seiner Armee einen Rückzug rechtfertigen, dem er irgendeine Ursache untergelegt haben würde. Daß der Kaiser diesen Rückzug wirklich beabsichtigte, schien aus allen Äußerungen und Anstalten im Hauptquartier hervorzugehen. Der König von Neapel kam früh an des Kaisers Feldlager, blieb sehr lange bei ihm, versicherte, wahrscheinlich um ihn zu trösten, vielleicht auch mit Grund, daß der Feind einen ungeheuren Verlust habe. Beide waren gar ernst und nachdenkend und gingen miteinander — Napoleon sehr tiefsinnig — auf den Dämmen der alten Teiche eine Stunde lang spazieren. Napoleon verkroch sich wieder in sein Zelt; der König ritt vor zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten sich im Hauptquartier die finsteren Gesichter. Man sprach schon davon, daß der Armee der Rückzug nicht übel ge-

deutet werden könne, weil das üble Wetter und so viele ungünstige Umstände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß auf die armen Lagernden herab; am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte dumpfes Stillschweigen. Der Großstallmeister fragte, wann der Mond aufgehe, um die folgende Nachtpartie anzuordnen. Anderen von Napoleons Umgebung sah man die Bestürzung an. Ein Stallmeister des Königs von Neapel ward fortgeschickt, um das Hauptquartier des Königs wieder nach Zuckelhausen zurückzuführen, wo es vor zwei Tagen anwesend war.

Alle diese Umstände deuteten auf einen Abzug, und dieser erfolgte auch am 18. Oktober früh um zwei Uhr. Man rief den chasseur du portefeuille, und nach zehn Minuten ging es fort. Der sogenannte leichte Dienst war schon um 11 Uhr nach Stötteritz vorausgegangen. Napoleon setzte sich in den Wagen und verließ still und unmutig sein Biwak. Es interessierte ihn, den Punkt zu wissen, wo die Straßen von Rochlitz und Grimma zusammenstießen. Er ließ einen Augenblick halten, aber die Dunkelheit der Nacht verhinderte ihn, sich umzusehen. Bis dahin wimmelte schon die Straße von zurückmarschierenden Truppen und Artillerie.

Kaum konnte der Kaiser vorüberziehen. Bei Probstheida gab man ein bedeutendes Feuerwerk, denn es ward seitwärts der Straße eine Linie von vielleicht zweihundert ausgeleerten Wagen verbrannt, die sich wahrscheinlich nicht mit fortbringen ließen. Die wenige etwa darin verbliebene Munition zerstob in der Luft, so daß man sich in der Ferne das Phänomen nicht hatte erklären können. Napoleon fuhr nun nach Reudnitz, wo er bei dem Marschall Ney abstieg, der dort in dem früheren Quartier des Kaisers samt den Seinen im tiefsten Schlaf lag. Er blieb daselbst bis ungefähr nach 5 Uhr, fuhr um die Stadt herum und nach Lindenau, wo General Bertrand stand. Er besah sich die Brücke und die Gegend, wo zwei Tage vorher der Angriff auf das Bertrandsche Korps stattgefunden hatte, und erteilte bei dieser Gelegenheit dem General Bertrand den Befehl, nach Weißenfels zu marschieren. Bald zu Pferde, bald im Wagen kehrte er durch die Vorstädte wieder auf demselben Wege nach Stötteritz zurück. Es war gegen 8 Uhr. Die Garden waren bei Stötteritz angekommen. Der Kaiser frühstückte auf einem der dortigen Landgüter; aber der von allen Seiten mit Macht sich erhebende Kanonendonner machte wenige Minuten darauf das ganze

Hauptquartier rege. Von Markkleeberg, Dölitz und Liebertwolkwitz her hallte ununterbrochen das grobe Geschütz. Die Schwedenschanze war in der vorigen Nacht von den Franzosen verlassen worden, und der König von Neapel hatte sich mit den Armeekorps von Victor und Augereau seitwärts vorwärts nach Probstheida aufgestellt. Er sendete gleich bei dem Anfang der Schlacht zu dem Kaiser und ließ ihn wegen der großen Übermacht, mit der man gegen ihn anrücke, um Verstärkung bitten. Die Verbündeten wollten zu gleicher Zeit den Übergang über die Pleiße bei Dölitz, Lösnig und Connewitz erzwingen. Napoleon begab sich zu Pferde auf diese Seite und hielt neben der Tabaksmühle an. Hier begann und endigte er den großen, entscheidenden Tag, der den Lorbeerkranz entblättern sollte, welchen das Glück bis jetzt um sein Haupt geflochten hatte. Eine durchlöcherte, halb zerstörte Windmühle stand als ein warnender, böser Vorbote, als ein Bild des launischen, von allen Winden abhängigen Glückes ihm zur Seite.

Der Kampf ward nun allgemein. Die Verbündeten drangen mit immer erneutem Mute vor, auf allen Seiten rückten Heerscharen heran, und von allen aus Leipzig führenden Straßen war nur die

nach Weißenfels führende frei. Bei Sellerhausen, auf der Straße von Dresden, schlug man sich seit früh 11 Uhr. Von Zweinaundorf, Zuckelhausen und Liebertwolkwitz her waren die heftigsten Angriffe auf Stötteritz und Probstheida. Von Wachau und Dölitz drangen erst die Österreicher und später Russen vor; immer mit erneuten Kräften, immer mit frischer Artillerie. Die Straße von Pegau sowie die Auen des Rosentals waren mit leichten Truppen des Feindes bedeckt, und die Armee des Kronprinzen von Schweden nahte sich von Radefeld und Breitenfeld gegen die Eilenburgerstraße, wo Ney und Reynier standen. Auf der Seite der Armee, wo sich der Kaiser selbst aufhielt, befehligten Macdonald und Lauriston den linken Flügel bei Probstheida, Victor und Augereau die Mitte, Fürst Poniatowski den rechten Flügel bei Dölitz. Die alte Garde und ein Teil der jungen ward zu Verstärkungen gebraucht und mit ihnen aus der Mitte heraus manövriert. Eine Vorstadt von Leipzig brannte; die Granaten flogen in die Stadt, bis in das Haus des Königs am Markte; Schönfeld, Stötteritz, Dölitz und Liebertwolkwitz standen in Flammen. Kaum erlaubte der Nebel und Dampf, das Bild von der Gegend aufzufassen, aber der Nebel verging,

und der Tag ward hell und schön. Ungeachtet die Franzosen durch vorhergegangene Märsche und Entbehrungen matt, zerrissen und ausgehungert waren, so fochten sie doch mit großer Standhaftigkeit, wenigstens in der Gegend, wo Napoleon weilte. Von allen Seiten umzingelt, hatten sie vorzüglich das Übergewicht einer zerschmetternden Artillerie gegen sich. Zwar erfüllten einige tausend Ausreißer die Stadt, aber man sah doch keine förmliche Flucht. Der Fürst Poniatowski hatte den schwersten Stand, aber er bewährte durch unendlichen Mut vollkommen das hohe Zutrauen, welches Napoleon in ihn gesetzt hatte. Sein kleines, auf 5000 und am Ende bis auf 2700 Mann streitbarer Infanterie zusammengeschmolzenes Korps tat das Äußerste. Von Poniatowskis Generalstab sollen in den Tagen bei Leipzig 15 Offiziere teils getötet, teils verwundet worden sein. Dieser Mut von seiten einer Nation, die in diesem Augenblick schwerlich noch von Napoleon ihre Wiederherstellung erwarten konnte, war bewundernswürdig.

Der Kaiser hatte zu Anfang der Schlacht über eine Stunde auf dem rechten Flügel verweilt und eilte jetzt gegen Probstheida und nach den andern Linien, teils um mit eigenen Augen zu sehen, teils

um Mut einzuflößen. Er erschien in dem Augenblick, wo die Verbündeten von Zuckelhausen und Holzhausen her mit gewaltiger Macht vordrangen und sich eines Teiles von Probstheida bemächtigten. Handpferde, Verwundete und alles Entbehrliche strömte scharenweise zurück. Napoleon flog an den vorderen Reihen vorüber, füllte mit den Reserven der alten Garde die Lücken und kehrte bald darauf an seine durchlöcherte Windmühle zurück, wo er den größten Teil des Tages verharrte. Die feindliche Artillerie zeigte sich in ihrer ganzen furchtbaren Größe. In ganz kurzer Zeit gingen nur allein bei dem Punkte, wo Napoleon sich aufhielt, über ein Dutzend unbrauchbar gewordener Kanonen zurück, und Tausende von Verwundeten zogen in die Stadt. Nach 6 — 7 Stunden des ungeheuersten Feuers fing man bei den Franzosen schon an, den Mangel an Munition zu bemerken. Der Kaiser befahl jetzt — vielleicht zum ersten Male, seitdem er Krieg führte —, sie zu schonen.

Schon vormittags hatte ihm ein Adjutant des Generals Reynier den Übergang eines Teiles der sächsischen Artillerie und Reiterei gemeldet. Gegen 3 Uhr erhielt er die Nachricht, daß auch das Fußvolk die französischen Reihen verlassen habe. Alles

ward jedoch sehr geheim gehalten; nur die ihm zunächst Stehenden erfuhren, was vorgegangen sei. Er ließ sich plötzlich das Pferd bringen; niemand wußte, was er vorhabe, denn die Angriffe von Probstheida dauerten immer fort. Nun ritt Napoleon links abwärts und schräg übers Feld nach Reudnitz, bis an die Höhe des Straßenhauses nach Wurzen; dort fand er Ney und Reynier, aus deren bedenklichen Mienen und dem Gebärdenspiel, womit sie gegen die feindlichen Linien auf der Fläche zwischen Paunsdorf und Schönfeld hindeuteten, man wohl annehmen konnte, daß hier ein Unstern regieren mußte.

Napoleon hielt sich nicht lange dort auf, sondern eilte auf den Mittelpunkt, dessen Erhaltung ihm so notwendig war, zurück. Eine Abteilung der alten Garde kam demselben im Eilmarsch entgegen, um die Lücke, welche bei Reudnitz durch den Abfall der Sachsen entstanden war, zu füllen. Der General Nansouty schützte unterdessen mit einem Teil der Gardereiterei die schwache Seite, wo eine gewaltige Linie feindlicher Kavallerie aufmarschiert war.

Bis hierher hatte Napoleon die größte Ruhe und ein sich immer gleichbleibendes Wesen gezeigt.

Er war größtenteils, wie immer während der Schlacht, kalt, nachdenkend und in sich gekehrt herumgegangen. Auch dieser Unfall brachte in seinem Benehmen keine Änderung hervor, ungeachtet man auf seinem Gesicht einen gewissen Unmut bemerkte. Er ritt zum König von Neapel vor, der sich durch die heftigsten Stürme nicht hatte verdrängen lassen, sprach kurze Zeit abgesondert mit ihm, schickte auf dessen Vorstellung eine Verstärkung von Artillerie gegen Dösen und ließ sich neben der Windmühle ein Wachtfeuer anschüren. Die Dämmerung war schon eingetreten, aber das Feuern dauerte noch bis in die Nacht fort. Endlich schien auf beiden Seiten die Erschöpfung ihr Recht geltend zu machen. Der rechte Flügel bei Connewitz und Dölitz hatte sich seit diesem Morgen fast ganz in seiner Stellung erhalten, aber von Stötteritz bis Schönfeld herüber war viel Terrain verloren gegangen. Doch rechne ich hierbei nicht das Treffen, welches bei Möckern vom General Blücher gegen Marmont geliefert ward, und das man als von der Hauptschlacht unabhängig betrachten kann. Es mochten im Kreise der streitenden französischen Armee 160 000 — 170 000 Mann gefochten haben, gegen welche gewiß mehr als die Doppelzahl an-

kämpte, so daß über eine halbe Million Krieger in der blutigen Arbeit begriffen war. Welch eine Schlacht! Der Verlust an solchen Tagen läßt sich bei dem Umfange der Walstatt nicht mit einiger Zuverlässigkeit angeben, wenn man nicht aus richtigen Listen schöpfen und auf ein Verhältnis schließen kann. Daß er aber für die Franzosen, schon der Gegend und der stürmischen Angriffe wegen, ganz ungeheuer gewesen sein muß, leuchtet ein.

Das sämtliche Gepäck, welches Napoleon in der Vorbereitung eines Rückzuges schon früh nach der Stadt abgehen ließ, hatte dort eine fürchterliche Verwirrung verursacht. Fast alle Tore waren verstopft, denn durch vier Eingänge strömte alles herein, zu einem einzigen drängte alles hinaus. Seitwärts der Stadt gab es keine Brücken, und da oberhalb und unterhalb derselben die Elster nicht zu passieren ist, so mehrte sich die wilde Unordnung durch Wagen, Verwundete, Flüchtlinge und Truppen.

Es ward dunkel, der Donner verhallte, nur einzelne Schüsse aus dem kleinen Gewehr fielen noch. Die Erde und der Himmel erglänzten nach und nach von den unzähligen Wachtfeuern, die aus der Unterwelt emporzusteigen schienen. Napoleon

hatte an dem seinen bereits dem Prinzen Berthier die Verfügung zum Rückzug erteilt, und dieser diktierte in gewöhnlicher Kürze an einem Seitenwachtfeuer einigen Adjutanten die Befehle. Rund herum herrschte tiefes Schweigen. Die Artilleriegenerale Sorbier und Dulauloi äußerten im Zwiegespräch, daß wohl an eine Erneuerung des Kampfes zu denken sei, wenn man nur 30 000—40 000 Mann frische Truppen und noch einige hundert Munitionswagen hätte, aber — — Man hatte dem Kaiser einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage, in Schlummer sank. Seine Hände ruhten nachlässig gefaltet im Schoße; er glich in diesem Augenblicke jedem andern unter der Bürde des Mißgeschicks erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen düster und verstummt um das Feuer, und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach Verlauf einer Viertelstunde erwachte der Kaiser und warf einen großen, verwunderten Blick im Kreise umher, welcher zu fragen schien: „Wach' ich, oder ist's ein Traum?" Doch sammelte er sich sogleich und gab in dem Augenblick einem Offizier den Befehl, zu dem König von Sachsen zu gehen und denselben über die Vorfälle aufzuklären

und ihm zu sagen, daß er ihn heute nicht besuchen könne. Da Napoleon den ganzen Tag über dem König nichts Erfreuliches mitteilen konnte, so schickte er ihm nur ein einziges Mal, in den Mittagsstunden, eine Botschaft; übrigens war die ganze Schlacht so nahe in dem Umkreise der Stadt, daß der König den Fortgang derselben und jede Veränderung von der Höhe der Türme aus erfahren konnte. Napoleon stellte dem König späterhin die Wahl frei, ob er ihm folgen wolle oder nicht. Da sich aber der unglückliche, in eine so herbe Verlegenheit geratene Landesvater zum Bleiben entschloß, so bestand das letzte, was der Kaiser durch Mittelspersonen eröffnen ließ, in der Erklärung: er wolle es ihm ganz überlassen, mit seinen Feinden einen Frieden abzuschließen, wie er ihn nur erlangen könne, bitte aber, für seine Verwundeten sorgen zu lassen. Zugleich gestattete der Kaiser den wenigen noch übriggebliebenen sächsischen Truppen, mit Inbegriff des Bataillons der Leibgarde, welches mit der französischen Garde Dienst getan hatte, zu dem König zurückzukehren. Dies geschah am 19. Oktober.

Von dem Gefühl, welches im Innern eines solchen Mannes tobt, wenn das ganze Gebäude des

Glücks und des Ruhms zertrümmert über ihm zusammenstürzt, können sich sanftere, gezügelte Gemüter wohl kaum einen Begriff machen. Napoleon hatte schon so viele kritische Fälle erlebt, in Ägypten, in Rußland Widerwärtigkeiten gehabt, bei denen ihn nur ein unumstößliches Vertrauen auf seinen Geist und auf sein Glück emporhalten konnte. Die Hilfsquellen, die dem Gefallenen noch zu Gebote stehen, schwebten ihm sonst schon immer in dem Augenblick vor, der ihn noch die Streiche des Schicksals fühlen ließ: der Wunsch, zum Erstaunen der Welt wieder aufzusteigen, beflügelte früher von neuem seine Unternehmungen. Alle erlittenen Unfälle konnte er ehemals durch die Einwirkungen fremder, überwältigender Kräfte entschuldigen.

Jetzt aber war der Imperator zum ersten Male in seinem Leben vor den Augen und im Mittelpunkt des ganzen Europa dermaßen geschlagen, daß es ihm schwerer als je werden mußte, die Nation, deren Hausaltäre die siegreichen Heere nun bedrohten, durch einen triftigen Entscheidungsgrund zu beschwichtigen. Kurz, er hatte eine Schlacht ohnegleichen verloren, er zog die Feinde auf den heiliggesprochenen, seit seiner Regierung nie verletzten Boden Frankreichs, in einem Augenblick,

wo die Verstärkungen, die Hilfsmittel jeder Art kaum mehr aufzutreiben waren noch dem erschöpften Volke zugemutet werden konnten. Wenn er auch beschönigende Wendungen und Ausdrücke erfand, so konnten diese doch am Schlusse jenes Tages ihn selbst nicht trösten, und das Gefühl der Schmach machte bei aller Fassung, die er in den ersten Stunden zeigte, die Verstörung des innern Gemütes sichtbar.

Bis nach 8 Uhr verweilte der Kaiser an seinem Wachtfeuer; erst sollte Quartier in einem Gebäude am Thonberge gemacht werden, da aber alle Häuser in der Nähe durch die Blessierten sehr verunstaltet waren, so gab es dort für ihn kein Unterkommen, er ritt also bis auf den Roßplatz und bezog das Hotel de Prusse. Bis spät in die Nacht war Napoleon mit dem Herzog von Bassano, mit Caulaincourt und Berthier beschäftigt. Die Vorsicht gebot, sich stündlich zum Aufbruch bereitzuhalten, und die Pferde standen deswegen seit früh 2 Uhr bereit. Die Wagen und der übrige Dienst befanden sich bereits in Lindenau.

Napoleons Abgang von Leipzig verzog sich am 19. Oktober bis früh gegen 11 Uhr. Man sah ihn teils beschäftigt, teils im Morgenanzuge

am Fenster. Der Durchmarsch der französischen Truppen durch die Vorstädte dauerte unaufhörlich fort. Um halb neun hörte man gegen die Seite der Grimmaischen Vorstadt feuern. Gegen 9 Uhr stieg Napoleon zu Pferde und ließ sich durch das Grimmaische Tor an das Haus des Königs führen. Er stieg ab; der König empfing ihn mit der gewöhnlichen Etikette und führte ihn in sein Zimmer, wo sich auch die Königin befand. Der Dienst blieb im Vorzimmer; einige sächsische und badensche Truppen standen auf dem Markte. Nach der Unterredung von einer guten Viertelstunde, in welcher Napoleon dem König gewiß noch sein lebhaftes Interesse und seinen Wunsch, ihm kräftiger beizustehen, ausgedrückt hat, verließ er ihn, und der König begleitete ihn bis an die Treppe. — Von dem Augenblicke an, als der Kaiser zu Pferde stieg und Leipzig nun ganz verlassen sollte, war der sichtbarste Tiefsinn an ihm bemerkbar. Gedankenvoll, fast verstört oder vielleicht gedankenlos ritt er gegen das innere Ranstädter Tor, schräg über den Markt, und als man hier wegen des ungeheuren Gedränges der Truppen und Wagen alles verstopft fand, so nahm er seinen Weg innerhalb der Stadt herum an den beiden schon früher ge-

sperrten Pforten und an der Thomaskirche vorüber nach dem Peterstore. Hier orientierte sich der Kaiser einen Augenblick und ritt noch einmal gegen sein Quartier am Roßplatz oder vielmehr auf der Allee bis in die Gegend der Bürgerschule vor. Der Angriff war schon sehr lebhaft in dieser Zeit hier geworden, und die Kugeln flogen herein. Die Vorstädte waren mit Franzosen besetzt. Die Korps von Poniatowski und Lauriston bildeten den Nachtrab und sollten eigentlich nach der erhaltenen Weisung die Vorstädte Haus für Haus verteidigen. Napoleon wollte erst die Vorstädte abbrennen lassen; er war aber davon zurückgekommen; auch hätte diese Untat zu nichts gefruchtet. Er kehrte nun wieder um, ritt an dem Peterstor vorbei und um die Stadt nach dem Ranstädter Steinwege hin. Kaum war der Kaiser imstande, wegen des unbeschreiblichen Gedränges aller Gattungen von Truppen hindurchzukommen. Einzeln mußte er und sein ganzes Gefolge an der Seite dieses Gewühls sich fortwinden. Munitionswagen, Gensdarmen und Kanonen, Kühe und Schafe, Weiber, Grenadiere und Chaisen, Gesunde, Verwundete und Sterbende — alles häufte sich, im bunten Gewirre so eng zusammengepreßt, daß kaum an ein Fortkommen,

noch weniger an eine Gegenwehr zu denken war. Wenn der Feind jetzt hier durchbrach, so entkam auch nicht einer, denn der Eingang des äußeren Ranstädter Tores nach Lindenau zu, den alle passieren mußten, ist so schmal, daß neben einem Wagen kaum ein paar Fußgänger Platz finden. Man hatte zwar eine Brücke in dem sogenannten Richterschen Garten über die Elster schlagen lassen; diese soll aber wegen ihrer leichten Bauart nach einigem Gebrauch zusammengestürzt sein. Hierdurch ward die schlimme Lage der noch Zurückgebliebenen vermehrt; vielleicht veranlaßte dieser Unfall den Tod des Fürsten Poniatowski, der sich in die Elster warf, um der Gefangenschaft zu entrinnen. Napoleon folgte ganz gelassen dem Hauptstrom seiner fliehenden Truppen auf der großen Straße fort bis hinter Lindenau. Hier machte er Halt und stellte verschiedene Offiziere an, welche den in Unordnung geratenen Flüchtlingen die Punkte angeben mußten, wo sich ihre Korps sammeln sollten. Diese befanden sich zu beiden Seiten der dort zusammenstoßenden, nach Weißenfels und Merseburg führenden Straßen. Nachdem der Kaiser hier einige Ordnung bewirkt hatte, so kehrte er in die Mühle nach Lindenau zurück und blieb in dem

oberen Stocke. Das Feuern auf die Stadt wurde immer lebhafter, man hörte das Sausen der Granaten und aller Arten von Schießgewehren. Endlich verstummte das grobe Geschütz, wie nach einem heftigen Knalle. Es war ungefähr 11 Uhr. Kurz darauf setzte sich das Hauptquartier in Bewegung und ging bis Markranstädt.

Wahrscheinlich erfolgte dieser Aufbruch zugleich mit der Sprengung der Lindenauer Brücke, welche Napoleon tags zuvor selbst befohlen hatte. Man hat die Umstände, welche darüber in den französischen Berichten erschienen, in Zweifel gezogen; allein ich kann mit ganz unparteiischer Wahrheitsliebe versichern, daß einer von den vertrautesten Gefährten des Kaisers 18 Stunden nach jener Begebenheit noch im vollen Gefühl des Entsetzens über den erlittenen ungeheuren Verlust äußerte: Es habe ein Sergeant vom Geniekorps den Auftrag gehabt, nach dem erfolgten völligen Rückzuge der Truppen die Brücke von Lindenau in die Luft zu sprengen. Er habe aber, als der Feind zu lebhaft in die Stadt drang und man von allen Seiten das Lärmen und das Hurra vernahm, sich umgangen geglaubt und die Mine angezündet. Auf die Bemerkung, daß man ein so wichtiges Geschäft einem

Unteroffizier nicht allein anvertraue, ward entgegnet, daß der Stabsoffizier, dem man den Auftrag dazu gab, nicht gegenwärtig gewesen sei. Die vertrauliche Eröffnung aus der ersten Quelle, nur wenige Stunden nach der Begebenheit gemacht, scheint zu beweisen, daß die Sache selbst begründet ist. Übrigens würden die Abgeschnittenen bei der Enge des ohnehin versperrten Tores auch ohnehin dem Feinde in die Hände gefallen sein, da den Verbündeten alle Hilfsmittel zu Gebote standen, sich andere Übergänge über die Elster zu verschaffen. Der Verlust war ungeheuer, und ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich das, was am Neunzehnten zu Leipzig in die Hände der Verbündeten gefallen ist, auf 25 000—30 000 Mann anschlage. Da man alles Fuhrwerk und die Garden hatte vorausgehen lassen, so blieben ganze Armeekorps zurück, die freilich sehr schwach waren, sich aber durch die Versprengten unendlich vermehrten. Alle diese Massen wurden getötet oder gefangen. Unter den letzteren befand sich der so schätzbare Divisionsgeneral Reynier nebst vielen anderen französischen Generalen. Der Tod Poniatowskis [1]), den man am

[1]) Der auf dem Schlachtfelde am 16. Oktober zum Marschall ernannte Fürst ertrank, wie man weiß, in der Elster, als er sie mit seinem Pferde durchqueren wollte.

folgenden Tage im Hauptquartier erfuhr, erregte viel Teilnahme. Überhaupt brachte das widrige Resultat des Neunzehnten eine Bestürzung und eine Verlegenheit bei den eifrigsten Verehrern Napoleons hervor, die zu den ungewöhnlichsten Erscheinungen gehörte. Ohne gerade das Ende seiner Glücksperioden vorherzusagen oder doch Schmähungen auszusprechen, hielt man es doch nun für möglich, daß die Nation selbst bei der Rückkehr der Armee sich gegen den Kaiser gestimmt fühlen könne. Napoleon selbst sah den Verlust, den er in Leipzig erlitten hatte, nicht für so groß an. Vielleicht hat man ihm die Wahrheit wie fast immer verschwiegen, denn da er nichts von großem Verlust hören wollte, so erzeigte man ihm den Gefallen, falsche Berichte zu fertigen. Er selbst sagte ein paar Tage darauf: „J'aurais pu sauver six mille hommes, si j'avais brûlé les faubourgs de la ville; c'était la maxime de la guerre, mais je ne voulais pas le faire.“ (Ich hätte 6000 Mann retten können, wenn ich die Vorstädte anzünden ließ. Das war Kriegsbrauch, aber ich wollte es nicht tun.)

Auch an Artillerie ist der Verlust sowohl in der Schlacht als bei dem Sturm von Leipzig ganz

außerordentlich zu nennen. Der beste Teil derselben bestand nach dieser Periode in den 120 Stücken alter Garde, welche noch vollständig mit Munition versehen waren. Hingegen hatte die junge Garde einen großen Teil ihrer Artillerie bei Leipzig eingebüßt, und wenn man den späterhin noch erlittenen Verlust erwägt, so wird die französische Armee bei dem zum Abschied aus Deutschland gelieferten Treffen von Hanau nicht viel über 200 Stück Kanonen gehabt haben. Wie sehr war die hochgerühmte Zahl der 1300 Geschütze nach dem Waffenstillstand zusammengeschmolzen! Die Schlachten an der Katzbach und bei Kulm raubten allein gegen 200 Stück, und was blieb nicht zum Gebrauch der Besatzungstruppen in den befestigten Plätzen zurück!

Das Wirtshaus von Markranstädt nahm in seinem Schoß das ganze kaiserliche und fürstlich neuenburgische Haus auf. Wer nicht das Recht hatte, sich in den wenigen Zimmern aufzuhalten, zog auf den Kornboden. Die unglücklichen Truppen ritten wild und stürmisch vorüber; die Garden begingen Ausschweifungen: Hunger und Not folterte die meisten; — die bedrückten Ortschaften an der Straße wurden fast zerstört. Die Oberen

konnten und wollten noch weniger als bisher Einhalt tun, die Zügellosigkeit nahm überhand, der Drang der Eile, den ein jeder fühlte, brachte in dem während der Nacht fortgesetzten Marsche die größte Verwirrung hervor. Solange es vorwärtsgeht, kann mancher einzeln laufen, aber wenn sich bei dem Rückzug in einer Straße alles durcheinanderdrängt und der Zusammenhang der Korps und Regimenter aufhört — welch heillose Unordnung entsteht dann!

Am 20. Oktober früh gegen 3 Uhr ging Napoleon von Markranstädt ab, begleitet von seiner alten Garde. Er war im Wagen und immer von marschierenden Truppen umgeben; die vielfachen Reihen derselben gestatteten nicht, schnell zu fahren. Er mußte mehrere Male stillhalten. Die Nacht war finster, das fliehende Heer nur in geringer Entfernung von Infanterieposten gedeckt, die Reiterei vorausgesendet. Die Ebenen zwischen Markranstädt und Rippach, welche der feindlichen Kavallerie die schönste Gelegenheit zu einem Überfall gegeben haben würden, waren ihm noch höchst gefährlich. Als er daher an ein hart vor Lützen befindliches Biwak französischer Truppen gelangte, welche rechts und links an der Straße standen, so

ward, während Napoleon lange Zeit anhalten mußte, um die Züge bei Lützen vorbeigehen zu lassen, in diesem Lager unaufhörlich Marsch geschlagen und geblasen, Wachtfeuer wurden unterhalten, es ertönten bald auf diesem, bald auf jenem Flügel Trompeten und Trommeln, ohne daß man eine Hauptbewegung gewahr ward, wahrscheinlich, um die feindliche Reiterei abzuschrecken. Endlich, nach langem fruchtlosem Harren, und nachdem der König von Neapel selbst zu Pferde gestiegen war, um am Eingange der Stadt, wo ein entsetzliches Gedränge war, Ordnung zu schaffen, konnte Napoleon weiter und durch Lützen fahren; er passierte diese Stadt als ein Überwundener, welche er erst vor wenigen Monaten durch einen glänzenden Sieg verherrlicht zu haben glaubte. Die blutigen Umgebungen von Starsiedel und Kaja sahen ihn mit einer zusammengeschmolzenen, abgehungerten und fast aufgelösten Truppe vorüberziehen, deren Taten ihn wenigstens bis über die Weichsel führen sollten. Der Morgen graute; Napoleon stieg aus, beschaute mit dem kleinen Fernglas die benachbarten Erhöhungen und ging alsdann in einem schlichten grauen Überrock, gefolgt von dem ganzen Generalstabe, stumm und nachdenkend auf der Straße fort.

Der Anblick erinnerte so lebhaft an die Tiefe seines Falls, daß des Kaisers wärmste Anhänger sich davon ergriffen fühlten, und seufzend in die Worte ausbrachen: „Voyez cet homme — voilà de la même manière qu'il est sorti de la Russie....." (Nun sehe man diesen Mann — auf die nämliche Art ist er aus Rußland gegangen.) Wie ein Leichenzug — die Pferde am Zügel führend zog alles dahin. Bei dem Hohlweg von Rippach, wo Bessières am 1. Mai blieb, ward Halt gemacht. Napoleon verschaffte sich hier noch den Genuß, eine Kolonne von 4000—5000 österreichischen Kriegsgefangenen, den Ertrag der letzten acht Tage, mit dem er seine Berichte auszuschmücken gedachte, vorüberziehen zu sehen. Ebenso führte die alte Garde immer die in der Schlacht von Dresden erbeuteten österreichischen Fahnen mit sich, welche bei der Rückkehr nach Frankreich glänzen mußten. Doch außer dieser Augenweide gewährte der Fackelzug wenig Erfreuliches für ihn. Die Ordnung war zwar bei Anbruch des Tages einigermaßen in die Kolonne zurückgekehrt, aber das bunte Gemisch der so zerstückelten Korps mußte für ihn höchst empfindlich sein. Er zeigte zwar Ruhe und Fassung, war aber sehr niedergeschlagen und fühlte wohl zum erstenmal ein un-

ersetzliches und unabwendbares Unglück, das er oft andern bereitet hatte. Die Stimmung in der Armee verfinsterte sich; mit grimmigen Mienen schielten die vorüberziehenden Soldaten nach ihm hinüber auf das Feld, wo er in einiger Entfernung von der Straße mit Ney, Augereau und einigen anderen frühstückte. Die Polen betrauerten den Fall ihres heldenmütigen Führers; ihr kleines Korps war durch Verlust und Übergang bis auf 600 Fußgänger und 150 Reiter zusammengeschmolzen. Gern hätten sich diese von den Franzosen getrennt, aber Napoleon verpflichtete sie, noch acht Tage bei ihm auszuharren. Alle deutschen Truppen hatten sich bereits abgezogen, und von Bayerns Abfall mochte schon in Leipzig ihm Kunde geworden sein. Das Benehmen dieser Regierung belegte er mit einem erniedrigenden Ausdruck und eiferte darüber, daß der Monsieur Wrede mit der vereinigten österreichisch-bayerischen Armee ohne vorhergegangene Kriegserklärung gegen ihn marschiert sei. „Ce n'est pas à présent que je crains," sagte Napoleon, „mais à l'avenir cela me peut faire tort." (Für die Gegenwart fürchte ich davon nichts, aber in Zukunft kann mir dies Schaden tun.) Den Übergang der Sachsen nannte er „trahison", doch ließ

er sich's in dem Zustand, der ihn zahm machte, gefallen, als ihm gesagt ward, daß die Verwüstung Sachsens, durch die üble Aufführung seiner Soldaten herbeigeführt, den Haß der Nation und der Armee erregt und zum Ausbruch gebracht habe.

In Weißenfels verweilte der Kaiser ein wenig; der General Bertrand war schon vor zwei Tagen dahin und gegen Naumburg marschiert, um sich des Passes von Kösen an der Saale zu bemächtigen. Jenseits der Brücke bei Kösen erhebt sich die Straße, sanft anlaufend zum hohen Ufer, und gibt, wegen der seitwärts fast unersteiglichen Höhen, selbst einem minder mächtigen Feinde die vorzüglichste Gelegenheit, alles, was sich dem Punkte von Hassenhausen nähern will, zu zerschmettern. Bertrand, während der Leipziger Schlacht mit dem österreichischen General Gyulai im Gefecht, der sich abwärts gegen Pegau zurückgezogen hatte, fand Naumburg von Infanterie besetzt und mochte in der Meinung stehen, daß der Paß von Kösen noch weit stärker gedeckt wäre. Sei es nun, daß Napoleon die Erzwingung desselben für allzu schwierig hielt, oder daß er, was einige seines Gefolges glaubten, den Feind irreführen wollte, — genug, der Übergang der Armee über die Saale erfolgte

bei Weißenfels und bei Freyburg über die Unstrut. Um den Übergang zu erleichtern, war außer der alten hölzernen Brücke von Weißenfels noch etwas tiefer an der Stadt eine Floßbrücke geschlagen. Hinter derselben erheben sich die mit Weinreben bepflanzten Höhen. Napoleon begab sich bald nach seiner Ankunft auf dieses Ufer und brachte den Nachmittag beim Wachtfeuer oben am Weinberge zu. Die Scharen seiner ermatteten Soldaten zogen regellos in größter Schnelligkeit vorüber und gaben ein grelles Bild der Auflösung. Die fernab tönenden Kanonenschüsse schienen Gefechte bei Mücheln und Kösen anzuzeigen, wo man den General Bertrand beschäftigt glaubte.

Napoleon war an diesen Tagen ganz herabgestimmt und fast sanftmütig, so daß er es gern zu hören schien, wenn jemand über die letzten, für ihn so unglücklichen Begebenheiten und deren Ursachen sprach. Er ging langsam am Wachtfeuer umher, horchte auf die Kanonade, starrte die Vorüberziehenden an und erregte durch seinen Gleichmut das Interesse der Umgebung. Ein armseliges, nur ein Stübchen enthaltendes Lusthaus im Weinberge diente ihm und Berthier zur Ruhestätte; alle übrigen biwakierten zwischen den Weinpfählen.

Es fehlte an Raum, an Futter, an allem; die Nacht war kalt.

Am 21. Oktober früh nach 3 Uhr ging die Reise auf dem an der Saale hin nach Freyburg führenden Wege fort.

Wer nur einigermaßen die sehr steilen und bergigen Umgebungen der Saale und Unstrut kennt, wo der schwere, lehmige Boden Thüringens seinen Anfang nimmt, den ein Regentag zum Morast macht, dem muß dort ein Rückzug durch Seitenstraßen als ein gewagter Notschritt erscheinen. Freyburg selbst liegt tief im Unstrutgrunde, von hohen, steilen Bergen umschlossen, auf deren einem die alte Burg erbaut ist. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten enge, schlechte Wege hinab, die von hohen Weinbergen, von Gärten und Häusern eingeengt werden. An ein Ausweichen, an einen Marsch in Zügen oder in Sektionen ist nicht zu denken. In diese Bucht lief der größte Teil der französischen Armee ein und war genötigt, auf der andern Seite an einem ebenso steilen Berge gegen Eckartsberga hin mit allem Fuhrwerk hinaufzuklimmen. Schon eine gute Viertelstunde weit von der Stadt konnte der Kaiser wegen des angehäuften Gemengsels von Truppen und Wagen nicht weiter-

fahren; er mußte aussteigen und sich mit vieler Mühe bis in die Stadt drängen. Die Brücke war zwei Tage vorher von den Österreichern abgebrannt worden; man hatte in der Stadt eine leichtere kleine Floßbrücke erbaut, welche von der hoch angeschwollenen Unstrut hin und her bewegt ward. Die zweite Brücke lag eine Viertelstunde weiter neben einer Mühle, und eine dritte soll noch tiefer bei Laucha gewesen sein. Als Napoleon ankam, drängte sich eben Roß und Reiter mit Eifer und Angst darüber. Die Kriegszucht hatte aufgehört; jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen, und doch drohte dieser zügellose Übergang die größte Gefahr. Es war ein verjüngtes Bild des Unsterns an der Beresina. Die Sonne glich am Morgen einer blutigen Kugel, in Wolken gehüllt; das Toben und Treiben der Truppen und der Kanonendonner bei Kösen und Hassenhausen machte eine schauderhafte Wirkung. Nur durch Napoleons persönliche Gegenwart konnte die Ordnung einigermaßen wiederhergestellt werden. Er begab sich an die Brücke, unter der wohl schon mancher sein Grab gefunden hatte, währenddem halbverhungerte Nachzügler in den benachbarten Weinbergen herumirrten und Trauben suchten oder plünderten. Durch strenge Anord-

nungen ward der Knäuel möglichst entwirrt und für jede Truppengattung, Artillerie, Infanterie und Kavallerie, eine Brücke bestimmt. Nachdem Napoleon an mehreren Punkten teils freiwillig, teils wegen des Gedränges notgedrungen verweilt hatte, kehrte er nach kurzem Aufenthalt in die Superintendentur an die engsten Durchgänge und an eine der Brücken zurück, wo nur durch die größte Anstrengung, durch Kantschu- und Säbelhiebe, die ein paar Generale und einige Gensdarmen austeilten, dem wilden Andrange gesteuert werden konnte. Die leichte Bauart und geringe Breite der Brücken nötigte die Reiterei, paarweise hinüberzuziehen, und doch drängte an der Seite alles mit vor. Endlich zwischen zwei und drei Uhr nachmittags, als noch die ganzen Hohlwege von Freyburg vom Fuhrwesen wimmelten, und nachdem das Feuern gegen Hassenhausen zu, wo Bertrand ein Gefecht gehabt hatte, abnahm, ging der Kaiser selbst mit seinem Generalstab auf das entgegengesetzte rechte Ufer der Unstrut. Es war keine Zeit mehr für ihn zu verlieren; denn kaum hatte Napoleon die Brücke passiert und sich rechts nach der kleinen Straße gegen Burgscheidungen hin gewendet, so erschien auf einer hinter der Mühle bei der zweiten Brücke gelegenen,

von den Franzosen unbesetzt gelassenen Höhe ein Trupp feindlicher Schützen, der sich sogleich abwärts ausbreitete und unter die vorübergehenden Truppen schoß. Es gehörte zu den großen Fehlern in diesem Krieg, daß die Franzosen die kleinen, durch Beobachtungsposten der Patrouillen zu erlangenden Sicherheitsmittel gänzlich vernachlässigten, daß sie sich im großen auf das Genie des Kaisers verließen, aber die Unachtsamkeiten, welche auf seine Rechnung zu bringen waren, nicht durch Kenntnis des Bodens und des kleinen Dienstes gutzumachen suchten. Auch hier zogen also ganze Wagenzüge und Korps durch Hohlwege und über Ströme, ohne die nahegelegenen Berge besetzt zu halten. Wenige Minuten nach dieser Begrüßung der leichten Infanterie des Feindes flogen schon die Kanonenkugeln um Napoleon herum, und ein paar Granaten schlugen nahe bei ihm in die Erde; das bunte Gefolge und der auffallende Anzug des Königs von Neapel gab eine herrliche Zielscheibe ab, und das Pikett von der Garde sowie die übrige Begleitung Napoleons mußte sich deshalb zerstreuen. „On tire sur la suite!“ (Man zielt nach dem Gefolge!) sagte Caulaincourt zum Kaiser, welcher eben durchs Glas sah. — „Croyez-vous?“ (Glauben

Sie?) antwortete dieser und drehte gelassen seine getreue Falbe herum. Der Angriff ward, durch die Lage begünstigt, sehr lebhaft, obschon der Feind nicht mehr als ungefähr 4 Bataillone, 2 Geschwader und eine reitende Batterie zeigte. Zum Glück für die Franzosen hatten jene nicht bemerkt, daß ganz hart an der Mühle noch eine kleine Bergkuppe (mit einem Weinbergshäuschen) lag, welche das ganze Tal beherrschte, und die man ebenfalls unbesetzt ließ. Dort hinauf sendete Napoleon schnell einige Stücke Geschütz, währenddem ein paar Bataillone der auf der rechten Seite formierten Truppen wieder hinübermarschierten und den Berg, wo die Russen oder Preußen standen, angriffen. Es gelang diesen Bataillonen unter Einwirkung des Geschützes, sie zu verdrängen, und die Garden marschierten indessen am diesseitigen Ufer auf.

Napoleon verließ, nachdem er sich überzeugt hielt, daß die Anhöhe nun gedeckt und der weitere Rückzug gesichert sei, diesen gefährlichen Platz, wo ihm nach 7 Jahren und 7 Tagen seines blutigen Eintritts in das Königreich Sachsen [1]) nahe an dem

---

[1]) Der Autor deutet hier auf die Schlacht von Auerstädt am 14. Oktober 1806 hin, deren Schlüsselpunkt beknnntlich das Dorf Hassenhausen war.

Ort, wo damals Davoust die erste eiserne Karte abgegeben hatte, das letzte „Valet“ zugedonnert ward. Er ging über das Kloster Häseler, wo die junge Garde ihm noch ein laut tönendes Lebehoch! brachte, durch beschwerliche Hohlwege bis Eckartsberga. Er und der König von Neapel waren verdrießlich über den täglich sich mehrenden Verlust und die durch die üblen, obschon von ihnen selbst gewählten Wege erwachsenden Schwierigkeiten. Doch blieb Napoleon sich immer gleich und gelassen.

Bertrand hatte die Gegend um Hassenhausen und Eckartsberga gesäubert. Lärmend und tobend, wie die Franzosen nach Sachsen gekommen waren, verließen sie es jetzt. Die ganze Nacht strömte das wütende Heer an Napoleons Wohnung in Eckartsberga vorüber, wo alles still und düster blieb; doch verweilte das Hauptquartier bis zum andern Morgen halb neun Uhr in ungestörter Ruhe. Laut der Berichte, die Napoleon jetzt von dem Übergange bei Freyburg erhielt, hatte derselbe bis früh halb sechs gedauert, worauf die Brücke zerstört worden war und ein Zug von 11 Kanonen und mehr als hundert Wagen dem Feinde in die Hände gefallen waren. Jedoch läßt sich aus der Lage der Sachen, aus der ungeheuren Unordnung, aus den

Schwierigkeiten bei dem schlecht veranstalteten Übergange und den grundlosen Wegen mit Zuverlässigkeit annehmen, daß der Verlust vielleicht das Dreifache jener Angabe überstieg. Was vom Geschütz sich nicht retten ließ, ward zum Teil zerschlagen und vergraben, denn jene Seitenstraßen eigneten sich gar nicht für schweres Fuhrwerk. Der Kaiser ward nun in den folgenden Tagen, bis zur Ankunft der Armee in Erfurt, von sehr trockener Witterung begünstigt. So leicht der Regen in jener Gegend die Wege verdirbt, so fest und dauerhaft sind sie bei gutem Wetter; der nächste führte über Buttelstädt nach dieser Festung. Die Zeit war kostbar, die große Straße über Weimar wahrscheinlich von den Verbündeten erreicht und beunruhigt; Napoleon wählte also den ersteren und kam, abwechselnd zu Pferde und im Wagen, begleitet von seiner Garde, nachmittags in Buttelstädt an. Der General Dombrowsky hatte hier eine lange Unterredung mit dem Kaiser. Die Ermüdung der Truppen und ihr Mißvergnügen, welches sie durch vernehmbare Schimpfworte äußerten, nahm in gleichem Grade zu; sie strengten die letzten Kräfte an, um Erfurt zu erreichen. In Eckartsberga gab man den Bestand der Armee nach den Listen noch auf 100 000

Bewaffnete an; doch glaub' ich schwerlich, daß er diese Zahl erreichte. Napoleon ließ sein Hauptquartier nach Ollendorf, auf dem halben Weg zwischen Buttelstädt und Erfurt, verlegen. Zwischen Buttelstädt und diesem Dorfe zeigten sich, rechts seitwärts von der Straße, ein paar Kosakenschwadronen, wahrscheinlich von dem Tschernitschewschen Korps. Es ward einige Reiterei gegen sie ausgeschickt; man bemerkte aber deutlich Napoleons Verlegenheit über diese Erscheinung, und da ihre Stärke durch den Boden verdeckt war und man nicht beurteilen konnte, was ihnen folge, so ritt der Kaiser außerhalb der Dörfer herum, um jeder Verwirrung vorzubeugen.

Man sieht hieraus die Unannehmlichkeiten der Rückzüge großer Massen auf einer einzigen Straße, von weniger oder gar keiner Reiterei begleitet. Die Kosaken sahen dem Marsch des Kaisers und seiner Garden ruhig zu. In Ollendorf ward das sogenannte Mittagsmahl schnell bereitet; man fühlte sich gedrängt und brach um Mitternacht wieder auf, so daß Napoleon mit seinem Hauptquartier am 23. Oktober früh halb drei Uhr in finsterer Nacht und auf schlüpfrigen Wegen vor Erfurts Toren anlangte.

Napoleon brachte den 23. und 24. Oktober,

vollauf beschäftigt, im Palais zu. Man sah ihn nur selten am Fenster; er ärgerte sich über den Zustand der vorbeimarschierenden Truppen, welche heißhungrig über die wenigen Lebensmittel herfielen, die sie aus den Magazinen empfingen. Es war ein Elend, diese Zerrissenen und Ausgehungerten ankommen zu sehen. Die Kleidungsstücke und der Zwieback, den man verteilte, reichten doch nicht für alle hin, weshalb denn das Streiten, Zanken, Stoßen kein Ende nahm. Napoleon, welcher wohl seit seiner Erhöhung weder den Hunger noch die physische Erschöpfung gefühlt hatte, in dessen Hauptquartier man die, welche ohne Waffen zurückliefen, „la sacrée canaille" nannte, erkannte nun den Verlust, den er beim Rückzug erleiden mußte, und entgegnete auf die Bemerkung, daß durch die gemachten Verteilungen in Erfurt die Truppen ein wenig in Ordnung kämen, voll Unmut: „Mais ce sont des ..., ils s'en vont au diable, je perds jusqu'au Rhin 80 000 hommes, de cette manière." (Aber das sind H..., sie laufen zum Teufel, ich verliere auf diese Art bis an den Rhein 80 000 Mann.) Doch belebten nun schon neue Entwürfe seine kriegerische Seele. „Jusqu'au mois de Mai j'aurai une armée de 250 mille combattants sur le Rhin!" (Bis

zum Mai werde ich eine Armee von 250 000 Mann am Rhein haben.) — Wie sehr wurden seine Projekte vereitelt! — Bei alledem war er ganz unglaublich sanft — ich möchte fast sagen: geduldig. Es schien ihm immer angenehm zu sein, andere zu hören, selbst wenn von Gegenständen des Friedens, von dessen Bedürfnis für die ganze Welt oder von der inneren Lage und den Einrichtungen Frankreichs gesprochen wurde. Seine Arbeiten gingen ihren gewöhnlichen Gang fort. Berthier, Caulaincourt und Maret (Herzog von Bassano) waren abwechselnd, wenn der Kaiser nicht im Kabinett arbeitete, bei ihm. Er verfügte am letzten Tage viele Beförderungen in seinem Hause und bewilligte mehreren Offizieren desselben den Orden der Ehrenlegion. Der General Flahault wurde zum Divisionsgeneral ernannt und wohl noch 20 Gunstbezeigungen bekanntgemacht.

Am 24. Oktober standen der Marschall Oudinot und der General Bertrand mit dem Nachtrab eine halbe Stunde vor der Stadt an der Straße nach Weimar. Alles, was von feindlicher Seite zur Verfolgung der französischen Armee nachgesandt ward, zog sich in den folgenden Tagen um die Stadt herum auf die Straße nach Gotha.

Solange Napoleon in der Stadt war, blieb alles umher ruhig. Man spürte den Krieg kaum. Was sich bewegen konnte, mußte fort. Der König von Neapel ging voraus, um, wie es hieß, frische Truppen aus Mainz entgegenzuführen; er reiste aber auf dem linken Rheinufer nach Italien.

Endlich, am 25. Oktober, früh um 3 Uhr verließ auch der Mann, welcher so viele und ungeheure Kräfte in Bewegung gebracht hatte und doch unbeweglichen Sinnes geblieben war, bei Regen, Wind und Dunkelheit die Stadt und eilte seinem künftigen, verhängnisvollen Geschick entgegen. Sein Aussehen war ernst und ruhig. Berthier saß bei ihm im Wagen, Caulaincourt, Maret und alle, die zu seinem Hause gehörten, folgten nach der gewöhnlichen Vorschrift.

Engelhard-Reyhersche Hofbuchdruckerei. Gotha.

23/3.14 M 2.—
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22385 3281